Nr. 175 — Jahrgang 17 | Einzelnummer 0,20 Zl. | Sonntag, den 2. August 1931

Volkswille

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Geschäftsstelle der „Volksstimme" Bielsko, Republikanska Nr. 41.

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0.80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 8. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. - Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

An die Arbeiterklasse der Welt!

Hilfe für Deutschland zur Sicherung der Demokratie — Keine politische Bedingungen bei Kreditgewährung Revision der Friedensverträge und Beseitigung der Reparationen — Schutz den nationalen Minderheiten Demokratie die Grundlage — Der Gewalt des Faschismus die Gewalt der Arbeiterklasse entgegensetzen! Für Demokratie und Sozialismus

I.

Die Krise der kapitalistischen Weltwirtschaft hat mit der Erschütterung des Kreditsystems in Mitteleuropa, insbesondere in Deutschland, ihren Höhepunkt erreicht.

Gelingt es nicht, durch erste schnelle und großzügige Aktion internationaler Solidarität die gegenwärtige Kreditkrise in Deutschland zu überwinden, so wird sie unabwendbar eine ungeheure Steigerung der Arbeitslosigkeit in Deutschland, einen furchtbaren Druck auf die Löhne der deutschen Arbeiter, eine maßlose Verelendung der deutschen Volksmassen herbeiführen.

Eine solche Verschärfung der Krise in einem der größten Industriestaaten würde unvermeidlich Arbeitslosigkeit und Lohndruck in der ganzen Welt katastrophal vergrößern.

Zugleich würde die Wirtschaftskatastrophe Deutschlands die Gefahr

des politischen Zusammenbruchs der deutschen Demokratie vervielfachen. Ein Sieg einer nationalistischen Diktatur in Deutschland würde die Demokratie in ganz Europa östlich des Rheins in größte Gefahr bringen.

Sie würde den Frieden Europas schwer gefährden und alle Hoffnung auf ein Gelingen der internationalen Abrüstungskonferenz begraben. Sie würde Europa einem neuen Krieg entgegenführen.

Angesichts dieser ungeheuren Gefahr muß alles daran gesetzt werden, den wirtschaftlichen Zusammenbruch Deutschlands und die schwerste Erschütterung der deutschen Demokratie zu verhüten.

1 Die gegenwärtige Lage hat bewiesen, wie sehr das wirtschaftliche Wohlergehen eines jeden Landes abhängt von dem der ganzen Welt.

Sie hat die dringende Notwendigkeit einer gemeinsamen internationalen Aktion bewiesen, um dem Elend ein Ende zu setzen,

in das die Weltkrise die Arbeiter aller Länder gestürzt hat.

Der Zusammenbruch der deutschen Volkswirtschaft muß durch eine großzügige internationale Kreditaktion verhindert werden.

Diese Kredithilfe muß ohne Aufschub in einem hinreichend großen Ausmaß gewährt werden, wenn sie wirksam sein soll.

Die internationalen Kredite **dürfen nicht an politische Bedingungen, oder an Bedingungen, die die politische Souveränität Deutschlands beeinträchtigen, geknüpft werden.** Jeder Versuch, die deutsche Not zu politischem Druck zu benützen, würde nur **den Nationalismus in Deutschland stärken** und damit die Hilfsaktion vollständig entwerten.

Andererseits wird die Gewährung der unerläßlichen internationalen Hilfe erleichtert werden, wenn die deutsche Regierung aus eigenem Antrieb den demokratischen Nationen die Beruhigung zu geben vermag, daß die von ihnen zur Verfügung gestellten Mittel

nicht einer Politik des Nationalismus und der Diktatur, sondern einer friedlichen und demokratischen Politik dienstbar sein werden.

2. Der unverzüglich zu gewährenden internationalen Kredithilfe muß dann so schnell wie möglich

die Neuregelung der Reparationen und der Kriegsschulden folgen.

Die bisherige Regelung, schon durch die Steigerung der Kaufkraft des Goldes wesentlich drückender geworden, ist durch die wirtschaftliche Katastrophe in Deutschland schlechthin unhaltbar geworden.

Die Internationale hat schon 1922 in Frankfurt gefordert: Streichung aller Kriegsschulden und Beschränkung der Reparationen auf den Ersatz der in den Kriegsgebieten Zivilpersonen zugefügten materiellen Schäden.

Die vollständige Annullierung der Kriegsschulden ist heute notwendiger denn je. Sie wird es ermöglichen, die Deutschland aufgebürdeten Lasten dauernd wesentlich herabzusetzen.

3. Der Kampf um die Neuregelung der Kriegsschulden und Reparationen muß auf das engste verbunden bleiben

mit dem Kampf um die internationale Abrüstung,

die einerseits durch Freisetzung finanzieller Mittel die Lösung der Reparationsfrage, andererseits

die Zustimmung der Vereinigten Staaten zur Streichung der Kriegsschulden erleichtern würde.

4. Der Kongreß verurteilt daher aufs schärfste die gefahrvolle Propaganda der **nationalistischen und faschistischen Parteien in vielen Ländern,** die die Leidenschaften der Völker gegen ihre Nachbarn zu entflammen suchen. Ebenso entschieden verurteilt er die Gerüchte von Krieg und Konflikten, die, wie er überzeugt ist, skrupellos Agenten der Rüstungskonzerne verbreiten. Der Kongreß fordert die Regierungen auf, sich bewußt zu werden,

daß der wirtschaftliche Wiederaufbau Europas die dringendste Aufgabe der Gegenwart ist.

Er verlangt daher von den Regierungen, daß sie alle Anstrengungen auf diese Aufgabe konzentrieren.

Der Kongreß fordert weiter von den Regierungen, daß sie unverzüglich ein Programm einer konstruktiven internationalen Wirtschaftsaktion in Angriff nehmen,

die Deutschland sofortige Hilfe bringen und die Ursachen der Weltkrise erfassen soll,

die Deutschland und andere Nationen getroffen hat.

II.

So unerläßlich die internationale Hilfe für Deutschland ist, so bleibt doch

die wichtigste Aufgabe in der Verteidigung der deutschen Demokratie der deutschen Arbeiterklasse gestellt.

Der Kongreß hat volles Vertrauen zu den deutschen Arbeitern, daß sie den deutschen Faschismus schlagen werden. Sie werden dadurch mit ihrer eigenen Freiheit die Freiheit in ganz Mitteleuropa und den Frieden der ganzen Welt retten. Die sozialistischen Arbeiter der Welt werden in diesem Kampf mit allen ihren Kräften an der Seite der deutschen Arbeiterklasse stehen.

Die junge Demokratie der mitteleuropäischen Staaten kann nur durch die Kraft der Arbeiterklasse verteidigt und behauptet werden.

Aber die Demokratie wird den ganzen Enthusiasmus und damit die ganze Kraft der Arbeiterklasse nur dann für sich zu entfesseln vermögen,

wenn sie die Wirtschaft unter ihre wirksame Kontrolle zu stellen,

wenn sie sich vor den Massen der Arbeiterklasse als ein Instrument sozialer Umgestaltung zu bewähren vermag. Die Verteidigung der Demokratie muß darum auf das engste verknüpft

bleiben mit dem Kampf um die Macht und den Sozialismus.

Faschisten und Kommunisten empfehlen den besiegten Völkern die gewaltsame Zerreißung der Friedensverträge.

Aber jeder Versuch die Verträge durch einseitigen Bruch oder durch Gewalt zu revidieren, könnte nur die Wirtschaftskrise verschärfen und zum Kriege führen.

Was die Friedensverträge an Unrecht enthalten, kann nicht anders überwunden werden, **als mit den Methoden der Demokratie und des internationalen Rechtes.** Es wird überwunden werden durch den Aufstieg der Arbeiterklasse. Wie die S. A. J. schon bisher

gegen jede Vergewaltigung der besiegten Nationen gekämpft hat, so werden die sozialistischen Arbeiterparteien, wenn sie und in dem Maße als sie die Macht erobern, schrittweise und friedlich die Verträge revidieren in dem Sinne, daß sie allen Völkern die volle Gleichberechtigung innerhalb der friedlichen Gemeinschaft der Völker, das Selbstbestimmungsrecht innerhalb eines befriedeten Europa und Schutz und kulturelle Selbstverwaltung ihrer nationalen Minderheiten sichern werden.

Die S. A. J. setzt ihre ganze Kraft daran, der Arbeiterklasse aller Länder die Möglichkeit zu sichern, ihren Kampf auf dem Boden der Demokratie und mit demokratischen Mitteln zu führen.

Wenn aber die kapitalistischen Klassen, die heute noch die Demokratie beherrschen,

trotz allem Drucke der sozialistischen Parteien aller Länder und trotz den Anstrengungen der britischen Arbeiterregierung, zu deren Bemühungen um die Sicherung des Friedens und der Demokratie die Internationale das vollste Vertrauen hat, die mitteleuropäische Wirtschaft und die mitteleuropäische Demokratie untergehen lassen sollten.

Wenn im Gefolge einer solchen Katastrophe der deutschen Wirtschaft in ganz Europa östlich vom Rhein faschistische Gewalt der Arbeiterklasse ihren demokratischen Kampfboden entreißt:

dann wird der Arbeiterklasse kein anderer Ausweg bleiben, als der Gewalt des Faschismus alle ihre Machtmittel entgegen zu werfen.

Die Welt hat keine andere Wahl mehr als die: entweder eine sofortige und großzügige internationale Aktion zur Rettung der Wirtschaft, der Demokratie und des Friedens oder die Katastrophe und den Bürgerkrieg.

Hoch der Sozialismus!
Hoch die Sozialistische Arbeiterinternationale!



Reichskommissar für Wirtschaft und Finanzen?

Direktor Bachem von der Arbeiter-Bank in Berlin soll — wie verlautet — als Kommissar für Wirtschafts- und banktechnische Aufgaben eingesetzt werden.

Leon Blum auf dem Wiener Sozialistischen Kongreß

Wien. In der heutigen Vollsitzung des Sozialistischen Kongresses führte Leon Blum, Mitglied der französischen Kammer, u. a. aus:

Der heutige Kongreß steht im Zeichen der deutschen Krise und der Gefahren, die sich entfesseln nicht nur für die deutschen Arbeiter, sondern für die Arbeiter der ganzen Welt. Wir stehen, ebenso wie vor acht Jahren, im Kampf gegen jede Zerstörung des Wirtschaftslebens und der Demokratie in Deutschland. Die Hilfe der Internationale, die Unterstützung der französischen Partei wird hier nicht fehlen. Wir wissen, daß die deutsche Krise nur eine besondere Erscheinung innerhalb der Weltkrise ist. Ein Merkmal der gegenwärtigen Krise ist, daß die hohen Kosten der konzentrierten Zusammenlegung der Industrien soviel neue Kapitalien erfordert haben, daß die Profite der Industrie zur Aufstellung dieser Kapitalien nicht genügten. Die Industrie mußte die Hilfe des Finanzkapitals in Anspruch nehmen. Ausländische Hilfe für Deutschland ist notwendig.

Zwischenfall auf dem Internationalen Sozialistenkongreß

Wien. In der Freitagssitzung des Internationalen Sozialistenkongresses kam es bei der Begrüßung der russischen Sozialdemokraten zu einem Zwischenfall. Eine Kommunistin schleuderte rote Flugzettel in den Saal, in denen gegen die sowjetfeindliche Haltung des Kongresses sowie gegen das Verbot kommunistischer Versammlungen durch die Wiener Polizei protestiert wurde.

Deutschlands Antwort vor dem Haager Gericht

Zurückweisung der einzelnen Kritiken — Klares Recht gegen politischen Druck

Haag. In der Verhandlung des Ständigen Internationalen Gerichtshofes in der Angelegenheit der deutsch-österreichischen Zollunion hat am Freitag nachmittag der deutsche Vertreter, Professor Dr. **Bruns**, in außerordentlich wirkungsvollen Ausführungen die von der Gegenseite vorgebrachten Darlegungen widerlegt. Insbesondere hat er aufgezeigt, daß die Vertreter der Gegner der Zollunion sich vor dem Haager Gerichtshof nicht juristischer, sondern politischer Gründe bedient haben. Am Schluß seiner Ausführungen hat **Bruns** mit besonderer Schärfe die Kriegsdrohung des italienischen Sprechers **Scialoja** zurückgewiesen. Professor **Bruns** sprach zuerst über die Darlegungen des Anwaltes der französischen Regierung, Paul **Boncour**, und bewies, daß das farbige Bild, welches der französische Anwalt von dem europäischen Gemeinschaftsbewußtsein entworfen habe, nicht der tatsächlichen Wirtschaftslage Europas entsprochen habe. Tatsächlich hätten die vielfachen Versuche, die man durch Einsetzung zahlreicher Studienkommissionen in dieser Richtung, d. h. zur Verwirklichung des Ideales einer engeren europäischen Gemeinschaftsarbeit und zur Hilfeleistung für die besonders schwer von der Krise betroffenen Länder unternommen hätte, zu **keinerlei** Ergebnis geführt.

Obwohl sich in Mitteleuropa die Lage Deutschlands und Oesterreichs drohend, ja furchtbar zuzuspitzen begann, habe man sich mit der wiederholten feierlichen **Verheißung** einer europäischen Einigung, d. h. mit ganz **allgemein** gehaltenen Beschlüssen begnügt, ohne daß wirklich **greifbare** praktische Schlüsse unternommen worden seien.

Man müsse fragen:

„Könne man in einer solchen verzweifelten Lage, in der sich Deutschland und Oesterreich befanden, noch Zeit zum Abwarten haben?

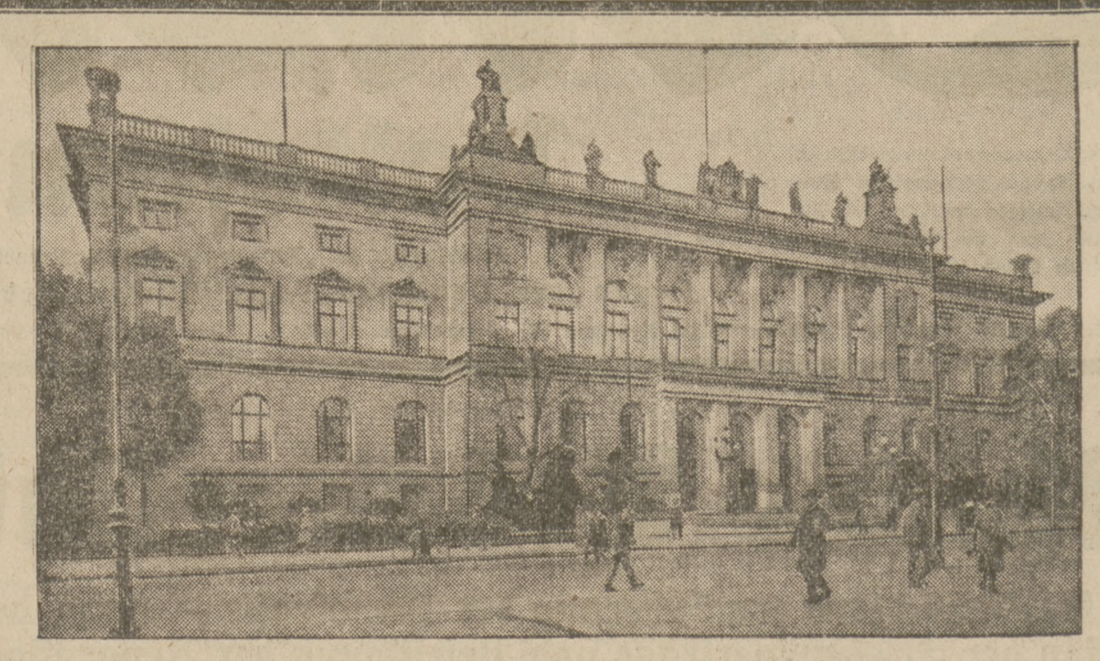
Er müsse zum Beweise dafür, wie **negativ** alle Anstrengungen der Genfer Studienkommission verlaufen seien, auf den eindrucksvollen Bericht des holländischen Präsidenten der Internationalen Wirtschaftskonferenz, Dr. **Colijn**, hinweisen, den dieser in der Studienkommission für die europäische Union erstattet habe. Die deutsche und die österreichische Regierung hätten nichts anderes getan, als dem in diesem Bericht gegebenen Rate zu **folgen**. Sie hätten für ihren zweiseitigen Vertrag die Form einer **Zollunion** gewählt, weil bei den gegenwärtigen Handelsverträgen und insbesond. der Gewährung der **Meistbegünstigungsklausel** an die verschiedensten Staaten es **unmöglich** war, anders zu handeln, um das Ziel zu erreichen.

Seine Gegner seien genötigt gewesen, wesentliche Teile ihrer Begründung preiszugeben und hätten sich schließlich auf eine rein politische These zurückziehen müssen. Die Gegenseite sei dabei zu Schlüssen gelangt, die keinen juristischen Charakter mehr hätten, da ihr Antrag eine wesentliche Aenderung der Bestimmungen des Artikels 88 des Vertrages von St. Germain und des Genfer Protokolls voraussetze. Es sei notwendig, sie darauf hinzuweisen, daß ein solcher Antrag nicht zu denen gehöre, die an den Internationalen Gerichtshof gerichtet werden könnten.

Unter großer Spannung im ganzen Saal sprach der deutsche Vertreter, der sich während seiner Darlegungen mehrfach direkt an die Vertreter der Gegenseite wandte, mit erhobener Stimme unter genauer Betonung jedes einzelnen Worts folgenden Schlußsatz aus:

„Nichts kann besser den Zustand nichtjuristischer Geisteshaltung der Gegner dartun, nichts besser ihre rein politischen Tendenzen charakterisieren, als die Haltung des Abgesandten der italienischen Regierung, der so weit gegangen ist, eine Kriegsdrohung in den Hallen des Friedenspalastes auszusprechen.

Nach der Beendigung des äußerst wirkungsvoll vorgetragenen Plädoyers, das auf alle Zuhörer einen starken Eindruck hinterließ, wurden die Verhandlungen auf Sonnabend vormittag 10,30 Uhr vertagt. Die Vormittagssitzung wird mit der Erklärung des österreichischen Vertreters, Professors Dr. Kaufmann, ausgeführt werden.



Vor dem Volksentscheid „Landtagsauflösung"

Das Gebäude des Preußischen Landtags der in Prinz Albrecht-Straße in Berlin. Am 9. August findet in Preußen die Volksabstimmung über die von der Rechts- und Linksopposition geforderte Auflösung des Preußischen Landtags statt.

Mussolini über das Schicksalsjahr 1932

Erneuerung oder Vernichtung der Zivilisation — Europa vor dem Zusammenbrechen? — Friedenssicherung für mindestens 10 Jahre

Paris. „Das Jahr 1932 wird über unser Schicksal entscheiden, im Guten oder im Bösen", schreibt heute Mussolini u. a. in der Wochenschrift „Anales": „Wir stehen vor einem furchtbaren Dilemma: Entweder Erneuerung oder Vernichtung unserer Zivilisation". Die bisherigen Bemühungen zur Herstellung der internationalen Solidarität seien vergeblich geblieben. Alle Projekte und Gegenprojekte haben sich gegenseitig aufgehoben und es blieb nur noch das leere Nichts übrig. Das zeigt, wie eitel die internationalen Konferenzen sind, denn wir haben vor uns die höchst greifbare Tatsache, daß Europa im Begriff ist, zusammenzubrechen. Doch wird das Heil, wenn auch nach Mussolinis Ansicht nicht ohne eine neue angeblich so „eitle" Konferenz kommen. „Der Hooverplan hat den Weg gezeigt. Die zweite Maßnahme, die jetzt notwendig ist, ist politischer Natur: Man muß der Welt eine Zeit des Friedens von mindestens 10 Jahren sichern. Deshalb ist die für den 2. Februar 1932 einberufene Abrüstungskonferenz des Völkerbundes von höchster Bedeutung. Nicht nur die Existenz des Genfer Bundes steht auf dem Spiel, sondern das Schicksal der ganzen Menschenrassen. Diese Konferenz darf kein Mißerfolg sein, denn wäre sie es, könnte man sie nur als den Prolog für die endgültige Katastrophe ansehen."

Der englische Ministerbesuch in Berlin vor dem Unterhaus

Macdonald über seinen Berliner Besuch — Erklärungen im Unterhaus

London. Auf eine Anfrage über seinen Berliner Besuch verwies Ministerpräsident Macdonald im Unterhaus zunächst auf die seinerzeit veröffentlichte amtliche Verlautbarung. Das Haus werde sich daran erinnern, daß der Besuch ursprünglich als Gegenbesuch auf den deutschen Ministerbesuch in London gedacht war. Es sei jedoch die Gelegenheit wahrgenommen worden, die in Chequers begonnenen Besprechungen wieder aufzunehmen und um die finanzielle Lage Deutschlands unter Berücksichtigung der Arbeiten der Londoner Konferenz nachzuprüfen. Auf Grund der Besprechungen sei er davon überzeugt, daß die von der Konferenz vorgeschlagenen Maßnahmen die unmittelbaren Schwierigkeiten Deutschlands erleichtern und die Bildung eines Urteils darüber ermöglichen werden, ob Deutschland weiterer Kredite bedürfe und in welcher Form sie gegeben werden sollen. Während des Aufenthalts in Berlin hätten er und Henderson wichtige Fragen besprochen, an denen beide Länder interessiert seien, so die Abrüstungsfrage u. das Genfer Abkommen über die Arbeitszeitregelung im Kohlenbergbau. Der Empfang, der ihm und dem Außenminister von der gesamten deutschen Oeffentlichkeit, der Presse und der Reichsregierung zuteil geworden sei, sei allerherzlichster Natur gewesen. Der Abg. Kennworthy fragte den Ministerpräsidenten noch, ob er etwas über die angeblichen Besprechungen hinsichtlich der Zollunion sagen könne. Macdonald erwiderte, daß er sich dessen nicht bewußt sei.

Die britische Industrie zur Wirtschaftslage

Wirtschaftsaussichten für die Zukunft — Herabsetzung der Zinssätze für langfristige Kredite — Versagen der Siebenmächtekonferenz

London. Die „Vereinigung der britischen Industrien" beurteilt in ihrem am Donnerstag veröffentlichten Viertel-Jahresbericht die Wirtschaftsaussichten für die nächste Zukunft folgendermaßen:

„Der Zusammenbruch in Deutschland hat den Prozeß der Preisberichtigung unterbrochen, der in der ersten Hälfte des Jahres sich in den hauptsächlichen Industrieländern bemerkbar machte, wodurch der Zeitpunkt für eine völlige wirtschaftliche Erholung unglücklicherweise wieder weiter **hinausgeschoben** ist. Dringend notwendig und **wichtiger** als das Problem der Kriegs- und Reparationsschulden ist die **Herabsetzung der Zinssätze** für langfristige Kredite. Das Versagen der Sieben-Mächtekonferenz, befriedigende Maßnahmen zur Aufrechterhaltung des Vertrauens in Deutschlands wirtschaftlichen Kredit zu treffen, haben eine Atmosphäre geschaffen, die mit **ernster Gefahr** für die **Stabilität Europas** geladen ist. Der einzige Hoffnungsschimmer, soweit die britische Industrie in Frage kommt, ist, daß hierdurch eine **Verminderung der deutschen Konkurrenz** auf dem Weltmarkt zu erwarten ist".

Wann kommen Laval und Briand?

Paris. Die Pariser-Presse glaubt heute erneut bestätigen zu müssen, daß die Berliner Reise **Lavals** und **Briands** unbedingt erst nach der Volksabstimmung über die Auflösung des preußischen Landtags erfolgen werde. Vor dem 9. August, erklärt jetzt auch der ehemalige Unterstaatssekretär Lautier im „Gomm Libre", sei die Reise **nicht wünschenswert**.

Briand leicht erkrankt

Paris. Der Außenminister Briand hat von der Londoner Konferenz eine schwere Erkältung mit nach Hause gebracht und muß sich einige Tage der Erholung gönnen, da er auch unter mehreren Asthmaanfällen zu leiden hatte. Die behandelnden Aerzte sind aber der Ansicht, daß seine Unpäßlichkeit nicht zu der geringsten Sorge Anlaß gibt.

Weiteres Vordringen der chinesischen Aufständischen

London. Die Truppen des Aufständischengenerals Tschiyusyan haben am Donnerstag den wichtigen Ort Tsangkou an der Tientsin-Bukau-Eisenbahn **eingenommen**. Die mit Nanking verbundenen Mukdenstreitkräfte befinden sich in **vollem Rückzug** auf Maching, das sie mit allen Mitteln verteidigen werden, um Tientsin halten zu können. Unterstützungen aus der Mandschurei und aus Peking sollen unterwegs sein.

Um die Wiederherstellung des Zahlungsverkehrs

Berlin. Das Reichskabinett hat am Freitag 16 Uhr **seine Beratungen** wieder aufgenommen. Sie dienten in erster Linie allen mit der **vollen Wiederherstellung des Zahlungsverkehrs** in Zusammenhang stehenden Fragen. Dazu dürften auch die Verhandlungen gehören, die zwischen den zuständigen Stellen der Reichsregierung und der Dresdener Bank geführt worden sind. In unterrichteten Kreisen erwartet man, daß noch im Laufe des Freitag abend auf dem Verordnungswege eine neue **Uebergangsregelung** für den **Zahlungsverkehr** getroffen wird. Der Ueberweisungsverkehr zwischen den Geldinstituten soll von Montag der nächsten Woche ab in vollem Umfange zugelassen werden, während die Barauszahlungen noch für einige Tage auch bei den Banken gewissen **Beschränkungen** unterliegen dürften. Man nimmt jedoch an, daß Mitte nächster Woche auch die Barauszahlungen wieder **völlig freigegeben** werden. Für die Sparkassen werden die Auszahlungsbeschränkungen zwar gemildert, sie bleiben aber zunächst noch in gewissem Umfange bestehen.

„Graf Zeppelin" wieder in Friedrichshafen

Friedrichshafen. Das Luftschiff „Graf Zeppelin" ist heute früh um 4 Uhr, von seiner Arktisfahrt zurückkehrend, über Friedrichshafen eingetroffen. Auf dem Werftgelände fand sich sogleich eine große Menschenmenge ein und jubelte dem Luftschiff bei der Landung zu. Die Stadtkapelle spielte einen schneidigen Marsch. 4,52 erfolgte die Landung glatt und ohne Zwischenfall.



Kommunistenattentat auf Tschiangkaischek

Auf den Präsidenten der Nanking Regierung Tschiangkaischek wurde ein Revolverattentat versucht, das aber mißlang. Die Täter, Anhänger der kommunistischen Nanking-Regierung, wurden verhaftet und hingerichtet.

Polnisch-Schlesien

Nicht schüren!

Was Pressefreiheit, bezw. Unfreiheit ist, hat uns der Herr Zensor in den letzten Jahren ziemlich gründlich beigebracht. Wir wissen bereits, was bei uns als Heiligkeit angesehen wird und deshalb vergreifen wir uns an der Heiligkeit nicht mehr. Aber der Herr Zensor ist auch manchmal launisch und er hält Artikel für gefährlich, die nach der Ansicht einer Redaktion als nicht gefährlich betrachtet werden und zieht darüber einen roten Strich. Von seinem Ermessen hängt alles ab, ob die Zeitung erscheinen darf oder nicht.

In Deutschland herrschte so ziemlich bis in die letzte Zeit Pressefreiheit und die Blätter konnten ungeschminkt den Machthabern ihre Meinung sagen. Nun kam der Finanzkrach und die Regierung hat eine Reihe weitgehender Verfügungen getroffen, die entscheidend sind. Auch eine Presseverordnung kam heraus, die den Verwaltungsbehörden das Recht einräumt, Zeitungen, die durch ihre Artikel das Publikum gegen die Regierungsanordnungen aufhetzen, zu verbieten. So weit sich die Situation übersehen läßt, wurden bereits zahlreiche kommunistische Blätter und auch Zeitungen der Hitlerrichtung für längere oder kürzere Zeit verboten und mußten ihr Erscheinen einstellen. Es ist nicht unsere Sache, sich in diese Dinge einzumischen, aber es kommen aus Deutsch-Oberschlesien Meldungen über Verbot von polnischen Zeitungen.

Da ist zuerst die Kattowitzer „Polonia“, die durch das Pressedekret betroffen wurde. Der Regierungspräsident in Oppeln hat die „Polonia“ für die Zeitdauer von 14 Tagen verboten. Sie darf in dieser Zeit nicht in Deutsch-Oberschlesien verbreitet werden. Anlaß dazu gaben mehrere Artikel in drei Ausgaben, die geeignet waren, eine Beunruhigung der Bevölkerung in Deutsch-Oberschlesien hervorzurufen. Die „Polonia“ ist jedoch nicht allein, die durch die neue Presseverordnung zum Schutze der Währung betroffen wurde. Der in Beuthen erscheinende „Katolik Codzienny“ brachte eine Reihe von Artikeln über den Bankkrach der Danatbank in Deutschland und wurde für alle diese Artikel ebenfalls für 14 Tage lang verboten. Auch die „Gazeta Olsztynska“ wurde für gleiche Artikel für 14 Tage verboten und darf in keiner Form in dieser Zeit erscheinen. Wenn wir von der „Polonia“ absehen, so sind die beiden letztgenannten Blätter Organe der polnischen Minderheit in Deutschland. Gewiß unterliegen auch die Zeitungen der nationalen Minderheit eines jeden Staates genau denselben gesetzlichen Bestimmungen, wie die Blätter der herrschenden Nation und daß es so ist, wissen wir am besten. Wir wissen mehr noch, daß gerade die Minderheitspresse durch Ausnahmegesetze am schwersten betroffen und die Vorschriften gegen sie rücksichtslos angewendet werden. Sie werden sogar noch nach allen Regeln der Kunst gedehnt und gedreht, bis sie doch ihren Zweck erfüllen.

Wir haben die Artikel, für welche die angeführten Blätter in Deutsch-Oberschlesien verboten wurden, nicht zur Hand, sind aber der Meinung, daß die neuesten Maßnahmen der Regierung in Deutschland gegen die polnische Minderheitspresse geeignet erscheinen, die nationalen Leidenschaften und Gegensätze wieder von neuem aufzupeitschen. In der letzten Zeit trat bei uns eine kleine Beruhigung ein und wir hegten die Hoffnung, daß allmählich ein Zusammenleben der bei den Nationen sowohl hüben wie drüben Platz greifen wird. Das haben wir gehofft. Nun kommen jetzt die neuen Maßnahmen der Oppelner Regierung gegen polnische Blätter, die einen sehr beschränkten Leserkreis haben und peitschen die nationalen Leidenschaften von Neuem auf. Die „Polska Zachodnia“ bringt die Meldung über den Verbot des „Katolik“ und „Gazeta Olsztynska“, führt das auf den nationalen Haß in Deutschland gegen die Polen zurück und weist auf die deutschen Minderheitsblätter in Polen hin. Hier können sich die polnischen Nationalisten schadlos halten und sie werden sich schadlos halten, wenn die deutschen Behörden gegen die polnische Presse in Deutschland kleinlich handeln werden. Wir unterstreichen noch einmal, daß der Einfluß der polnischen Blätter in Deutsch-Oberschlesien nicht groß ist und sollten sich wirklich diese Zeitungen einer Uebertretung der bestehenden Verordnungen zuschulden kommen lassen, so ist das mit keiner weiteren Gefahr für das große Deutschland verbunden. Wir wollen in nationaler Hinsicht Ruhe haben, weshalb wir die Anordnungen der deutschen Regierung gegen die polnischen Blätter auf das tiefste bedauern.

Die schlesischen Wahlproteste

Im Dziennik Ustaw vom 31. d. Mts. befindet sich eine Verordnung, betreffs Bezeichnung des Gerichtes, daß über die Wahlproteste zum dritten Schlesischen Sejm zu entscheiden haben wird. Als das zuständige Gericht wird das Appellationsgericht, das über die Wahlproteste zu entscheiden haben wird.

Kampf gegen die auswärtigen Arbeiter

Vor der Verdrängung der auswärtigen Arbeitskräfte — Nicht gegen die Arbeiter, sondern gegen die Lohndrückerei muß gekämpft werden — Werden die auswärtigen Arbeiter abgeschoben?

Es vergeht kein Tag, ohne daß an die Redaktion des „Volkswille“ eine Klage gegen Heranziehung auswärtiger Arbeiter zur Arbeit von der Schwerindustrie und sonstigen Industrie, besonders aber durch die verschiedenen Bauunternehmer, einläuft. Diese Zuschriften stammen durchwegs von oberschlesischen Arbeitern, die durch das auswärtige Element von ihrer Arbeitsstelle verdrängt werden. Bei den Erdarbeiten, auf dem Baugerüst, bei den Privatunternehmern auf den Gruben und Hütten und auch direkt in fast allen Industrieunternehmungen, sind die auswärtigen Arbeiter sehr zahlreich vorhanden. Es sind das Arbeiter aus dem ehemaligen Kongreßpolen, Galizien und Posen, die hier wegen dem höheren Lohn Arbeit und Verdienst suchen. Die Lohn- und Arbeitsverhältnisse in den genannten Gebieten sind wesentlich schlechter als bei uns in dem Industriebezirk, und da die Arbeiter recht bescheidene Ansprüche an das Leben stellen, so können sie trotz der niedrigen Löhne bei uns immer noch Ersparnisse machen.

Daß die hiesigen Arbeiter auf die zugewanderten Arbeiter aus den anderen polnischen Gebieten sehr schlecht zu sprechen sind, braucht man sich nicht zu wundern.

Sie erblicken in ihnen die Konkurrenten, die der einheimischen Arbeiterschaft Verdienst und Brot wegnehmen.

Besonders jetzt, während der Wirtschaftskrise, bei der schlechten Arbeitsmöglichkeit und der Tendenz die Löhne abzubauen, bilden die auswärtigen Arbeiter

eine Gefahr für die hiesige Arbeiterschaft.

Der Kampf gegen das auswärtige Element hat sich in der letzten Zeit sehr verschärft.

Wir konnten aus zahlreichen Ortschaften, besonders aus Königshütte, Knurow und anderen Ortschaften, Berichte veröffentlichen, laut welchen alle auswärtigen Arbeiter aufgefordert wurden, das Industriegebiet zu verlassen.

Diese Forderung war in manchen Industriegemeinden befristet gewesen, d. h. man hat die auswärtigen Arbeiter aufgefordert, innerhalb einer bestimmten Frist die Gemeinde zu verlassen. In Knurow verlangte man von den Ledigen innerhalb von drei Tagen, von den Verheirateten innerhalb von 14 Tagen, auszuwandern.

Vom Standpunkt eines Sozialisten, ist die Beschäftigung von auswärtigen Arbeiter keine prinzipielle Sache.

Wir sind für die Freizügigkeit aller Arbeiter, nicht nur in Polen, innerhalb der Statsgrenzen, sondern in der ganzen Welt. Wir wollen Weltbürger sein, die sich frei bewegen und überall Arbeit und Brot suchen können.

Das ist heute durch die Grenzsperre und die hohen Paßgebühren nicht möglich und reisen die Arbeiter heute ins Ausland, so werden sie unter Aufsicht als Arbeitsware expediert. Gegen dieses unwürdige System muß die Arbeiterschaft einen Kampf führen und die Grenzbarriere aus dem Wege schaffen, bis wenigstens die Dinge so weit sind, wie sie vor dem Kriege waren.

Doch hat die Heranziehung der auswärtigen Arbeitskräfte nach dem Industriegebiet arge Schattenseiten, die wir ganz energisch bekämpfen müssen. Unser Kampf soll sich aber nicht gegen die Arbeiter richten, wenn sie hier bei uns als Klassenkämpfer Arbeit suchen und wenn sie unserer Organisation angehören.

Auswärtige Arbeiter, die zu uns kommen und die Arbeit aufnehmen, sind meistens durch die polnischen Unternehmer herangezogen worden und zwar aus dem Grunde, um den Lohn zu drücken.

In allen Industriezweigen haben wir Lohntarife, die in heißen Kämpfen errungen wurden. Die Unternehmer führen einen rücksichtslosen Kampf gegen die angeblich „hohen Löhne“ und mißachten die Lohntarife. Im Baugewerbe, bei den Erdarbeiten werden nirgends die Tariflöhne gezahlt. Die Gruben und Hütten machen dasselbe, in dem sie die Arbeiter von den höheren in die niedrigeren Lohngruppen einteilen und die Lohnvereinbarungen mißachten. Um das nachhaltiger gestalten zu können, werden auswärtige Arbeiter geholt, die sich an die Lohnabmachungen nicht halten, von ihnen kaum etwas wissen und so zu Lohndrückern werden, die die Eroberungen der schlesischen Arbeiter zunichte machen.

Das ist mithin Lohndrückerei, gegen welche sich die hiesigen Arbeiter ganz entschieden wenden müssen und zwar auch gegen die Lohndrücker, d. h. die auswärtigen Arbeiter. Kommt ein auswärtiger Arbeiter nach dem Industriegebiet, um hier zu arbeiten, so darf er nicht zum Verräter der hiesigen Arbeiterschaft werden, vielmehr erwächst ihm die Pflicht, die hiesigen Arbeiter aus Kräften zu unterstützen, um die Eroberungen, die auch ihm zugute kommen, noch mehr auszubauen.

Darum dreht sich die ganze Sache, und wenn die schlesischen Arbeiter gegen die auswärtigen Arbeiter vorgehen, so ist das nicht so aufzufassen, daß sie die auswärtigen Arbeiter hassen und bekämpfen.

Sie hassen die Lohndrückerei und bekämpfen sie.

Freilich sind hier die Kapitalisten die Schuldigen, denn die ziehen auswärtige Arbeitskräfte heran, um die Arbeiter aller Eroberungen zu berauben. Das ist der Zweck der Sache, warum so viel auswärtige Arbeiter im Industriegebiet beschäftigt werden, obwohl mehr als 60 000 einheimische Arbeiter keine Arbeit finden können.

In der letzten Zeit wird viel davon gesprochen, daß alle auswärtigen Arbeiter abgeschoben werden sollen. Was an diesen Gerüchten wahres ist, konnten wir natürlich nicht feststellen. Uns sind bereits einige Fälle bekannt, daß auswärtige Arbeiter abgeschoben wurden, nach dem sie die Arbeit verloren haben. Die Arbeitslosenunterstützung erhalten sie in ihrer Heimatgemeinde ausgezahlt. Auch die schlesischen Gemeinden haben ein großes Interesse daran, daß bei dem Stand der Arbeitslosigkeit in unserer Wojewodschaft fremde Arbeitskräfte nicht herangezogen werden, denn dadurch erwachsen den Gemeinden große Auslagen für die Unterstützung der einheimischen Arbeiter, die dadurch arbeitslos werden. Hier müßte gegen die Unternehmer Stellung genommen werden.

Diese Herrschaften müßten zur Zahlung der Unterstützungsgelder an die dadurch arbeitslos gewordenen Arbeiter herangezogen werden, weil durch ihr Vorgehen, die Zahl der Arbeitslosen in die Höhe getrieben wird.

Nur dadurch wird man erreichen, daß dem Unfug mit den auswärtigen Arbeitern ein Ende gesetzt wird.

Die Kinderfreunde von Polnisch-Schlesien in der Kinderrepublik Lahntal

Die Aufbauarbeiten sind endlich beendet, das Lager besteht nunmehr aus 5 Dörfern. Eine international gemischte Gesellschaft, Dänen, Franzosen, Polen und Deutsche, die Oesterreicher kommen später, wenn die Arbeiterolympiade beendet ist. Wir haben uns glücklicherweise auch schon an den Lagerbetrieb gewöhnt. Der Wettergott meint es ja nicht gerade gut mit uns, die Nächte regnet es regelmäßig und am Tag ist es trübe und windig. Die Lagerparlamentswahlen fanden am Freitag statt, unsere Vorschläge sind durchgekommen. Stepke und Hannes sind zu Parlamentariern gewählt worden. Der Wahlkampf war außerordentlich interessant, jede Gruppe hatte besondere Zugmittel, die Dänen, z. B. versprachen alle Tage Bohnenkaffee, wenn ihre Vertreter gewählt werden. Halbnackte lebende Wahlpropaganda lief am Wahltage im Lager herum. Brust und Rücken mit Schuhwichse oder Lack bemalt. Schon am frühen Morgen pflaumten sich die Sprechchöre gegenseitig an.

Jetzt wird ordentlich auf den Weltkindertag hingearbeitet, welcher am Sonntag, den 19. Juli cr., gefeiert wird. Ein Dorf will das andere in Darbietungen übertreffen, um den Besuchern, die 1000 wohl übersteigen werden, etwas Schönes zu zeigen. Wir wollen uns auch beim Zirkus beteiligen und große Schauspiele vorführen, auch lustige Lieder wollen wir singen. Hannes leitet die Massenchöre für die ernste Feier, die Dänen singen auch mit und stellen sogar ein Bläserquartett. Jeden Tag wird der Aufmarsch für die große Feier geübt. Vorgestern war erster Wandertag, nur eine Halbtagswanderung, aber alle waren mit unterwegs. Wir waren in Seelheim und Anielau, eine wunderschöne Gegend. Erd- und Himbeeren gab es unterwegs in Mengen, eine besondere Freude für uns. Ein tüchtiges Gewitter hat uns bei dieser Gelegenheit auch überrascht. Dorf 1 besteht nur aus Frankfurtern und uns, sehr freundliche Kerle, bei denen wir nach dem Zeltlager in Privatquartieren bleiben sollen. Für heut genug, es wird zum Vespern geblasen.

Kindertransporte nach Erholungsstätten

Das „Rote Kreuz“ in Kattowitz verschickt am Montag, den 3. August nach der Erholungsstätte Jastrzemb-Zdroj erholungsbedürftige Kinder aus den Ortschaften Kattowitz, Tarnowitz, Ruda, Siemianowitz, Lublinitz, Bismarckhütte, Nowa-Wies, Godullahütte, Pleß, Neuheiduck, Friedenshütte, Schwientochlowitz und Myslowitz, sowie auch solche Kinder, deren Eltern besondere Zustellungen zugegangen sind. Die Sammelstelle ist der Bahnhof Kattowitz, 3. Klasse, Treffpunkt morgens 8½ Uhr. — An dem gleichen Tage geht ein weiterer Kindertransport des „Roten Kreuzes“ nach der Erholungsstätte Pielgramsdorf ab. Auch in diesem Falle haben die Kinder am Bahnhof Kattowitz, früh um 8½ Uhr zu erscheinen. Es handelt sich in diesem Falle um Kinder aus Kattowitz, Tarnowitz, Janow und solche Kinder, für die besondere Zustellungen zugeschickt wurden. — Ein dritter Kindertransport geht am Mittwoch, den 5. August im Auftrage des Kattowitzer Magistrats nach dem städtischen Erholungsheim in Gorzyce ab. Verschickt werden diesmal 120 Schulmädchen. Treffpunkt am Bahnhof 3. Klasse, früh um 6½ Uhr. Die Eltern und Erziehungsberechtigten werden ersucht, dafür zu sorgen, daß die Kinder rechtzeitig an den Sammelstellen und damit auch zeitig genug vor Abfahrt der Züge erscheinen. y.

Sie suchten Arbeit — und kamen ins Gefänanis!

Vor einer geraumen Zeit drangen zwei Arbeitslose und zwar Konrad Stach und Heinrich Herok aus Ligota in die Verwaltungsräume der Fürstlich Plessischen Ziegelei in Ligota mit Gewalt ein und verlangten unter Drohungen sofortige Zuweisung einer Beschäftigung. Die beiden Leute waren mit Keilhauen und Messern bewaffnet und drohten, zu töten, sofern man ihnen eine Verdienstmöglichkeit nicht geben werde. Durch ihr Verhalten riefen sie eine Panik unter dem anwesenden Büropersonal hervor, welches aus Sicherheitsgründen die Räume des Verwaltungsgebäudes verließ. Indessen demolierten die beiden Arbeitslosen einen Teil der Inneneinrichtung. Erst die herbeigerufene Polizei bot durch ihr energisches Einschreiten diesem Treiben Einhalt. Die Täter hatten sich vor der Ferienstrafkammer des Landgerichtes Kattowitz wegen ihrem Tun und Treiben nunmehr zu verantworten. Bei der Vernehmung erklärten die Angeklagten, daß sie sich in ihrer Not und Verzweiflung zu diesem Schritt haben hinreißen lassen. Es sei ihnen mehrmals eine Arbeitsmöglichkeit zugesichert, das Versprechen jedoch nie eingehalten worden. Ihre Erregung wäre maßlos gesteigert worden, als sie später erfahren mußten, daß angeblich in der Zwischenzeit nicht ortsansässige, aber auswärtige Arbeiter zur Arbeit angenommen worden seien. Das Gericht trug der Eigenart des ganzen Falles bis zu einem gewissen Punkt Rechnung und verurteilte die Angeklagten, welche an dem fraglichen Tage in dem Verwaltungsgebäude arg gewütet hatten, zu je 14 Tagen Gefängnis. Eine Bewährungsfrist bezw. ein Strafaufschub wurde nicht gewährt.

Nachklänge zur Inhaftierung Korfantys in Brest

Ein böses Nachspiel hatte eine Aeußerung für einen Kompagnieführer des 73. Infanterie-Regiments in Kattowitz. Es handelt sich um den Leutnant K. aus Posen, welcher nach erfolgter Arretierung Korfantys in einer auserlesenen Gesellschaft verweilte und dort äußerte, daß man eine Kompagnie Soldaten zusammentrommeln müßte, um Korfanty aus dem Brester Festungsgefängnis zu befreien. Auf Grund einer Meldung an zuständiger Stelle wurde der Offizier vorübergehend arretiert und seines Offizierdienstes enthoben. Die Angelegenheit fand dieser Tage vor dem Krakauer Militärgericht ihren Abschluß damit, daß der Offizier wegen seiner angeblich staatsfeindlichen Aeußerung degradiert und aus dem Offizierkorps ausgestoßen wurde. y.

Advokat wegen Wohnungswucher vor Gericht

Die Wohnungswucheraffäre gegen den Advokaten Dr. Leopold Zawilski aus Kattowitz, die s. Zt. großes Aufsehen erregte, fand am Freitag vor der Ferien-Strafkammer in Kattowitz ihren endgültigen Abschluß. Die Eheleute Zawilski wurden damals zu größeren Geldstrafen verurteilt. Das Urteil für Dr. Zawilski lautete auf eine Geldstrafe von 4000 Zloty oder 6 Monaten Gefängnis. Wie damals die Beweisaufnahme ergab, soll Zawilski dem Redakteur Marchwicki vom „Freien Wort“ in dem Hause der Frau Zawilski, also seiner Ehefrau eine Wohnung gegen ein Abstandsgeld von 12 000 Zloty angeboten haben. Gegen das Urteil legte Dr. Zawilski sofort Revision ein mit dem Erfolg, daß die Berufungsinstanz das Urteil 1. Instanz aufhob und den Beklagten freisprach. Gegen den Freispruch jedoch legte der Vertreter der Anklage Revision ein. Die Angelegenheit wurde an die Höchste Gerichtsinstanz in Warschau geleitet, welche diese interessante Prozeßsache dem Kattowitzer Gericht zur nochmaligen Entscheidung überwies. In dem neuen Verfahren nun korrigierten einige Zeugen ihre Aussagen. Kronzeuge Marchwicki erklärte, daß er bezüglich des geforderten Abstandsgeldes nicht mit Dr. Zawilski, sondern mit dessen Ehefrau Rücksprache genommen habe. Nach Schluß der neuen Beweisaufnahme vertrat das Gericht den Standpunkt der zweiten Gerichtsinstanz. Dr. Zawilski wurde demzufolge erneut freigesprochen. y

Kattowitz und Umgebung

Der tägliche Fahrraddiebstahl. Aus einem Schoppen des Rawaregulierungsverbandes auf der ulica Piotra Skargi in Kattowitz wurde ein Herrenfahrrad zum Schaden des Paul Penkala aus Radoschau gestohlen. Der Wert des gestohlenen Fahrrades wird auf 200 Zloty beziffert. Vor Ankauf wird gewarnt. x.

Ermittelter Fahrradmarder. Die Kattowitzer Polizei ermittelte einen gewissen Alfred Mularczyk aus Königshütte, welcher zum Schaden des Franz Jendrysik aus Rudy-Piekar ein Herrenfahrrad stahl. Das Fahrrad wurde vorgefunden und dem Eigentümer inzwischen wieder zugestellt. x.

Königshütte und Umgebung

Unzulässiger Lohnabbau im Malergewerbe.

Wie bereits berichtet, wurde bei der letzten Lohnverhandlung betreffend eines 10 prozentigen Lohnabbaues im Malergewerbe keine Einigung erzielt und die Verhandlungen als gescheitert zu betrachten sind. Der Verband der Maler und Lackierer als Tarifkontrachent schlug vor, die Angelegenheit dem Schlichtungsausschuß zur Entscheidung vorzulegen. Ein Vorgang, wie er nun überall bei Streitigkeiten üblich ist. Doch die Innung hält es nicht für notwendig darauf einzugehen und ging ihre Wege, in dem sie an sämtliche Meister ein Rundschreiben herausgegeben hat, und dazu mit dem diktatorischen Hinweis, daß die bisherigen Löhne rückwirkend vom 1. Juli um 10 Prozent zu kürzen sind. Nichtgenügend dessen wurden „Deklarationen“ angefertigt für die Gehilfen, die sie unterschreiben und sich auf die Lohnreduzierung einigen sollten. Dieses Vorgehen grenzt an Erpressung und soll den Zweck haben, damit man auf Kosten der Gehilfen in der Wirtschaftskrise ein gutes Geschäft machen will.

Der Verband der Maler und Lackierer warnt öffentlich die Gehilfen vor der Ausfüllung der Deklarationen und Unterschriftleistung, weil sie damit dem ungesetzlichen Lohnabbau zustimmen würden. Die Meister haben kein Recht dazu, bevor nicht der Schlichtungsausschuß angerufen wird und einen Spruch, gleich welcher Art, fällt. Durch ein solches Vorgehen wird die Innung tarifbrüchig und wird anderwärts darüber zur Verantwortung gezogen. Einsichtige Meister haben dies bereits erkannt, und sind mit dem Lohnabbau nicht einverstanden.

Den Unorganisierten rufen wir aber zu: Hinein in die Organisation der Maler und Lackierer um geschlossen den Kampf gegen den ungesetzlichen Lohnabbau aufzunehmen und wir dann auch unser Ziel erreichen werden.

Apothekendienst. Am morgigen Sonntag versieht den Tag- und Nachtdienst, sowie den Nachtdienst bis zum Sonnabend im nördlichen Stadtteil die Florianapotheke an der ulica 3-go Maja 32. — Im südlichen Stadtteil hat den Sonntags- und Nachtdienst während derselben Zeit die Marienapotheke an der Ecke ulica Wolnosci inne. m.

Abgabe der Lebensbescheinigungen. Es wird bekannt gemacht, daß die bei den Rentenauszahlungen ausgehändigten Lebensbescheinigungen an die Invaliden, Witwen und Waisen nach erfolgter Beglaubigung durch eine den Dienstsiegel zu führen berechtigte Behörde in der Kasse der Werkstättenverwaltung an der ulica Bytomska bald abzugeben sind. Wer im Monat August die Lebensbescheinigungen nicht zur Abgabe bringt, erhält keine Rente. m.

Straßensammlung für Arbeitslose. Am morgigen Sonntag findet in Krol.-Huta eine Straßensammlung für die Arbeitslosenhilfe statt. Die Sammler sind mit einer gestempelten Binde und verschlossener Sammelbüchse versehen. Für die gespendete Summe wird ein Billett mit dem Verzeichnis derselben verabfolgt. —a.

Betriebsratswahlen. Bei den auf dem Bahnschacht der Skarboferme stattgefundenen Betriebsratswahlen erhielten: Bergbauindustriearbeiterverband und Z. C. G. 273 Stimmen, 2 Mandate, 1 Ergänzungsmitglied, polnische Berufsvereinigung 480 Stimmen, 5 Mandate, Christliche Gewerkschaft (Musiolrichtung) 186 Stimmen, 2 Mandate. m.

Polizei veranstaltet Razzia. Die Sicherheitsbehörden unternahmen in der gestrigen Nacht in und außerhalb der Stadt eine Razzia. Verschiedenes lichtscheues Gesindel, darunter zwei männliche Personen, die schon lange vom Gericht gesucht werden, fielen der Polizei in die Hände. m.

Einbruchsdiebstahl. In die Drogerie von Josef Ebel an der ulica Mickiewicza drangen in der Nacht mittels eines Nachschlüssels Unbekannte ein, entwendeten eine große Menge verschiedener Lackfarben und sind unerkannt entkommen. m.

Nie wieder Krieg!

Ein Kriegsteilnehmer schreibt uns:

So ruft das Proletariat, die sozialistische Weltgemeinschaft, die Arbeiterinternationale, so denkt auch noch heute jeder, der diesen Kriegsrummel 1914—1918 mitgemacht und miterlebt hat. Jeder Einzelne denkt so, der zu diesem Völkermorden zwangsweise auserwählt und hintransportiert wurde, der das Elend der betroffenen Völker gesehen, das Jammern der Verwundeten gehört, die tagelang am Schlachtfelde, rettungslos nach unbeschreiblichen Schmerzen den Tod erwarteten.

Grauenhaft sah dieser Krieg aus, nichts wurde verschont, alles wurde vernichtet, selbst die Erde durchwühlt und mit Unschuldsblut durchtränkt. Unbegreiflich war es für diejenigen, die das nicht gesehen haben, romantisch für diejenigen, die im Kriege waren und vom Kriege nichts merkten. Die Letzteren sind diejenigen, die nach dem sogenannten Feindeslande mit der 2. Klasse befördert wurden und gute Posten hunderte Kilometer hinter der Front bekleideten. Für viele hat es auch im Kriege Abwechselung gegeben, besonders für die Unteroffizieire und Gefreiten, die in der Friedenszeit die Ochsen trieben. Heute sieht man wieder die „Kriegslust“ speziell bei der Jugend, die den Krieg nicht gesehen hat. Solche fehlen leider auch bei uns in Polen nicht, die da „bis zum letzten Blutstropfen“ kämpfen wollen. Das sind dieselben Leute, die für das Vaterland nichts geleistet haben, aber dieses Land vor ein schwieriges Problem gestellt haben, durch die Terrorakte bei den letzten Sejmwahlen. Solche Menschen leben auch im Kreise Rybnik, die in allen nationalen Parteien ihr Glück suchten und in das Sanacjalager kamen.

Aber auch auf der anderen Seite gehts auch nicht besser zu. In Deutschland befindet sich von diesem Gesindel genug.

Wir Sozialisten sind Gegner des Krieges und bekämpfen die Kriegshetze. Wir sind uns klar darüber, daß ein Krieg noch niemals etwas gutes für die Gesamtheit gebracht hat. Epidemie, Versklavung und Verelendung sind Folgen eines Krieges. Das hat der Krieg 1914—1918 klar bewiesen.

Wir fragen uns, warum ging es vor dem Kriege und jetzt geht es auf einmal nicht. Früher hat es Arbeit genug gegeben und jetzt auf einmal ist keine Arbeit da. Alle Nationen sind überschuldet, da Millionen von Menschen Tag und Nacht vier Jahre lang, das durch Generationen zusammengetragene Vermögen verpulvert haben, das Milliarden ausmachte. Die Werte von 323,4 Milliarden wurden vernichtet. Ein Teil davon wurde durch die Inflation gedeckt. Ein anderer Teil lastet an dem Volksvermögen und muß von Allen getragen werden. Deswegen haben wir die hohen Preise und die Arbeitslosigkeit. Daher sind wir Sozialisten für eine internationale Verständigung der Völker und eine geordnete Weltwirtschaft im Sinne des sozialistischen Wirtschaftsprogramms. Wir können nicht zulassen, daß die Welt, durch Verschuldung einiger, die auf Kosten anderer, die rücksichtslos durch Leichen gehen möchten unserer Nachkommenschaft ein Grab bereitet. Darum rufen wir allen Werktätigen, Arbeitern und Bauern, auch allen früheren Kriegern, Kriegerwitwen und Hinterbliebenen zu: Tretet ein in unsere Reihen, der D. S. A. P. in Polen, der sozialistischen Frauenbewegung dem Arbeiterjugendbund bei, damit nie wieder Krieg ausbreche. Wir lassen uns nicht zur Schlachtbank führen! Die gewesenen Krieger hört man klagen, daß der Krieg ihnen die Gesundheit geraubt hat. Mögen sie also ihre Kraft für den Frieden anspannen und gegen die Kriegslust kämpfen.

Festnahme eines Deserteurs. Der 25 Jahre alte Kurt Kokot aus Beuthen, wurde beim Grenzübertritt festgenommen, als er mit einer gefälschten Verkehrskarte auf den Namen Wilhelm Furas die Grenze von Deutschland nach Polen überschreiten wollte. Er wollte nach seiner früheren Wohnung in Königshütte an der ulica Bytomska 18 zurückkehren. K. wurde der Gerichtsbehörde übergeben. m.

Fahrraddiebstahl. Ein gewisser Johann Wutke aus Bismarckhütte ließ für kurze Zeit sein Fahrrad, als er in einer Wohnung an der ulica Koscielna 27 weilte, im Hausflur des Hauses stehen. Währenddem machte sich ein Unbekannter heran und verschwand damit in unbekannter Richtung. W. erlitt dadurch einen Schaden von 280 Zloty. Vor Ankauf wird gewarnt. m.

Siemianowitz

Ist es wahr? Vorgestern wurde an dieser Stelle kurz über einen Schmugglerfang berichtet, wobei zwei hiesige Arbeitslose angeschossen wurden. Nach hier kursierenden Gerüchten soll der Beamte gegen die Angeschossenen in beispielloser Roheit vorgegangen sein und sich dabei einer groben Verletzung seiner Dienstvorschriften schuldig gemacht haben. Auf den Anruf des Beamten ist der Cuban sofort stehen geblieben und hat die Hände hochgehoben. Trotzdem wurde ihm aus drei bis vier Schritt Entfernung eine Kugel in den Bauch geschossen. Eisenbahner, welche Zeugen dieses Vorfalles waren und dem Kontrolleur gegenüber ihre Entrüstung zum Ausdruck brachten, wurden von diesem kurz abgefertigt. Wenn das wahr sein sollte, was wir nicht annehmen können, so wäre dies eine arge Pflichtverletzung des Beamten. Auf jeden Fall ist es notwendig, daß die zuständige Behörde die Sache untersucht und einen amtlichen Bericht darüber veröffentlicht.

Marktpreise. Die Fleischpreise sind in kurzer Zeit enorm in die Höhe gegangen. Speck kostete am Markte 1.50 Zloty pro Pfund. Zudem sieht man auffallend wenig Schweinefleisch und Speck. Ob das vielleicht ein Zeichen dafür sein soll, das es noch teurer wird? Im Gegensatz hierzu, sieht man große Mengen von Gemüse zu mäßigen Preisen. Bei dem großen Angebot müßten die Preise jedoch noch heruntergehen. Ein besonders gutes Obstjahr steht uns bevor. Man sieht schon Aepfel, Birnen und Pflaumen zum Preise von 20—30 Groschen. Tomaten sind noch recht teuer 70—80 Groschen pro Pfund. Beerenobst gibt es schon weniger, die Beerenzeit ist vorüber. Gurken und Kartoffeln kommen große Wagenladungen auf den Markt. Alles ist da in Hülle und Fülle, nur das Geld bei den heutigen Durchschnittsmenschen ist nicht da. Wie vorteilhaft wäre es, wenn die ärmere Bevölkerung, die Arbeitslosen und Kurzarbeiter und vor allen Dingen die unterernährten Kinder ihren geschwächten Körper durch reichlichen Obstgenuß kräftigen könnten.

Myslowitz

Eine ernste Mahnung an den Magistrat.

Wegen der Preisdifferenz zwischen Myslowitz und Kattowitz haben wir wiederholt Ermahnungen an den Myslowitzer Magistrat gerichtet, aber bis jetzt war das alles vergebens. Niemand kümmert sich darum. Der Bürgermeister wohnt nicht in Myslowitz und daher dringen ihm diese Dinge nicht zu den Ohren. Hier muß die Vertretung der Konsumenten, die Stadtrada einmal mit dem Magistrat ein ernstes Wort reden, damit die unhaltbaren Zustände ein Ende nehmen. Myslowitz liegt doch an der Hauptstrecke, hat die Targowica und ein Schlachthaus und es ist kein Grund für höhere Fleisch- bezw. Wurstpreise als in Kattowitz vorhanden. Der Fleischermeister K. in der ul. Bytomska verkauft das Pfund Schinken mit 4 Zloty, in dem besten Kattowitzer Geschäft kostet der Schinken 3,20 Zloty, in Sosnowitz kostet er 2,40 bis 2,50 Zloty. So viel kostet annähernd die Krakauer Wurst in Myslowitz. 2,20 Zloty verlangt dafür das genannte Fleischergeschäft, während dieselbe Wurst in Kattowitz 1,80 Zloty, in Sosnowitz 1,60 Zloty kostet. Bei den Fleischpreisen ist die Differenz dieselbe. Die Milch ist in Myslowitz um 2 Groschen, manchmal sogar um 4 Groschen teurer als in Kattowitz. Eine Kontrolle auf den Fettinhalt findet überhaupt nicht statt und die Milch ist auch danach. Reichlich 30—40 Prozent Wasser wird zu der Milch zugegossen. Ein Gläschen Sahne kostet 50 Groschen, dabei ist das keine Sahne, sondern mit Wasser nicht getaufte Milch. Wir wollen hier weitere Beispiele nicht mehr zitieren, bemerken nur, daß bei allen Artikeln dieselbe Preisdifferenz zwischen Kattowitz und Myslowitz besteht. Am vergangenen Sonnabend zahlte man in Kattowitz 60—70 Groschen das Pfund Tomaten, in Myslowitz am Ringplatz kostete das Pfund 90 Groschen. Preistäfelchen kennt man keine in Myslowitz, weder im Laden noch auf dem Stand. Wir haben schon einmal darauf hingewiesen, daß die Bevölkerung in Myslowitz ärmer ist als in Kattowitz. Hier kommen nur Arbeiter und Angestellte in Betracht. In Myslowitz haben wir keine Generaldirektoren, die in Kattowitz billiger leben als die Angestellten und die Arbeiter in Myslowitz, denen man die Einkünfte wesentlich beschnitten hat. Wir appellieren diesmal allen Ernstes an den Magistrat in Myslowitz und ersuchen ihn die armen Konsumenten in Schutz vor den Wucherpreisen zu nehmen. Die einheimische Bevölkerung läuft zu den Juden, denn obwohl diese auch begaunern, wo sie können, so sind sie doch im Vergleich zu den „christlichen Juden“ zweifellos ehrlicher.

Von Straßenräubern angefallen und bestohlen. Der Simon Getreidehändler aus Sosnowitz machte der Kattowitzer Polizei darüber Mitteilung, daß er auf der Myslowitzer Thaussee, und zwar in der Nähe von Schoppinitz von drei Straßenräubern angefallen und bestohlen worden ist. Einer der Täter fiel rücklings über den Ueberfallenen her und versetzte ihm einen Stich in den Rücken. Die Banditen raubten ihm daraufhin ein Fahrrad, sowie einen Geldbetrag. Den Tätern gelang es unerkannt zu entkommen. Weitere polizeiliche Recherchen nach den Flüchtigen sind im Gange. x.

Einbruch in eine Restauration. In der Nacht zum 30. v. Mts. wurde in die Restauration des Hugo Grol auf der ulica 3-go Maja 4 in Rosdzin, ein Einbruch verübt. Die Eindringlinge stahlen dort u. a. 20 Tafeln Schokolade, sowie verschiedene Lebensmittel im Werte von 200 Zloty. x.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Belegschaftsversammlung der Falvahütte.

Am 24. d. Mts. fand im Saale des Herrn Michalik, Schwientochlowitz, ulica Bytomska eine Vollversammlung der Belegschaft der Falvahütte statt. Anwesend waren zehn Betriebsräte und etwa 1300 Mann. Nach Eröffnung der Versammlung durch den Betriebsratvorsitzenden Konieczny referierte ein Betriebsratsmitglied über die Wirtschaftslage und die geplante Lohnreduzierung. Redner kritisierte in scharfen Worten die gegenwärtige Ausbeutungspolitik der Stahlmagnaten, hielt den Versammelten die Notlage der Arbeiterschaft vor Augen, wies auf die sündhaften Gehälter der wie Pilze aus dem Boden schießenden Direktoren hin und verglich diese mit den Hungerlöhnen der zum Bettlerstab verurteilten Proletarier. In ebenfalls scharfen Worten richtete sich der Redner gegen die Ministerialkommission, welche im Vormonat in Oberschlesien weilte, daß diese nur die Direktoren aufsuchte und die Betriebsräte als

Festtage im roten Wien

Proletarische Feiern im Rahmen der Olympiade und des Internationalen Kongresses.

Festzeug vor dem Parlament.

Trotz alledem waren alle Beteiligten am Sonntag früh schon rechtzeitig auf den Beinen. Sportler zogen in Gruppen an die, für ihre Sammlung bestimmten Plätze, die Bewohner Wiens eilten, um irgendwo einen Ort zu finden, von wo aus der Zug zu sehen war, und die Delegierten des Internationalen Kongresses füllten schon zeitig die Tribüne des Parlaments, welche nur mit bestimmten Karten zu betreten war. Gegen ½8 Uhr morgens zog dann auch schon die Spitze des Zuges vorbei, Motorradler und Radfahrer. Es folgten dann nach den Fanfarenbläsern u. der Fahne der Internationale, sämtliche Fahnen (600 Sturmfahnen allein), Transparente in verschiedenen Sprachen, sowie die Fahnen der fünf Erdteile. Hernach folgten die Sportler, nach Ländern und Formationen geordnet, ebenfalls noch mit ihren Fahnen und Abzeichen in unzähligen Mengen. Es läßt sich nicht in Worten beschreiben, welchen Eindruck die Defilade in ihrer Buntheit, Lebendigkeit, vor allem aber durch die gewaltigen Massen der Teilnehmer, hervorgerufen hat. Immer von neuem brach Jubel impulsiv hervor, immer wieder donnerten die Freundschaftsrufe durch die Luft, Tücherwinken, Absingen der Internationale, Schwenken der Fahnen, kurzum, ein Rausch der Freude hatte Alle erfaßt und ließ uns, trotz der glühenden Sonnenhitze, nicht müde werden, zu schauen und die Freundschaftsbezeugungen zu erwidern.

Großartig in jeder Phase war der Aufmarsch. Alle Länder hatten sich bemüht, ihr Bestes zu geben. Sehr eindrucksvoll wirkten die Massen der tschechischen, deutsch-tschechischen und reichsdeutschen Olympiadeteilnehmer. Aber auch die, in der Zahl schwächeren Delegationen, boten je nach Farben und Trachten, prachtvolle Bilder, so z. B. die Finnen, Letten, Tiroler u. a. Auffallend stark waren die Formationen der Schutzbündler Oesterreichs, auch Reichsbanner war vertreten. Natürlich fehlten auch Schwimmer, Naturfreunde, Schachler, Tennisspieler, ja auch, Angler und Kegler nicht im Zuge. Die Wieder Organisationen aber zeichneten sich durch besondere Anmut und kraftvolle Schönheit aus. Arbeiter- und Gewerkschaftsjugend sowie Samariter beschlossen dann den machtvollen Zug. Zu vergessen sei auch nicht gesonderte Abteilungen der Straßenbahner und Eisenbahner, welche besonders herzlich gefeiert wurden, ebenfalls die unzähligen Musikkapellen, unter denen die eigenen verschiedener Turnvereine speziell hervorzuheben sind.

Der Vorbeimarsch dauerte bis 12 Uhr mittags am Parlament. Es war natürlich schon 1½ Uhr, als die Letzten im Stadion anmarschierten. Wien ist zwar Massenaufzüge gewöhnt, aber das war doch ein Ereignis, welches auch den verknöchertsten Spießer aus seiner Beschaulichkeit aufrütteln mußte. Der Anblick der anmutigen, kraftgestählten Männer und Frauen, ihr selbstbewußtes Schreiten auf der, von ihnen beherrschten Straße, das bunte Gemisch von 22 Völkern, verschieden in ihrer Sprache, Sitten und Gebräuchen, aber einig im Ziel, daß der Arbeitersport Hand in Hand mit der geistigen Befreiung des Proletariats geht — dies alles sind Momente, welche den Festzug der Sportler über die Idee des Sports selbst hinausheben, zu größerer, höherer Bestimmung, zur Erfüllung sozialistischen Strebens. Wien hat einen unerhörten, gewaltig schönen Festtag erlebt. Wien versteht aber nicht nur Feste zu feiern, seine Feste sind ihm Kampfruf zugleich. Von diesem roten, sozialistischen Wien wollen wir lernen, nicht in stiller Verzückung verharren, sondern Hand anlegen ans Werk, um ans gleiche Ziel zu gelangen. Wiens Beispiel gibt uns Trost und Hoffnung, daß der Sozialismus unaufhaltsam ist. Ein kleiner Teil des lebendigen Sozilismus ist am Sonntag mit klingendem Spiel und begeisterten Gesichtern an uns vorbeigezogen.

A. K.

(Schluß.)

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Der Tod am Meer

Ostende, die große Badestadt Belgiens, glänzt während der heißen Sommermonate in all ihrem Prunk und mondänen Leben. Amerikaner und Franzosen, Engländer und Deutsche treffen sich friedlich in den Strandkörben, beim Fünfuhrtee und in den Nachtklubs. Allerdings ist das nur eine bestimmte Oberschicht dieser Völker; die anderen sitzen in deren Fabriken und Kontoren, drehen, feilen und schreiben, Tag für Tag, Jahr für Jahr.

So saß auch Hilde Stock, die Tochter eines reichen Maschinenfabrikanten, nichtstuend in ihrem seidenen Strandanzug im glühenden Sande und ließ sich ihren, ach, so gepflegten Teint von der heißen Julisonne bräunen. Dabei machte sie ein zum Erbarmen trauriges Gesicht, und das hatte seinen guten Grund. Sie hatte trotz aller Scharfäugigkeit ihren Tanzpartner von gestern abend, einen hochaufgeschossenen jungen eleganten Engländer, nicht wieder erblickt. Und doch hätte sie ihn so gern zwischen den wimmelnden Massen am Strande entdeckt, seine jungenhaft sehnige Gestalt mit spitzbübischen Augen und den blonden Locken. Jetzt erinnerte sie sich wieder, wie er ergötzlich nach dem letzten, sehnsuchtsvollen Tango kühl ihre Hand gedrückt hatte und davongelaufen war. Seitdem hatte sie ihn nicht wiedergefunden; weder in der Hotelhalle noch beim Frühstück, und auch am Strande, an dem sie schon verschiedene Male vergeblich entlang gelaufen war, konnte er nicht sein. Müde und entmutigt streckte sie sich nun auf dem schmalen, freien Platze zwischen zwei Strandkörben aus und beobachtet belustigt, wie sich aus jedem ein bunt kostümierter, glatt gestrichener Männerkopf herausbeugte und sich bemühte, ihre Aufmerksamkeit zu erregen. Schließlich wurde ihr das zu langweilig, und sie ging die glatten Steinstufen hinauf zum Hintereingang des Hotels, um sich umzuziehen.

An der Türe las sie ein großes Schild: „Morgen, zum Jahrestage des Kriegsausbruches, große Sonderfahrt mit bequemen Omnibussen nach den gut erhaltenen deutschen Stellungen in Nieuwport.“ Sie bestellte beim Portier sofort eine Karte. Vielleicht würde ihr diese Fahrt Ablenkung und Gelegenheit zu neuem Flirt geben, dachte sie. Vom Kriege konnte sie sich nur noch eine unklare Vorstellung machen, und sie wußte lediglich, daß ihr Vater damals viel Geld verdient hatte und so den Grundstein zu seinem heute so großen Werke legen konnte.

Da sie, wie immer, zur Abfahrt reichlich spät kam, erhielt sie gerade noch einen schmalen Eckplatz neben einem dicken belgischen Pfarrer und hatte dadurch immerhin eine gute Aussicht von dem hohen Thron der ratternden Landstraßenschaukel. Es war auch recht amüsant hier oben. Vorn stand ein Führer und versuchte, unter erheblichem Stimmenaufwand in vier Sprachen seine Litanei herunterzurasseln, mit dem Erfolge, daß man immer nur fremde Laute hörte und schließlich resigniert in die Landschaft schaute. Die war für Hilde auch sehr viel interessanter. Die vielen neuen Sommervillen, bunte Wohnzelte und weite, grüne Golfplätze erregten ihr lebhaftes Interesse.

Die gut erhaltenen Bunker in den Dünen, die aufgehäuften Stapel der im Sande gefundenen Geschosse und die großen Packen Stacheldraht aber sah sie nicht. Was sollte sie auch! Die weiten grauen Sandmassen mit dem verblühten Ginster und den kleinen, ärmlichen Fischerhäuschen, das war alles so traurig, so alltäglich.

Da schrie der Führer mit mächtiger Stimme durch sein Sprachrohr: „Meine Damen und Herren, wir kommen jetzt an den ersten englischen Militärfriedhof. Es liegen dort 300 Soldaten und 20 Offiziere. Ehre ihrem Andenken!“ Sofort richteten sich alle Augen auf das riesige steinerne Kreuz mit dem bronzenen Schwerte, das inmitten vieler gleicher Grabsteine errichtet war. Langsam fuhr das Auto vorüber. Da, war das nicht ihr junger Engländer, der dort an dem Kasten in dem Buche blätterte, in dem die Namen der Gefallenen verzeichnet sind? Nervös und zitternd beugte sich Hilde aus dem Wagenfenster, so daß der Geistliche sich zu ihr beugte: „Mademoiselle, sie sind einen ehrenvollen Tod gestorben. Gott wird sie belohnen.“ Und weiter rasselte unaufhaltsam der gelbe Omnibus über die glatte Asphaltstraße.

Nieuwport, viele neue Häuser, ein kleiner Kirchturm. Außerhalb der Stadt befindet sich die noch erhaltene deutsche Stellung. Belgische Kriegsveteranen in Uniform erzählen von Schlachten und Kämpfen. Schützengräben und Stollen, ein kleiner Unterstand, das alles ist stehen geblieben, um es den staunenden Fremden gegen ein erhebliches Eintrittsgeld vorzuführen.

Hilde Stock bekam das bald satt, zumal da sie nur an ihren jungen Engländer dachte, und sie spazierte durch die Dünen dem Meere zu, um die Zeit abzuwarten, bis die ganze Gesellschaft wieder zurückfuhr. Und inmitten der Sandwüste sah sie wieder die Gestalt ihres Tänzers, jetzt leicht geduckt und traurig dreinblickend. Sie glaubte zuerst, die glühende Sonne spiegele ihr Halluzinationen vor. Doch jetzt hörte sie, wie er mit seiner langgezogenen Sprache auf seinen Begleiter einredete. Sie wollte unauffällig zurückgehen, aber sie brachte es nicht fertig, und nun mußte sie auch von den Beiden gesehen worden sein. Doch diese gingen, sich abwendend, weiter, gruben im Sande herum und stiegen schließlich auf einen Hügel, auf dem in einem niedrigen Gitter ein kleines Kreuz stand. Hilde wußte nicht, daß der Junge herübergekommen war, um das Grab seines Vaters zu suchen. Er hatte es nicht gefunden; sicher war der Körper irgendwo namenlos verscharrt, denn der Vater mußte hier bei den Kämpfen an der Yser gefallen sein.

Deshalb gingen sie hinauf zu dem verlassenen Grabhügel, der für irgendeinen unbekannten Soldaten errichtet worden war, und legten hier die mitgebrachten Blumen nieder. Halb verfault liegen menschliche Knochen, eine Gasmaske und andere Werkzeuge der modernen Kriegstechnik zwischen einem Perlenkranz und alten Papierrosen. Daneben grinst die Oeffnung eines mit dicken Eisendrähten durchzogenen Zementbunkers, aus der die Kanonenrohre sich einst auf die feindlichen Schiffe auf See richteten. Hier ist der deutsche Vormarsch zum ersten Male aufgehalten worden, und das kleine Kreuz ist ein Andenken für den blutjungen belgischen Leutnant, der diese Stellung erfolgreich verteidigte und dafür sterben mußte. Doch jetzt trauern viele an diesem namenlosen Grabe, die umsonst die letzte Stätte ihrer Angehörigen suchen. Sie sind irgendwo im Sande verborgen, und immer wieder legt der Wind Knochen, Gewehre, Handgranaten und vermorschte Kleidungsstücke frei, die man dann in diesem kleinen Viereck auf dem Hügel sammelt.

Hilde hat das alles erst später erfahren. Am Abend, als der Engländer sich bei ihr entschuldigte und seine traurige Geschichte erzählte. „Sehen Sie“, sagte er zu ihr, „eigentlich sind wir ja Feinde. Aber warum nur? Sind wir uns nicht gut wie Menschen aus einem Vaterland?“ Und sie gingen hinaus ans Meer das in langen ruhigen Wellen ans Ufer schlug und ewigen Frieden zu versprechen schien.

Karl Moeller.

Werft über Bord

Ihr, die euch eine Brandung warf
durch den Schmerz eines Menschen
an das Gestade dieser Welt,
was sammelt ihr so eifrig Kisten und Kasten,
die eine zufällige Strömung euch wiederschenkte?!
Schaut nicht so wohlig auf eure Habe,
seht euch das Eiland an,
auf dem ihr zu euch erwacht seid
aus den Schattenträumen einer dunklen Fahrt —
seht, wie der Tag anbricht, ihr Nackten,
seht, wie die Blüten färbend sich erschließen,
seht, wie Musik dahinschwebt im Körper einer Gazelle!
Schärft eure Ohren, eure Augen,
eure Sinne, euer Gewissen!
Denn es kann ja die Stunde kommen so bald,
wo ihr von dannen müßt
auf neue Fahrt.
Da steht der Kühne, der sich selbst erkor,
steigt ein ins Schiff und wirft über Bord
vertrocknete Früchte.
Weiß er doch: leicht muß das Schiff sein
über den Wogen —
werft über Bord eure verstaubten Dinge,
vermoderte Schätze des Geistes!
Eine freie Stirn wittert den Hauch neuen Frühlings,
das Strömen einer neuen Zeit im Winde über den Wassern,
wie es rauscht — wie die Ferne lockt,
wie süß das Vertrauen ist des leichten, nackten Glückseligen!

Wolfgang Rauch.

August

Aeugende Gemsen

Gerechtigkeit für alle!

Die Chroniken bestätigen die Wahrheit dieser Geschichte. Am 26. Juli 1501 stand auf den amtlichen schwarzen Brettern des Fürstentums Neapel zu lesen: Viertausend Dukaten dem, der — lebendig oder tot — den Kalabreser Banditen Rocco del Pizzo den Händen der Behörden ausliefert. Dafür bürgt die Regentin Isabella von Aragon.

Drei Tage später erbittet ein Mann, der von weit her gekommen zu sein scheint, eine Audienz bei der Regentin. Argwöhnisch von den Höflingen befragt, weigert er sich, seinen Namen zu nennen. Schwört aber beim Haupte seiner Mutter, es aufrichtig zu meinen. Der Gerechtigkeit zu dienen, sagt er, sei ein edles Werk. Der Fremde wird vorgelassen.

„Reden Sie frei“, ermuntert ihn Isabella, „es soll Ihnen nichts geschehen. Was ist Ihr Anliegen?“

„Meine Geschichte“, erwiderte der Unbekannte, „greift etwas weit zurück, aber ich will mich kurz fassen. Vor Jahren wohnte ich mit meiner Familie in einem Hause bei Cosenza. Mit meinen betagten Eltern, meinen zwei jüngeren Brüdern und meiner einzigen Schwestern Costanza. Rund um unser Haus lagen die Ländereien eines mächtigen Herrn, dessen Leibeigene wir auch heute noch sind ...“

Die Regentin unterbricht ihn: „Wie heißt dieser Herr?“

Der Fremde fährt fort: „Darf ich erst meine Geschichte zu Ende erzählen? Den Namen nenne ich später. Meine Schwester Costanza ist schön. Der vornehme junge Herr hatte sich hoffnungslos in sie verliebt. Mein Vater widersetzte sich. Um diese Zeit wurde die Leiche eines Mannes im Walde aufgefundn. Mein Vater geriet auf die fälschliche Anzeige des jungen Herrn in Mordverdacht. Er wurde verhaftet, obwohl er schuldlos war. Costanza flehte den Herrn, dessen Leibeigene wir sind, um Gnade für den Vater an. Sie wurde gewährt. Aber ... aber ... man frage mich nicht, welchen Preis diese Gnade kostete ... Mein Vater starb vor Kummer, als er nach seiner Freilassung davon erfuhr. Costanza liebte den Verführer wirklich. Sie liebt ihn heute noch, trotzdem er sie schmählich im Stiche gelassen hat...“

So erzählt der Unbekannte. Isabella verharrt in tiefem Nachdenken. Endlich sagt sie: „Das ist eine häßliche Geschichte, die Sie da erzählen. Aber: Gerechtigkeit für alle! Der Fall soll untersucht werden. Wie ist der Name des Herrn?“

Nun sagt es der Fremde heraus: „Graf Antonio Carracciolo, Herr von Cosenza ...“

Isabella erbleicht: „Er ...?!?“

Der Unbekannte: „Jawohl! Gerechtigkeit für alle! Wenn der Verführer meiner Schwester bestraft wird, verspreche ich, den Behörden einen Gegendienst zu erweisen. Ich werde den gesuchten Banditen Rocco del Pizzo der Justiz lebend überliefern ...“

Isabella ruft den Offizier der Leibwache2 „Nehmen Sie diesen Unbekannten als Bürgen fest! Und dann verhaften Sie den Grafen Antonio Carracciolo! Auf der Stelle ...!“

Am 10. August 1501. Neapel ist in ungewohnter Erregung. Der Marktplatz ist schwarz von Menschen. Ein nie erlebtes Schauspiel steht bevor. Mitten auf dem Platz ein Gerüst. Ein Geistlicher steht darauf. Er soll eine Trauung vornehmen. Ein sonderbares Paar führt man herbei. Einen mit schweren Ketten gefesselten Mann: Graf Antonio Carracciolo. Und ein schönes Mädchen: Costanza. Die Regentin Isabella waltet als Trauzeugin. Der Staatsanwalt als zweiter Trauzeuge. Die Feierlichkeit beginnt. Alle Lippen verstummen. Ueber zehntausend Menschen hören deutlich die Worte.

Der Pfarrer fragt: „Graf Antonio Carracciola, sind Sie ernstlich gewillt, die Ehe mit diesem Mädchen einzugehen, ihr dir Treue zu bewahren und sie zu lieben, wie es sich für einen rechtschaffenen Gatten gebührt, immer und ewiglich?“

Schweigen. Die Menge lauscht atemlos. Die Ketten des Gefesselten klirren abwehrend. Isabella stampft mit dem Fuße auf und hebt warnend den Blick. Der Gefangene zuckt zusammen. Dann hört man aus seinem Munde: „Ja!“

Wenige Sekunren später vernimmt man auch Costanzas bebendes Einverständnis. Die Ehe ist geschlossen. Die Menge bricht in Beifallsrufe aus. Aber ein Wink schafft Ruhe. Das Schauspiel ist noch nicht zu Ende.

Der Staatsanwalt reicht einem abschreckend häßlichen Mann ein Schriftstück. Der unterzeichnet stumm, legt die Hand auf die Schulter des Gefesselten und nimmt damit sinnbildlich von seiner Person Besitz. Die Regentin verläßt das Gerüst. Costanza, die weint, sich wehrt und sich an ihren Gatten festklammen will, wird mit Gewalt davongeführt.

Kurze Zeit darauf fällt unter dem Beile des Scharfrichters das Haupt Antonio Carracciolos ... So wollte es Isabella von Aragon. Gerechtigkeit für alle!

Am gleichen Abend. Der Unbekannte, der die Regentin aufgesucht hatte und als Bürge im Gefängnis verblieben ist, steht wieder vor Isabella.

„Die Tat ist gesühnt,“ sagt sie. „Antonio Carracciola hat Ihre Schwester geheiratet. Dann hat er sein Vergehen unter dem Richtbeile gebüßt. Wir kommen zum anderen Teil. Sie versprachen, den gesuchten Banditen auszuliefern. Wo ist er?“

Der Mann tritt noch einen Schritt näher.

„Hier! Ich selbst bin Rocco del Pizzo ...!“

Isabella ist nicht erstaunt.

„Ich dachte es mir. Bereuen Sie aufrichtig Ihre Taten?“

„Ja! Und auch ich bin bereit, sie mit dem Leben zu sühnen.“

„Das soll geschehen!“ Isabella ruft wieder den Offizier der Leibwache herbei. „Dieser Mann“, sagt sie, „ist — sofort zu entlassen! Er wird ein neues Leben beginnen und das frühere dadurch entsühnen. Die Akten über den Fall Rocco del Pizzo sind geschlossen.“

Und sie steht auf, wendet sich nicht um und geht hinaus.

Rocco del Pizzo hat noch lange gelebt. In den Gerichtschroniken findet man seinen Namen nach seiner Begnadigung nicht wieder.

Bodo M. Vogel.

Seine Frau

Skizze von Georg Wagener.

Durch nichts zeichneten sich die beiden vor anderen Ehepaaren aus. Man wußte, daß Hans Kemmer gelegentlich kleine Meinungsverschiedenheiten mit seiner Frau hatte, doch die Nachbarschaft wartete immer umsonst darauf, Zeuge einer interessanten häuslichen Szene zu werden. Kleine Streitfragen wurden in aller Ruhe besprochen und gelöst, und das Leben der beiden verlief in einem Frieden, der ein wenig gewohnheitsmäßige Gleichgültigkeit an sich zu haben schien.

Auf jeden Fall traute man Frau Käte nicht zu, daß sie ihrem Manne ein ganz großes Opfer bringen könnte. In dieser Ansicht wurden die Bekannten bestärkt, als eines Tages das Gespräch einiger Nachbarinnen sich mit einer Frau beschäftigte, die um ihres Gatten willen und mit ihm in den Tod gegangen war. Der Mann hatte als Beamter Unterschlagungen begangen und sah der Strafverfolgung entgegen. Nun schien ihm plötzlich das Leben nicht mehr lebenswert, und er glaubte, den Tod der Strafe vorziehen zu müssen. Er sagte dies seiner Frau. Sie weinte nicht, sie versuchte auch nicht, ihn von seinem Vorhaben abzubringen. Sie sagte nur: „Ich gehe mit dir." Dann warfen sie sich Hand in Hand vor den Schnellzug.

Man lobte in wohlgesetzten Worten den Opfermut dieser Frau. „Sie hat dem Manne den Tod leichter gemacht, und sie blieb ihm bis zum bitteren Ende treu." Frau Käte war anderer Ansicht: „Sie tat Unrecht. Sie hätte ihm sagen müssen: „Wenn du deine Strafe verbüßt hast, so fangen wir zusammen ein neues Leben an." Dann wäre sie ihm wahrhaft treu gewesen." Sie fand niemand, der sich zu ihrer Ansicht bekannte oder bekennen wollte.

Eines Tages kam Hans Kemmer mit seinem Wagen von einer Geschäftsfahrt zurück. Es war nachts um elf Uhr, und ein Nachbar hörte, wie Frau Käte den Mann begrüßte: „Hans, du kommst aber spät zurück!"

Am nächsten Tage verließ Hans Kemmer schon früh am Morgen den Ort. Als er am Nachmittag mit seinem Wagen zurückkehrte, empfing ihn helle Aufregung. An einem Kreuzweg, zehn Kilometer entfernt, war im Gebüsch ein bekannter Händler erschlagen aufgefunden worden. Der tödliche Streich mußte mit einem harten Gegenstand gegen den Kopf des Händlers geführt worden sein. Die geleerte Brieftasche lag unweit des Toten.

Kaum eine Viertelstunde später bat der Landjäger Hans Kemmer um eine Auskunft. Ein paar Leute wollten gesehen haben, daß der Ermordete am Abend vorher in seinem Wagen gefahren war. Der letzte Zeuge hatte die beiden um neun Uhr unweit der Tatstelle gesehen. Hans Kemmer gab dies ohne weiteres zu: „Auf sein Verlangen hin setzte ich den Händler am Kreuzweg ab." — „Was haben Siei dann bis elf Uhr getan? Sie brauchten doch keine zwei Stunden, um von dort nach Hause zu kommen!" — „Ich bin durch eine Panne auf offener Landstraße aufgehalten worden."

Der Landjäger tat seine Pflicht. Er sagte: „Ich muß Sie in Gewahrsam nehmen, bis die Mordkommission entscheidet."

Die Entscheidung fiel bald: Der Staatsanwalt erhob gegen Hans Kemmer Anklage wegen Mordes.

Die Nachbarn fällten ihr Urteil rasch. Hans Kemmer, so sagten sie, war ihnen schon immer unsympathisch gewesen in seiner unnatürlichen Verschlossenheit, und sie sprachen ihn ohne weiteres schuldig.

Das Gericht schloß sich dieser Ansicht an. Alle Anzeichen sprachen gegen den Beschuldigten; am meisten aber die Fahrt, die er am Morgen nach der Tat unternommen hatte. Er gab zu, an diesem Tage einen wertvollen Ring gekauft und einem Mädchen geschenkt zu haben, für das er ohne Wissen seiner Frau schwärmte. Er behauptete zwar, seit Monaten den dazu erforderlichen Betrag zusammengespart zu haben, so daß er nicht in seine Geschäftskasse zu greifen brauchte, aber er wurde doch zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt, weil ihm niemand glaubte.

Niemand außer seiner Frau. Sie hatte den Verhandlungen beigewohnt und nur die Augen niedergeschlagen, als Hans Kemmer von dem Mädchen sprach. Doch als das Urteil gefällt wurde, rief sie laut durch den Saal: „Hans, ich weiß, daß du unschuldig bist!"

Nun begann der Kampf gegen eine Welt von toten Paragraphen, von Voreingenommenheit, Uebelwollen, Unglauben und gegen das Mitleid, das ihr Vertrauen zu diesem Mann nur belächelte: „Arme Frau! Sie könnte etwas Besseres tun, als ihre Zeit und ihre Kraft an einen Mörder verschwenden. Sie soll lieber dafür sorgen, daß ihre Kinder nicht nach dem Vater schlagen." So sprachen vornehmlich jene Leute, die es ihr einst übel genommen hatten, daß sie nicht in das Los der opferwilligen Selbstmörderin, der Frau des Betrügers, einstimmte.

Käte Kemmers Leben galt nur noch diesem Kampf. Er kostete ihr Vermögen. Denn sie nahm die Dienste des bekanntesten Anwaltes und der besten Detektive in Anspruch. Und doch verwarf das Gericht die Revision, weil immer noch alle Anzeichen gegen Hans Kemmer sprachen.

Ein Gläubiger ließ ihr das Haus über dem Kopf versteigern. Sie stand mit ihren beiden Kindern auf der Straße. Doch ihr Elend schien sie nicht zu beugen. Ihr war es einerlei, wo sie Unterkunft fand, wenn sie nur ihr Ziel erreichte. Sie verlangte wohl von den Kindern die gleiche Opferfreudigkeit, und sie verstand es nicht, warum diese weinten, als sie in die Dachkammer einzogen, die in Zukunft ihr Heim sein sollte. „Es ist doch nur um Vaterswillen", sagte sie. Und nun nahm man ihr die Kinder, weil Menschen, welche die Güte in Erbpacht zu haben glaubten, der Ansicht waren, sie seien in einer Anstalt besser aufgehoben als bei der eigenen Mutter.

Käte Kemmer mußte arbeiten, um nicht zu verhungern, um die Kosten für die Eingaben aufbringen zu können, die sie immer wieder an die Gerichte, an das Ministerium, an das Staatsoberhaupt richtete. Man nannte sie eine lästige Querulantin.

Sie arbeitete, bis ihre Kraft versagte. Eines Tages, vier Jahre nach Hans Kemmers Verurteilung, brach sie in der Fabrik zusammen, in der sie sich als beste Akkordarbeiterin den neidvollen Haß der anderen zugezogen hatte. Man brachte sie ins Krankenhaus. Die Diagnose ergab keine bestimmte Krankheit. „Allgem. Zustand äußerster Schwäche", stellten die Aerzte fest.

Einer unter ihnen, der von Käte Kemmers Kampf wußte, sah tiefer. Deshalb sagte er zu ihr: „Ich glaube, daß Ihr Mann unschuldig ist." Es hatte nur ein Trost, ein Stärkungsmittel sein sollen. Doch als der Arzt aus den Augen der sterbenskranken Frau heißen Dank und felsenfestes Vertrauen las, da begann er wirklich an Hans Kemmers Unschuld zu glauben.

Er hatte sich schon vorgenommen, alles zu tun, um der Frau wenigstens durch seinen Glauben, durch neues Suchen nach Beweisen für Hans Kemmers Unschuld das Ende zu erleichtern, da las er in der Zeitung, daß in einer anderen Stadt ein schwerkranker Landstreicher ins Krankenhaus eingeliefert worden war und im Fieber von einem Mord sprach, den er auf dem Gewissen habe. Der Arzt reiste sofort dorthin. Er verabschiedete sich vorher von Käte Kemmer: „Eine Spur ist gefunden." — „Telegraphieren Sie mir sofort!" sagte sie mühsam. „Ich will noch so lange leben."

Sie starb, kurz nachdem die Nachricht eingetroffen war: „Ihr Mann ist schuldlos."

An ihrem Grabe sagte der Arzt: „Ich kann dir keinen Platz im Himmel versprechen, Käte Kemmer, denn ich weiß nicht, ob es den gibt. Doch ich glaube an eine ewige Gerechtigkeit, und deshalb glaube ich auch, daß du in einem anderen Leben für das, was du hier getan und gelitten hast, belohnt und entschädigt werden wirst."



Ein Peter-Rossegger-Denkmal

das demnächst in Graz errichtet werden soll. Bekanntlich hat der Dichter zwei Drittel seines Lebens in dieser Stadt gewohnt, und hier sind auch die bedeutendsten seiner Werke entstanden.

Der geheimnisvolle Herr Smith

Von John K. Newnham.

Die ganze Vorstadt sprach darüber und nickte sich bedeutsam zu, wenn James Smith auftauchte. Denn James Smith stand im Mittelpunkte des Geheimnisses, um dessen Lösung die ganze Vorstadt bemüht war. Er gehörte sonst nicht zu jenen Leuten, die viel von sich reden machen; aber nun war sein Name auf jedermanns Zunge.

Die Sache begann an jenem Tage, da Herr Smith um 8 Uhr 20 vormittags gesichtet wurde, wie er sich zum Bahnhof begab, um, wie man wußte, den 8 Uhr 20 Zug in die City zu benutzen, Festgestellt wurde ferner, daß er den Zug auch erreichte. Aber Herr Smith, so wurde aufs bestimmteste erklärt, ging an diesem Tage nicht ins Büro. Er wurde am Nachmittag schon um 3 Uhr 45 wieder in der Vorstadt bemerkt, einherschleichend, als hätte er gerade eben die Bank von England ausgeraubt. Dann hatte er sich in den Park begeben. Frau Montmorency sah ihn dort. Er saß zwar auf der verstecktesten Bank. Aber Frau Montmorency hatte gute Augen.

Als dann der 5 Uhr 45-Zug ankam, näherte sich Herr Smith vorsichtig dem Bahnhof, mengte sich unter die Leute und tat so, als ob er eben erst eingetroffen wäre.

„Man hat ihn entlassen", sagte ein Mitbürger. „Er ist arbeitslos und fürchtet sich, seiner Frau davon Mitteilung zu machen."

„Arbeitslos", sagte ein zweiter.

„Man hat ihn abgebaut", sagte ein dritter.

Am Abend sprach man in der ganzen Stadt davon, daß Herr Smith entlassen worden sei. Aber jedermann hütete sich, Frau Smith gegenüber diese Tatsache zu erwähnen. Mein Gott, man ist doch diskret! Und dann war man auch neugierig, wie sich die Dinge weiter entwickeln würden.

Am nächsten Tag wiederholte sich das Spiel. Nur, daß Herr Smith nicht in den Park, sondern ins Kino ging. Die mitfühlenden Nachbarn schüttelten die Köpfe. Am Abend tat Smith so, als ob er mit dem 5 Uhr 45-Zug eingetroffen wäre.

So geschah es eine ganze Woche hindurch. Es war offenkundig, daß Herr Smith nicht gesehen werden wollte. Wenn er einen Bekannten bemerkt, so schwenkte er in eine Seitengasse ein oder betrat einen Hausflur.

Am Ende der Woche stellten einige Mitbürger bei den Kaufleuten, wo die Smiths ihre Einkäufe besorgten, diskrete Erkundigungen an. Sie wurden enttäuscht. Die Smiths bezahlten alle Einkäufe bar und schränkten sich in keiner Weise ein.

Man befragte das Dienstmädchen der Smiths.

„Man hat mir nicht gekündigt", sagte sie.

„Wissen sie nicht, was mit Mr. Smith los ist?"

„Ich weiß nur, daß er wie gewöhnlich in sein Büro geht."

Die Mitbürger schüttelten ihre Köpfe. Es war alles so geheimnisvoll.

Aber die nun folgende Woche war noch geheimnisvoller. Am Montag-Morgen stieg Smith in seinen üblichen Zug. Früh am Nachmittag traf er sich mit seiner Frau und die Beiden machten einen längeren Spaziergang. Frau Smith wußte demnach von allem! Vielleicht half sie ihm, einen neuen Posten zu suchen ...

Die Woche ging weiter. Und an jedem Tage wurden Smiths mitfühlende Mitbürger neugieriger. Sicher war, daß Smith nicht in sein Büro ging. Und dreimal wurde Herr Smith mit seiner Frau in einer benachbarten Vorstadt gesichtet. Zweimal unternahmen sie einen Ausflug in die Umgebung. Einmal gingen sie ins Kino. Aber jedesmal mengte sich Smith beim Eintreffen des 5 Uhr 45-Zuges in die Menge der Ankommenden, und tat so, als ob er eben gerade aus seinem Büro käme.

Es kam der Samstag. Wieder erkundigte man sich diskret bei den Kaufleuten, die die Familie Smith belieferten. Wieder war man enttäuscht. Sie hatten alles pünktlich bezahlt. Nein, von Einschränkungen war nichts zu bemerken.

Eine Bekannte fragte Frau Smith, ob sie nicht ihr Haus verkaufen wollten. Nein, sie dächten gar nicht daran. Wie Frau Hopkins denn auf eine solche Vermutung käme?

Sehr, sehr seltsam ... Und am nächsten Montag stieg Herr Smith wieder in den 8 Uhr 28-Zug. Und diesmal fuhr er auch wirklich ins Büro. Die Mitbürger sprachen aber weiter von Herrn Smith. Sollte das Geheimnis ungelöst bleiben?

Am Dienstag sprach Frau Montmorency Frau Smith an. „Wann gehen sie in diesem Jahr auf Urlaub, meine liebe Frau Smith?" Frau Smith sah traurig drein. „Mein Mann kann in diesem Jahre leider nicht auf Urlaub gehen. Er hat soviel zu tun. Man kann ihn unter keinen Umständen im Büro entbehren."

Die ganze Vorstadt glaubte nun zu wissen, daß Herr Smith einen neuen Posten bekommen habe. Aber dann brachte jemand heraus, daß er noch immer in dem gleichen Büro wie früher beschäftigt sei. So traf also auch diese Erklärung nicht zu. Es war sehr, sehr seltsam. Und niemand löste das Geheimnis.

Als Smith am Montag nach Ablauf des vierzehntägigen Geheimnisses wieder in sein Büro kam, begrüßte ihn sein Chef mit den Worten: „Gott sei Dank! Da sind sie ja wieder. Hoffentlich einen angenehmen Urlaub gehabt!"

Smith verneinte. „Leider nicht."

„Ja, warum denn? Haben sie denn in diesem Jahre keine Reise unternommen?"

Wieder verneinte Smith. „Nein", sagte er kurz angebunden, „bei meinem Gehalt konnte ich mir diesmal keine Reise leisten."

(Aus dem Englischen von Leo Korten.)

Dunkles Glück

Von Friedrich v. Rezniczek.

Ein alter Mann, müde und stumpf, schleppt sich den Berg hinan. Halb erloschen starren die Augen. Um den eingefallenen Mund irrt ein blödes Lächeln. Mit dem knotigen Stock sucht er Halt zwischen dem Geröll der schlechten Straße. Die ausgetrocknete, dunkelgebeizte Haut bringt keinen Schweißtropfen mehr hervor. Endlich ist die Höhe erreicht.

Ein mächtiges, weißgetünchtes, kastenartiges Gebäude liegt breit und aufdringlich vor dem Wanderer. Die große Terrasse ist verödet. Auf die eisernen Tische und Stühle brennt die Sonne mit verdoppelter Glut. Kein Leben ringsum. Kein menschliches Wesen, kein Tier. Ein durchdringender Speisegeruch strömt vom Hause her. Das fettige Wasser der schmalen Gosse, mit Gemüse- und Spülresten, fließt träge, faul riechend in den Straßengraben.

Der alte Orgelmann hebt den Kopf und atmet gierig den Küchenduft ein. Dann stellt er sich vor das leblos daliegende Gebäude, das eine mächtige Hitze zurückwirft. Mechanisch dreht die runzelige Hand die Kurbel. Widerstrebend und kreischend entringen sich die ersten Töne den abgebrauchten Walzen. Unermüdlich dreht er weiter und weiter.

Aber niemand hört ihn, keiner kommt. Sie essen! Von der Rückseite des Gasthofes klingt leise und gedämpft Stimmengewirr und Klappern von Tellern. Sonst kein anderer Laut als das Kreischen und Quieken der Orgel. Immer bleierner spannt sich der wolkenlose Himmel aus. Weiß erscheint alles ringumher.

Hinter dem Waschhaus, unter einem Pflaumenbaum, hat die Stallmagd ihr Kind in einen kleinen Karren gelegt. Gestern hat sie es von den Leuten fortnehmen müssen, die den kleinen Krüppel nicht länger behalten wollten. Fast hätte sie ihn vergessen, wäre das schmerzliche Kostgeld nicht gewesen. Fast vergessen hat sie auch den Tag, an dem sie das Kind auf dem Feld im Frühnebel geboren hat. In die Schürze gewickelt, hatte sie es nach Hause getragen.

Am morgen hat der Karren im kühlen Schatten des Waschhauses gestanden. Jetzt aber bricht die Sonne heiß durch die spärlichen Zweige des Bäumchens auf das unbedeckte Haupt des Kindes. Seine entzündeten Lider zucken nicht, während es unverwandt in das Lichtmeer hinaufblickt. Die kraftlosen, schmerzenden Glieder krümmen sich.

Plötzlich Töne! Süße, herrliche! Eine Melodie nach der anderen bringt der schwüle, leise Wind herüber zu dem kleinen Krüppel. Er versucht den Kopf zu heben, kraftlos sinkt er wieder zurück. Angestrengt lauscht das Kind. Nie hat es je so Schönes gehört. In die kranken, leblosen Augen ist Glanz und Ausdruck gekommen.

Der röchelnde Atem geht ruhiger. Die Glieder zucken nicht mehr. Ganz still, zum ersten Male beglückt, liegt das Kind da. — Eine harte, grüne Pflaume fällt auf das gelbe Gesichtchen, es rührt sich nicht.

Stockender, unregelmäßiger, immer schwächer tönt die Orgel. Endlich verstummt sie ganz. Die Augen des Kindes schließen sich, ein tiefer Seufzer, dann sinkt der Kopf auf die Seite.

Von der Straße tönen aufs neue die langsamen, schleppenden Schritte. Staub wirbelt auf. Der alte Orgelmann, den Kasten auf dem Rücken, wandert stumpfsinnig wieder zu Tal. Keiner hat ihn gehört. Aber ein sterbendes, krüppelhaftes Geschöpf des Elends ist glückselig darüber entschlafen.

Das Geheimnis der Backstube

Von Max Bernardi.

Bäckermeister Hörnchen war übler Laune. Um 6 Uhr früh waren in seiner kleinen Backstube Kriminalbeamte erschienen und hatten ihm den neuen Bäckergesellen weggeholt. Weiß der Teufel warum, der Junge war ein tüchtiger Arbeiter gewesen. Das hatte er auch vor den ungeduldigen Beamten wiederholt, die nicht warten wollten, bis der Junge die Schrippen geschafft hatte. Nun mußte er selbst noch an die Dinger, denn in einer knappen Stunde wollte man oben im Laden frische, knusperige Brötchen haben. Unmutig stürzte sich Herr Hörnchen auf den restlichen Teig.

Auf einem mächtigen Brett harrten bleichsüchtig aneinander gelehnt schon viele, viele Schrippen. Als die Kriminalbeamten über die Treppe in die Backstube herunterstolperten, hatte der verhaftete Geselle die letzte Schrippe geformt; sie lag jetzt etwas außer Reih und Glied. Meister Hörnchen schielte mit einem Auge mißbilligend nach ihr. Seine langjährige Erfahrung sagte ihm jetzt schon, daß mit dieser Schrippe keine Goldene Medaille auf der Weltausstellung zu verdienen wäre. Sie war schief und bucklig, auf einer Seite zerquetscht und mit lauter kleinen Teigresten gespickt. Ein Gebäck ohne jede Fasson und Bildung. Im Ofenloch würden ihre schlechten Eigenschaften erst recht zum Ausdruck kommen. Weil aber Meister Hörnchen beide Hände voll zu tun hatte und überdies die Zeit sehr drängte und — man darf das nicht übersehen — weil diese elende Schrippe die letzte Handlangung seines armen Gesellen war, ließ Meister Hörnchen sie gnädig passieren. —

Nach wenigen Sekunden schon fuhr sie in nobelster Begleitung. — ich glaube es waren Kaiserbrötchen, — in den glühenden Backofen. Allerdings mußte sie dort mit einem mehr als bescheidenen Plätzchen halb verdeckt von einem mächtigen Kuchenbrot, in der äußersten Ecke Platz nehmen.

Unter diesen Umständen konnten ihre angeborenen Gebrechen auch nicht geheilt werden. Als man sie mit einem Ruck herauszog, flog sie halb ohnmächtig und käsebleich mit hundert jungen, glänzend braunen, kerngesunden Schrippen in einen Korb.

„Jos, Justav, bring die Schrippen ruff!" Frau Hörnchen schrie es in die Backstube. Ihr Laden war voll von ungeduldigen Menschen, die zum Frühstück frisches Brot wünschten.

Ein Korb nach dem anderen leerte sich. Hörnchens Ware ging weg wie die frischen Semmeln. Als sich der erste Ansturm gelegt hatte, übersah Frau Hörnchen das Schlachtfeld. Ein paar Brötchen, die in der ersten Hitze des Gefechts zu Boden gekollert waren und vor der Kundschaft beiseite gelegt worden waren, durften wieder in den warmen Brotkorb zurück. Es war ja gutes, teures Brot und Frau Hörnchens Fußboden war so sauber wie ihr schöner rundlicher Arm, der im Brotkorb nach einer bestimmten Schrippe fahndete, die ganz und gar nicht zu ihrem so knusperigen, braunen Gebäck paßte. Sie betrachtete kopfschüttelnd das mißgestaltete, mehlstaubige Produkt aus ihrer Backstube. „So eine häßliche Schrippe," dachte sie, „wann das Justav sieht, gibts wieder Krach mit dem neuen Gesellen!" Frau Hörnchen wußte noch nichts von dem frühmorgendlichen Kriminalbesuch. Sie legte das sonderbare Gebäck neben den Brotkorb auf den Ladentisch.

Die häßliche Schrippe empfand diese Mißachtung mit tiefer Wehmut. Sie wollte auch ihre Mission gleich ihren braunen, gut gewachsenen Kameraden erfüllen. Sie wollte auch begehrt, gekauft und verzehrt werden. Ein Blatt Papier legte sich knisternd über die arme Schrippe. „Was hast du denn, Kleine?" raschelte es seidenweich, „bist du krank? Du bist so blaß und eiskalt."

Die häßliche Schrippe rieb sich an dem Stück Seidenpapier. „Ich bin ja so unglücklich," knusperte sie kaum hörbar, „man will mich nicht haben, weil ich so häßlich bin, dabei bin ich doch viel mehr wert als alle anderen ..." — „Sei nur nicht verzagt," meinte das Papier gutmütig, „wenn deine Kameraden im Korb erst alle sind, dann kommst du gewiß auch noch daran."

Hier ging die Ladentüre auf und ein alter Bettler bat um ein Stückchen Brot. Frau Hörnchen nickte. Ließ ihren Blick über den langgestreckten Ladentisch schweifen. Tastete mit beiden Händen im Brotkorb, suchte verzweifelt im kunstvollen Aufbau der Kuchenetagen. Vergeblich, so sehr sie auch forschte, was sie suchte fand sich nicht an. Ein wenig verstimmt reichte sie endlich dem Bettler zwei altbackene Semmeln. —

Neue Kunden ließen Frau Hörnchen keine Zeit über die spurlos verschwundene, häßliche Schrippe nachzugrübeln. Erst ein Windstoß, verursacht durch die auf- und zugehende Türe, löste das Rätsel. Das gütige Seidenpapier lüftete sich einen Augenblick über der häßlichen Schrippe. Dieser Augenblick genügte aber, um Frau Hörnchen das heimliche Versteck der gesuchten Schrippe zu verraten. Mit einem Griff packte sie die Erschrockene und warf sie in eine große Papiertüte. Ein gutes Dutzend braune Semmeln, Knüppel und Dampfbrötchen prasselten noch hinterher.

Frau Kommerzienrat nahm ihr mächtiges Kuchenbrot und die Tüte mit dem vielen, knusperigen Gebäck in Empfang. Rauschte hochnäsig zum Laden hinaus. Frau Hörnchen sah der vornehmen Kundin sinnend nach. Man könnte vielleicht annehmen, daß sie über die häßliche Schrippe nachdachte, die nun Frau Kommerzienrat nach Hause schleppte. Aber das war gar nicht der Fall.

Frau Hörnchen hatte die häßliche Schrippe schon vergessen. — Ihre Gedanken nagten nur neidvoll an dem kostbaren Pelz der Kommerzienrätin. — — —

Ein Brötchen mit Lachs und ein Brötchen mit Gänseleber! Herr Kommerzienrat liebte die Abwechslung auch beim zweiten Frühstück. Frau Kommerzienrat nahm mit einer Schnitte Roggenbrot vorlieb. Sie lebte nach Kalorien und wollte noch einmal jung, schön und schlank werden.

„Huh! was ist denn das?!" Frau Kommerzienrat entdeckte plötzlich die häßliche Schrippe in ihrem zierlichen Brotkörbchen. „Wie kann man so etwas backen? Man müßte den Bäcker einsperren!" ereiferte sie sich. —

„Da sieht man, was herauskommt, wenn du schon einmal einholen gehst," ließ sich Herr Kommerzienrat hinter seiner Morgenzeitung vernehmen und warf einen spöttischen Blick auf die häßliche — oh nein! — Ehegattin. —

„Was sieht man, gar nichts sieht man," entgegnete Frau Kommerzienrat beleidigt, „man sieht höchstens wie das Volk betrogen und ausgebeutet wird."

Minna, die Unschuld vom Lande, unterbrach die anregende Unterhaltung. „Gnädige Frau haben geklingelt?"

„Nein, mein Mann hat geklingelt. Räumen Sie den Tisch ab und bringen Sie diese Schrippe fort."

Minna räumte gehorsam Lachs und Gänseleber ab und trug die häßliche Schrippe wie eine tote Maus in die Küche. Wahrscheinlich für den Hund, der aß aber kein Brot. Er fraß nur Fleisch.

Es läutete.

„Ein arbeitsloser Mann ist draußen," meldete Minna.

„Was will er —?" fragte Herr Kommerzienrat erstaunt hinter seiner Morgenzeitung. Weder er noch seine Morgenzeitung schienen sich sonderlich mit dem Problem der Arbeitslosigkeit zu befassen.

„Er hat Hunger," erklärte Minna einfach.

Der Herr Kommerzienrat schüttelte den Kopf. Nicht, weil er nichts geben wollte — er war Ehrenmitglied der Heilsarmee —, sondern weil an seiner Wohnungstüre ganz deutlich zu lesen war: Hier ist betteln und hausieren strengstens verboten!

Frau Kommerzienrat riß die Regierung wieder an sich.

„Du hast keine Ahnung," sagte sie zu ihrem Gatten, „wie man mit solchen Leuten umgeht. Während du in deinem Verwaltungsrat sitzt, fertige ich täglich so bedürftige Menschen ab. Du scheinst zu vergessen, daß ich Ehrendame im christlichen Fürsorgeausschuß bin. Hungrige Menschen muß man zu behandeln wissen, sonst stecken sie einem noch das Dach über dem Kopf an."

Sie begab sich mit energischen Schritten an die Haustüre. Musterte den Arbeitslosen von Kopf bis Fuß.

„Sie haben Hunger —?"

„Ich bin ohne Arbeit — ich kann mir nichts zu essen kaufen," kam es stockend über die Lippen des jungen Mannes.

„Da müssen Sie sich an die zuständigen Behörden wenden. Wenn Sie arbeiten wollen, werden Sie auch Arbeit finden. Etwas zu Essen will ich Ihnen geben: Selig sind die Hunger und Durst leiden um der Gerechtigkeit willen — —"

„... denn sie werden eines Tages auch gesättigt werden!" vollendete der junge Mann auf seine Weise den alten Bibelspruch.

„So bibelfest? das lob ich mir!" strahlte Frau Kommerzienrat. — „Ick habe mir det nur so zusammenjereimt," murmelte der Arbeitslose. — Frau Kommerzienrat war schon in der Küche.

„Minna," rief sie mit erhobener Stimme, „reichen Sie mir mal die gute Butter rüber!" Dabei saß ihr Messer aber schon in der echten Margarine. Ein alter Wurstzipfel und die häßliche Schrippe vervollständigten ihr gutes Werk.

„„Lassen Sie sichs gut schmecken," sagte sie zu dem beschämten jungen Mann an der Türe, „Gott wird Ihnen auch weiterhin helfen!" — Gottes Wege sind ja wunderbar. —

Die häßliche Schrippe war noch viel wunderbarer.

Allerdings hatte sich der Arbeitslose beinahe einen Zahn an ihr ausgebissen. Dafür hielt er aber plötzlich einen goldenen Ring mit einem blitzenden Diamanten in der Hand. Er war im linken Buckel der häßlichen Schrippe eingebacken gewesen.

Die gute Frau Kommerzienrat! Sie hatte recht gehabt: Gott hatte geholfen... Auch der Bäckergeselle, der die häßliche Schrippe fabriziert hatte, war nach dem frommen Wunsche der Frau Kommerzienrat schon eingesperrt worden. Da ihm aber der Richter den ihm aufgebürdeten Juwelendiebstahl nicht so ganz genau nachweisen konnte, ließ man ihn bald wieder laufen. —

Das war die Geschichte von der häßlichen Schrippe. Vielleicht ist sie nicht sehr moralisch und nicht nach dem Geschmack aller Welt. Aber dafür steht sie ja auch nicht in der großen Morgenzeitung des Herrn Kommerzienrates.

Mexikanischer Stierkampf

Aus Dr. Gerhard Venzmers illustriertem Reisewerk „Heut um die Welt" (Francksche Verlagshandlung, Stuttgart).

In der riesigen, oben offenen Arena sind die Plätze nach folgenden Gesichtspunkten eingeteilt: auf der Sonnenseite, „Sol" genannt, kostet's drei Pesos, auf der Schattenseite, der „Sombra", acht.

Ein unglaublich bunt zusammengewürfeltes, abenteuerlich anzuschauendes Publikum füllt die Sitzreihen, und überall sind starke Kordons von bis an die Zähne bewaffnetem Militär unter die Zuschauer verteilt. Schon lange, bevor das Stiergefecht beginnt, hallt wüster Tumult durch die Arena. „Ihr von der Sonne Ausgeblichenen", brüllt es von der Sombra nach der Sonnenseite hinüber. „Ihr Jämmerlinge, die ihr nicht einmal den dünnsten Sonnenschein auf eurer lächerlichen Papierhaut vertragen könnt", antwortet die Plebs von den billigen Plätzen her. Und so geht es fort in freundlichem Wechselgespräch.

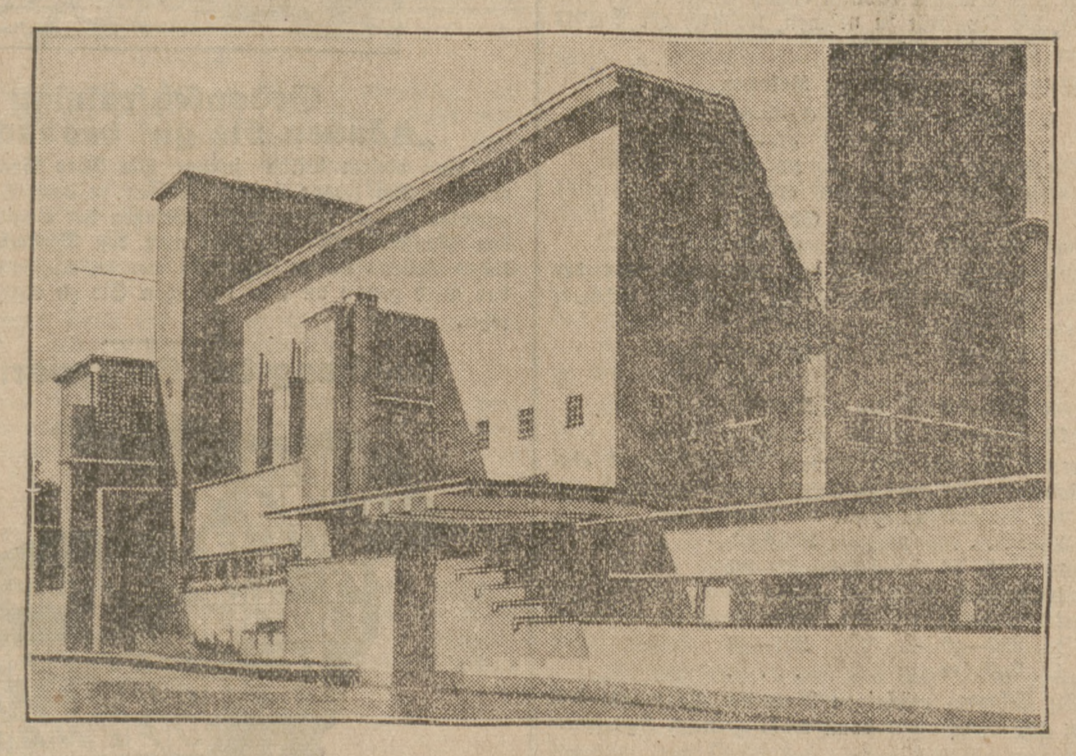
Der Alkade, der die Corrida eröffnen muß, kommt und kommt nicht. Das Militär wird unruhig —, da, endlich erscheint der Gewaltige. Der Trompeter gibt das Zeichen zum Anfang; und sogleich legt sich der Tumult, fieberhafter Erwartung und Aufmerksamkeit Platz machend. In farbenfrohen Prunkgewändern marschieren die Kämpfer in die Arena. Ein zweiter Trompetenstoß, die Parade löst sich auf, und die Fechter vertauschen ihre kostbaren Anzüge mit weniger prächtigen Kleidern, denen man es ansieht, daß sie schon manches blutige Stiergefecht erlebt haben. Ein kaum bemerktes Signal, und schon saust unter dumpfem Grollen, wie aus der Pistole geschossen, ein stämmiger, kraftstrotzender Stier aus der Stallpforte der Arenawand. Schaum steht ihm vorm Maule, während er unter drohendem Gebrüll mit den Vorderläufen den Sand in die Luft schleudert. In diesem Augenblick wird er auf die Gruppe der Capaträger aufmerksam, die ihre blutroten Mäntel dem Stier entgegenschwenken. Gereizt senkt er das Haupt und nimmt den ihm zunächststehenden an. Im Geiste sieht man den Capeador, der kühn dem Anlauf Stand hält, schon auf den Hörnern des Stieres. Aber im letzten Augenblick schlägt der Stierfechter dem wutblinden Tier das Tuch über Kopf und Hörner hinweg und springt mit raschem Satz zur Seite, so daß der Stier ins Leere stößt.

Eine Weile dauert das Spiel, dann werden die Pferde mit den Lanzenreitern, den Picadores, an den Stier gebracht. Der mit eisernen Beinschienen bewehrte Reiter bohrt dem Hornträger mit der spitzen Eisenlanze im Genick herum, das gereizte, vor Wut und Schmerz rasende Tier senkt das Haupt zum Stoße und bohrt dem unglücklichen Roß die Hörner in die Weichen. Wildes Schreien geht durch die Menge, als sich der elende Klepper, von Angst und Schmerz gepeinigt, emporbäumt. Als der Stier die bluttriefenden Hörner zurückzieht, quellen dem Pferde die Eingeweide aus dem Bauch hervor, Roß und Reiter stürzen. Schleunigst wird der Stier abgelenkt, der Reiter auf die Beine gestellt, und auch die todwunde Mähre hat sich wieder aufgerafft, um nun — ein schauerliches Bild — mit lang aus dem Bauch hervorhängenden Eingeweiden in der Arena herumzutraben. Als das zweite Roß — nicht weniger blutig und grausam als das erste — erledigt ist, gewährt der Stier einen grausigen Anblick. Um die Spitzen seiner Hörner schlingen sich Fetzen von Gekröse der geforkelten Pferde, Haupt und Nacken triefen von Blut. Kein Wunder, daß seine rasende Wut sich von Augenblick zu Augenblick steigert.

Ein neuer Trompetenstoß ruft die „Banderillos" an die Arbeit. Jeder von ihnen trägt in der Hand zwei buntgeschmückte, widerhakenbewehrte Stäbe, die es gilt, dem Stier in den Nacken zu stoßen. Wutschnaubend schüttelt sich der Schmerzgepeinigte. Die Banderillos beunruhigen ihn schmerzlich durch ihr ständiges Auf- und Niederwippen. Aber die Widerhaken halten fest.

Als die vorschriftsmäßigen sechs Fähnchen in den Schultern des Stiers sitzen, gibt der Trompeter wiederum ein Zeichen, und nun beginnt die Arbeit der Hauptperson des Stierkampfes: des Matadors. Alsbald wird es still in der Arena, und die atemlose Spannung läßt erkennen, daß das Stiergefecht sich seinem Höhepunkt nähert. Den haarscharfen, schmalen, etwa ¾ Meter langen Degen in der einen, ein kleines, scharlachrotes Tuch in der anderen Hand, tritt der Torero dem blutbesudelten Tier entgegen. Eine Weile lang dauert das gefährliche Spiel des Reizens und Ausweichens, bis endlich der Stier „steht". Im Augenblick, als der Todgeweihte zu neuem Stoße nach dem roten Tuch das Haupt senkt, hebt der Matador behutsam den Degen hinter der Capa hervor, zielt einen Herzschlag lang, pflanzt dem Stier die blinkende Klinge bis ans Heft in die winzige, todbringende Stelle zwischen den Schultern und springt zur Seite. Den Degen schon im Herzen, greift der Stier noch zweimal an. Dann scheint es, als würden seine Bewegungen müde. Plötzlich geht er unvermittelt einige Schritte zurück — eine für den Kenner ganz bezeichnende Bewegung —, und fast im selben Augenblick bricht er, wie vom Blitz gefällt, zusammen.

Die gespannte Aufmerksamkeit und atemlose Stille weicht ohrenbetäubendem Lärmen. Wilder Beifallssturm bricht los. In hemmungsloser Begeisterung reißen sich die Leute die Hüte vom Kopfe, schleudern sie unter lautem Geschrei in die Arena. Zigarren, Münzen und die seltsamsten Dinge mehr, fliegen in den Sand. Dankend verneigt sich der „siegreiche" Matador. Währenddessen fängt schon der „Puntillero" mit kurzem, gebogenen Messer seinem Opfer das Genick. Dann kommt ein bunt aufgezäumtes Maultiergespann hereingeklingelt und schleift eiligst den Gefällten, den man dazu beglückwünschen kann, daß er nun endlich ausgelitten hat, an den zusammengebundenen Hinterläufen aus der Arena. In aller Geschwindigkeit wird der Sand von Blut und Schmutz gereinigt, ein Trompetenstoß erschallt, und schon rast der nächste Stier in die Runde.



Holländische Rathaus-Architektur

Das neuerbaute Rathaus in Hilversum (Holland),
das am 14. Juli eingeweiht wurde, paßt sich dem modernen architektonischen Stil an.



Die Sieger der Schacholympiade in Prag

Die siegreiche amerikanische Mannschaft mit dem goldenen Pokal.

Von links nach rechts: Dake, Kashdan, Marshall, Horowitz und Stallner. Unten rechts: Die Engländerin Vera Mentschik, die aufs Neue die Damenschachweltmeisterschaft gewann. — Die Prager Schacholympiade endete mit einem Sieg der amerikanischen Mannschaft. In dem Turnier um die Damenweltmeisterschaft behauptete Frl. Mentschik ihren Titel.

Die Sage von der Baumgans

Von einem Meerestiere kennt man ein sonderbares Schauspiel. Ein mikroskopisch winziges Tierchen, eine schwärmende Spore, setzt sich irgendwo fest und wächst sich zu einer Art Pflanze aus. Dies Pflanzenwesen fängt an, sich in sonderbarer Weise zu gliedern. Bald sieht es aus wie eine Reihe Weihnachtskugeln. Die Weihnachtskugeln werden flach, schließlich tellerförmig, und endlich machen sie sich ganz und gar selbständig und schwimmen einzeln davon. Sie sind zu Quallen geworden. Und von diesen Quallen kommen wieder kleine Schwärmsporen, die sich aber nicht in rechter Manier auswachsen, sondern erst wieder zu Pflanzen werden. Generationswechsel nennt man das Schauspiel, und es sieht beinahe so aus, als lösten sich Tier und Pflanze in regelmäßiger Geschlechterfolge ab.

Es sieht aber nur so aus. — In Wirklichkeit gibt es ein derartiges Durcheinander der beiden Naturreiche des Tier- und Pflanzengeschlechtes nicht. Das hindert jedoch nicht, daß man lange Zeit hindurch versucht hat, einen leibhaftigen Zusammenhang zwischen hochstehenden Vertretern beider Reiche zu konstruieren. Ich meine die Sage von der Bernickelgans, übrigens fast die einzige Sage von einem Fabeltier, die nicht im klassischen Altertum wurzelt, sondern erst im frühen Mittelalter bei frommen Kirchenleuten auftaucht. Der Inhalt der Sage ist, sehr kurz zusammengedrängt, der, daß die Bernickelgans nicht, wie die anderen Vögel alle, aus Eiern entsteht, sondern aus den Früchten eines seltenen Baumes. Natürlich gab diese Ansicht schnell Anlaß zu der Folgerung, daß man das Fleisch dieser Vögel an Fasttagen essen dürfe, da es sich ja eigentlich um eine etwas sonderbare und bewegliche Baumfrucht handele. Später hat man vermutet, die ganze Geschichte sei von kirchlichen Schriftstellern erfunden worden, um die Fasttagsspeisenkarte um den leckeren Braten bereichern zu können.

Diese an und für sich gar nicht unlogische Ansicht ist aber doch als verfehlt zu betrachten. Der Entwicklungsgang der Bernickelgans ist ein anderer und auch komplizierterer. Die bestimmende Grundansicht war, daß Vögel und Fische eines Fleisches seien — eine Annahme, die schon von Basilius dem Großen und dem Heiligen Ambrosius verkündet wurde, jedoch ohne bestimmte Bezugnahme auf gerade einen Vogel. Außerdem war man nach den Lehren des Aristoteles davon überzeugt, daß kleine lebende Tiere aus unbelebter Substanz entstehen könnten. Folgerichtig versuchte denn auch der gelehrte Dominikanermönch Thomas von Chantimpre, der um 1210 bei Lüttich geboren war, für die zu seinen Zeiten schon ausgebeutete und feststehende Fabel auf antike Quellen zurückzugehen. Er behauptet dabei frisch und frei, daß ja Aristoteles schon gesagt habe, diese Vögel wüchsen auf Bäumen. In Wahrheit hatte Aristoteles lediglich seiner Ansicht Erwähnung getan, daß im faulenden Holze Insekten selbst entstünden, aber das nahm man im Mittelalter nicht so genau; Vögel und Insekten galten einander gleich, da sie beide fliegen können.

Tatsächlich ist die Urquelle der Fabel aber wohl jüdischen und nicht griechischen Ursprungs. Im „Sohar“ wird erzählt, der Rabbi Abba habe einen Baum gesehen, aus dessen Früchten Vögel abgeflogen seien. (Sehr gut möglich; nur waren sie nicht die Baumfrüchte selbst.) Der Sohar aber muß teilweise schon um das Jahr 500 entstanden sein.

Zu Zeiten des Thomas war den strengen Orden der Genuß von Vogelfleisch an Fasttagen (auf dem Konzil zu Aachen 817) schon untersagt worden. Doch damit begann erst der Wettstreit der Erklärungen für den pflanzlichen Ursprung der Baumgans. Dabei ergab sich eine sehr interessante lokale Konzentration auf den Nordwesten Europas. Der sagenhafte Baum, der die Gänse trage, sollte bald auf den Orkney-Inseln, bald in England, bald auf den Färöer-Inseln wachsen; mit der Geographie nahm man's eben auch nicht sehr genau! Bei der Suche nach einem vermittelnden Wesen zwischen Baumfrucht und fertiger Gans — das glatte Absliegen reifer Vögel aus den Früchten wollte man nicht mehr erzählen — stieß man auf ein sonderbares Meerlebewesen, die sogenannte Entenmuschel, ein Ding, das nach allem Möglichen aussieht, in Wirklichkeit aber ein Krebs ist.

Sylvester Gyraldus — im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts — schwört, die unreifen Vögel in allen Entwicklungsstadien gesehen zu haben. Das Ursprungsland ist für ihn Irland. Jacobus de Vitriaco will wenige Jahrzehnte später den Vogelbaum durchaus an die flandrische Küste gesetzt wissen. Albert der Große bekämpft die ganze Fabel als „gänzlich absurd“. Odoricus von Pordenno findet trotzdem Aehnlichkeiten mit dem osteuropäischen Pflanzenlamm. Allmählich aber wurde man immer mißtrauischer. Boethius, Kanonikus von Aberdeen, sagt, die Baumgans entstehe nicht aus Baumfrüchten und nicht aus Holz, sondern aus Würmern, die sich im Holz bilden, was auch der recht phantastische Olaus Magnus behauptet. Trotzdem wäre die Sage damals schon erledigt gewesen, wenn nicht der Erneuerer der Zoologie, Konrad Gesner in Zürich, bei der Nachfrage über die Geschichte des Gyraldus an einen Geistlichen (Octavius) geraten wäre, der ihre Echtheit ohne große Skrupel beschwor. So wurde sie durch die weitverbreiteten Tierbücher Gesners von neuem aufgefrischt und überzeugte auch kraft der Gesnerschen Autorität viele Zweifler. Erst gegen Beginn des 18. Jahrhunderts geriet die Mär völlig in Vergessenheit.

Welche Mühe man sich gab, die alte Ueberzeugung mit neueren Erkenntnissen gewaltsam zu vereinigen, möge zum Schluß eine knappe Schilderung der weitschweifigen Auseinandersetzung des sehr gelehrten Jesuiten Athanisius Kircher zeigen. Kircher sagt, es sei ja nicht zu bestreiten, daß die Vögel Eier legen, und ein Teil entstehe auch auf natürlichem Wege daraus. Ein anderer Teil aber habe folgende Geschichte. Das Meer zerbreche viele auf Eisschollen abgelegte Eier, deren Inhalt gewisse Bäume und auch treibende Holzstücke befruchte, so daß im Holze Würmer und aus diesen später Vögel keimen müßten.

Bei uns sind das ungetrennte Wesen. Die Gans ist eine Gans, der Baum ein Baum und die Entenmuschel ein Krebs von sonderbarer Form. Eigentlich schade — der Baum, an dem die Krebse reif werden, aus denen dann Gänslein entsprießen, wäre doch viel amüsanter gewesen.

Willy Ley.

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 69.

Frhr. v. Holzhausen. Matt in zwei Zügen. Weiß: Kc8, Dd1, Ld6, Bg6 (4). Schwarz: Ke8, Db2, Sh8, Lh6, Bb5, c4, g7, h5 (8).

1. Dd1×h5 Sh8—f7 2. g6×f7 matt; 1. . . . Sh8×g6 2. Dh5×g6 matt; 1. . . . Lh6 beliebig 2. Dh5×h8 matt; 1. . . . b5—b4 2. Dh5—b5 matt; 1. . . . c4—c3 2. Dh5—e5 matt; 1. . . . D beliebig 2. Dh5—b5 oder e5 matt.

Partie Nr. 70. — Damengambit.

Die folgende Partie erhielt im tschechischen Armuschachturnier den 1. Schönheitspreis. Weiß opferte auf dem Königsflügel einen Bauern und erlangte dadurch etwas Angriff. Er ließ sich aber verleiten, die Qualität zu nehmen, wodurch der Gegner zum entscheidenden Gegenschlag kam.

Weiß: **Cihak.**	Schwarz: **Pokorny.**
1. d2—d4	Sg8—f6
2. c2—c4	e7—e6
3. Sb1—c3	d7—d5
4. Sg1—f3	c7—c6
5. e2—e3	Sb8—d7
6, c4×d5	e6×d5

Der weiße Aufbau hat den Nachteil, daß nur einer der Läufer (d3) eine gute Wirkungslinie hat, während Schwarz beide Läufer wirksam im Spiel hat.

7. Lf1—d3	Lf8—d6
8. 0—0	0—0
9. Dd1—c2	Tf8—e8
10. Sf3—g5	. . . . .

Ein raffinierter Zug, der den Bauern h2 anscheinend einstellt. Diese Spielweise sieht aber gekünstelt aus. Natürlich und gut war e3—e4 mit Linienöffnung für den Läufer c1.

10.	Ld6×h2+
11. Kg1—h1	h7—h6
12. Ld3—h7+	Kg8—f8
13. Sg5×f7	Kf8×f7
14. Lh7—g6+	Kf7—g8
15. Lg6×e8	. . . . .

Danach erhält Schwarz mächtigen Angriff. Es mußte jetzt K×h2 geschehen; auf Sg4+ war dann wahrscheinlich Kg3 spielbar.

15.	Dd8×e8
16. Kh1×h2	De8—h5+
17. Kh2—g1	Sf6—g4
18. Tf1—e1	Sd7—f6

Weiß kann sich nicht befreien, so daß Schwarz in Ruhe alle Figuren heranholen kann.

19. Sc3—e2	Lc8—f5
20. Dc2—b3	Dh5—h4!
21. Se2—g3	Sf6—e4

Diese ruhige Fortsetzung ist viel stärker als das glänzende ebenfalls mögliche S×f2 K×f2 Se4+ usw.

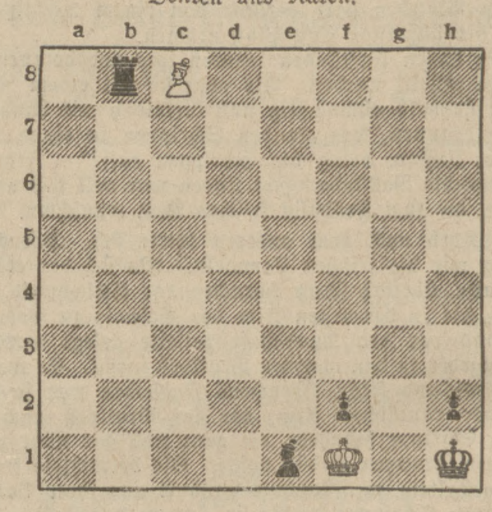
22. Db3—d1	. . . . .

Nach S×e4 L×e4 wäre Matt in wenigen Zügen nicht zu verhindern.

22.	Dh4—h2+
23. Kg1—f1	Se4×g3+
24. f2×g3	Dh2—h1+
25. Kf1—e2	Dh1×g2 matt.

Aufgabe Nr. 70. — Dr. Ado Krämer.

Denken und Raten.



Weiß zieht und setzt in 4 Zügen matt.

Freier Schachbund für die Wojewodschaft Schlesien.

Am Sonnabend, den 1. August, abends 7 Uhr, findet in Kattowitz „Zentral-Hotel“, eine Vorstandssitzung statt. Da wichtige Punkte zur Besprechung kommen, wird um vollzähliges Erscheinen der Vorstandsmitglieder gebeten. Bei auswärtigen Ortsgruppen, die mehrere Mitglieder im Bundesvorstand haben, genügt ein Mitglied.

Heil Schach!

Freier Schachverein Bismarckhütte — Freier Schachverein Hohenlohehütte. Am 2. August, 15 Uhr, findet das fällige Turnier obengenannter Vereine im Hüttengasthaus Hohenlohehütte statt.

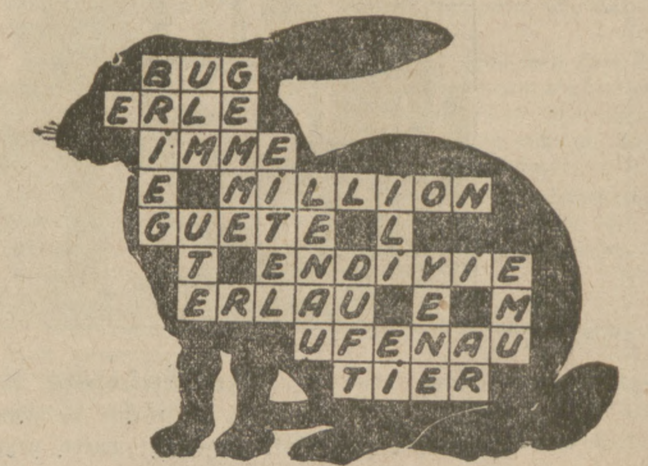
Rätselecke



Gedankentraining
„Können Sie gut beobachten?“

An diesem Bilde sollen Sie Ihre Beobachtungsaufgabe prüfen. Die Frage lautet: Fehlen in dem Bilde irgendwelche wichtige Dinge, die nach den Gesetzen der Logik oder des gesunden Menschenverstandes oder nach den Beobachtungen des täglichen Lebens hätten gezeichnet werden müssen? Sehen Sie sich das Bild genau an und versuchen Sie zu ergründen, was alles fehlt.

Auflösung des Kreuzworträtsels



erste Vertreter der Arbeiterschaft vollständig ignorierte, daß sie nur dazu hergekommen ist um dem arbeitenden oberschlesischen Volke zu schaden. Redner empfahl den Schlotbaronen mit dem Lohnabbau von oben anzufangen, er verglich die Krise mit dem Unrat einer Treppe. Will man eine Treppe säubern, so muß man mit dem Kehren von oben anfangen. Auch geißelte er die angekündigten Arbeiterentlassungen auf den Schwesterwerken und die bei uns unbegründeten Feierschichten und schloß mit den Worten: Kein Mann auf die Straße und keinen Groschen Lohnabbau, wofür er reichen Beifall erhielt. Ein anderes Betriebsratmitglied sprach über die Möglichkeit eines direkten Diktats der Lohnbedingungen durch die Unternehmer unter Umgehung der Gewerkschaften und der Betriebsräte und weiter über die Abwehr eines solchen Angriffes. Des weiteren las derselbe das Gutachten der Prüfungskommission für die oberschlesischen Eisenhütten vor, in welchem die Kommission empfiehlt, einen Abbau der Akkordlöhne vorzunehmen. was von den Versammelten mit Pfuirufen zur Kenntnis genommen wurde. In der Diskussion erklärten sich die Redner mit dem Referenten solidarisch und für den Fall eines Angriffs auf die durch Feierschichten ohnehin geschmälerten Löhne bereit mit allen zu Gebote stehenden Mitteln, Streik nicht ausgeschlossen, zu antworten. Im weiteren Verlauf der Versammlung sprach ein vom Betriebsrat geladener Vertreter der Aermsten der Armen, der Arbeitslose. Zum Schluß seiner flammenden Ausführungen sagte er, daß seine Leidensgenossen sich mit den noch in Arbeit stehenden Kollegen solidarisch erklären und sich im Streikfalle keinesfalls als Streikbrecher mißbrauchen lassen, wofür er mit brausendem Beifall belohnt wurde. Nach Schluß der Diskussion schritt die Belegschaft zur Wahl eines Aktionskomitees mit zehn Mitgliedern, welches im Ernstfalle die Streikführung übernimmt. Den Ernst der Lage verstehend, appelliert die Belegschaft an alle Kollegen Oberschlesiens den Kampf gegen den Lohnabbau vorzubereiten, da der Angriff auf die Akkordlöhne nur eine Etappe zum allgemeinen Lohnabbau ist. Mit den Worten, nur durch Kampf können wir siegen, wurde die Versammlung, für welche nicht nur die zu dieser erschienenen Arbeiterfrauen, welchen das Los ihrer Ernährer am Herzen liegt, sondern auch Polizeispitzel Interesse hatten.

Bei Erntearbeiten verunglückt. In der Ortschaft Brzozowitz war der 59jährige Thomas Waloszczyk aus der gleichen Ortschaft mit dem Aufladen von Getreide auf ein Fuhrwerk beschäftigt. Plötzlich fiel derselbe vom Wagen herunter und erlitt durch den Aufprall erhebliche Verletzungen. Der Verunglückte wurde in das nächste Spital geschafft. x.

Auf frischer Tat ertappt. Pech hatten der Wilhelm und Georg Th. aus der Ortschaft Zgorzelec, welche in dem Moment gefaßt werden konnten, als sie zum Schaden der Hubertushütte einen Eisendiebstahl verüben wollten. x.

Bismarckhütte. (Ein Heuwagen in Brand geraten.) Ein aus Klein-Polen kommender Heuwagen geriet unweit der Manna-Bäckerei in Brand. Der Führer des Heuwagens, der nach der langen Fahrt eingeschlafen war, erwachte erst, als ihm schon seine Jacke brannte und konnte sich noch aus dieser Lage retten. Das Heu sowie der Wagen wurden zum größten Teil vernichtet. Die Ursache des Brandes konnte nicht festgestellt werden.

Pleß und Umgebung

12 000 Zloty Brandschaden. Auf dem Anwesen der Franciska Balura in der Ortschaft Bejszow-Neu brach Feuer aus, durch welches das Wohnhaus vernichtet wurde. Der Brandschaden wird auf rund 12 000 Zlty beziffert. Das Objekt war bei einer Feuerversicherungsgesellschaft mit 9 000 Zloty versichert. An den Löscharbeiten nahmen die Feuerwehren aus den Ortschaften Miendzyrzecze und Neu-Bojszow teil. Die Brandursache konnte bis jetzt nicht festgestellt werden. x.

Ober-Lazisk. (Hohes Alter.) Ein hohes Alter hat die Mutter von unserem Kolporteur Golda Marie, geborene Scheuda erreicht. Sie ist 92 Jahre alt und die zweitälteste Person von Ober-Lazisk. Wir wünschen ihr Gesundheit damit sie das 100. Jahr erreiche.

Ober-Lazisk. (Eine unerquickliche Debatte.) Aus Ober-Lazisk haben wir mehrere Zuschriften von einem Genossen im „Volkswille" veröffentlicht, die sich auf die Zustände in der Plesser Knappschaft bezogen. Besonders wurde die Spitze in den Zuschriften gegen den Genossen Florek, Knappschaftsältesten, gerichtet. Wir erhalten aus Ober-Lazisk von den dortigen Genossen eine Zuschrift, die die Angriffe gegen Genossen Florek zurückweist. Diese Zuschrift bringen wir heute zur Veröffentlichung und bemerken gleichzeitig, daß wir über diese Dinge keine weiteren Zuschriften veröffentlichen werden, denn es geht nicht an, daß Parteigenossen sich gegenseitig im Parteiblatt Vorhaltungen machen. Dazu sind Partei- bezw. Gewerkschaftsinstanzen da, wo Mißverständnisse bereinigt werden können. Die Zuschrift lautet: **Unberechtigte Angriffe gegen Genossen Florek in den Kraft- und Schmelzwerken der Prinzengrube.** Unser Genosse Florek ist bekanntlich seit Jahren in den Kraft- und Schmelzwerken als Knappschaftsältester, sowie auch als Vorsitzender des Betriebsrates tätig. Der größte Teil der Belegschaft hat das volle Vertrauen zu ihm. Die Kraft- und Schmelzwerke leiden wie so viele andere Werke unter der schweren Wirtschaftskrise. Daß der Betriebsrat auch hier keine leichte Arbeit hat, ist jedem klar. Trotzdem tritt unser Genosse Florek für die Rechte eines jeden organisierten Arbeiters ein. Den älteren Arbeitern dürfte bekannt sein als seinerzeit G. Florek als Knappschaftsältester für die Rechte der Arbeiter eingetreten ist und als Strafe dafür, monatelang eine Arbeit erhielt, die seinem Fache nicht entsprach. Bekanntlich ist kein Mensch fehlerfrei und sollte unserem G. Florek ein kleiner Fehler unterlaufen sein, so gehört das wo anders zur Entscheidung nicht aber im „Volkswille" als unser Parteiorgan.

Mehrere Parteigenossen.

Wessolla. (Die Fürstengrube wird in Betrieb gesetzt.) Von gut informierter Stelle erfahren wir, daß die Fürstengrube in Wessolla, die am ersten April stillgelegt wurde, vom ersten September wieder in Betrieb gesetzt wird. Dieser Schritt der Fürstlich Plessischen Verwaltung ist zu begrüßen. Eine große Zahl von Arbeitslosen, die gegenwärtig in größter Not leben, werden ihre alte Arbeitsstätte wiederum besetzen können. —a.

Sport am Sonntag

Auch an diesem Sonntag wird die Punktjagd im Fußball fortgesetzt. Die Entscheidung wird ohne Zweifel zwischen Naprzod Lipine und Amatorski ausgetragen. Sehr interessanter Sport wird auch im Handball geboten werden. Auch das am heutigen Sonnabend und morgigen Sonntag zum Austrag kommende Viererboxturnier verspricht interessant zu werden.

Handballsport.

Freier Sportverein Laurahütte — M. T. V. Königshütte.

Die Freien Sportler haben sich zu einem Freundschaftsspiel einen spielstarken Gegner verpflichtet, so daß sie sich anstrengen werden müssen, um ehrenvoll abzuschneiden. Es ist bestimmt mit einem interessanten Spiel zu rechnen, so daß zahlreicher Besuch zu erwarten ist. Das Spiel steigt um ½10 Uhr auf dem Iskraplatz in Laurahütte.

R. K. S. Sila Gieschewald — A. T. V. Kattowitz.

Bei den Gieschewäldern ist der polnische Handballmeister zu Gast. Die Gieschewalder haben in letzter Zeit mit großen Leistungen aufgewartet, so daß man wirklich gespannt auf den Ausgang dieses Treffens ist. Spielbeginn um 3 Uhr nachmittags auf dem Sportplatz in Gieschewald.

Um die oberschlesische Fußballmeisterschaft.

Sämtliche Spiele beginnen um ½5 Uhr nachmittags und steigen auf dem Platz des erstgenannten Gegners. Vorher spielen die Reserve- und Jugendmannschaften genannter Vereine.

Bezirksliga.

1. F. C. Kattowitz — Sturm Bielitz.

Im Einverständnis mit den Bielitzern wurde das Spiel nach Kattowitz verlegt. Im ersten Spiel mußten die Bielitzer eine schwere Niederlage hinnehmen. Ob es ihnen nun in diesem Treffen gelingen wird ein besseres Resultat zu erzielen, ist noch fraglich trotzdem die Leistungen des Klubs in letzter Zeit auch nicht besonders sind.

Polizei Kattowitz — Orzel Josefsdorf.

Die Josefsdorfer Adler werden auf dem Polizeiplatz schwer um einen Sieg zu kämpfen haben. Doch müßte ihnen der Sieg, wenn auch erst nach schwerem Kampf zufallen.

Amatorski Königshütte — B. B. S. V. Bielitz.

Die Leistungen der Bielitzer haben sich in letzter Zeit sehr stark verbessert, so daß der Meister sich wird anstrengen müssen, um einen Sieg zu erzielen.

07 Laurahütte — Kolejowy Kattowitz.

In Laurahütte spielend, sind die Chancen für 07 günstiger, doch dürfen die Eisenbahner nicht unterschätzt werden.

K. S. Chorzow — Naprzod Lipine.

Ob es den Chorzowern auf eignem Platze spielend gelingen wird, dem Tabellenmeister in seinem Siegeslauf Einhalt zu gebieten, erscheint mehr als fraglich. Jedenfalls ist man auf den Ausgang dieses Treffens wirklich gespannt.

Slonsk Schwientochlowitz — 06 Zalenze.

Auf eignem Platz spielend wird der Sieg den Slonskern wohl kaum zu nehmen sein. Aber vorher wird man bestimmt einen interessanten Kampf zu sehen bekommen, da sich 06 nicht so leicht als geschlagen bekennen wird wollen.

A-Klasse.

Pogon Kattowitz — Slovian Bogutschütz.

Pogon wird ganz aus sich heraus gehen müssen, um gegen den Tabellenmeister ehrenvoll zu bestehen.

22 Eichenau — 06 Myslowitz.

Auf eignem Platz sind die Eichenauer schwer zu schlagen, so daß sich die 06er werden anstrengen müssen, um für einen eventuellen Sieg in Frage zu kommen.

Naprzod Zalenze — 20 Bogutschütz.

Hier sind die Siegeschancen auf beiden Seiten dieselben, so daß mit einem offenen Spiel zu rechnen ist.

Rosdzin-Schoppinitz — Silesia Paruschowitz.

Die Paruschowitzer sind kein zu unterschätzender Gegner und es kann leicht mit einer Ueberraschung für die Schoppinitzer enden.

09 Myslowitz — Diana Kattowitz.

Wie Diana gegen die 09er abschneiden wird, ist man wirklich gespannt.

Kresy Königshütte — Pogon Friedenshütte.

Beide Mannschaften sind sich wohl gleichwertig, so daß der Spielausgang völlig offen ist.

W. K. S. Tarnowitz — Odra Scharley.

Die Odra wird sich gegen die Soldaten anstrengen müssen, um einen eventuellen Sieg zu erringen.

Zgoda Bielschowitz — 1. K. S. Tarnowitz.

In diesem Treffen wird es wohl einen Sieg für Zgoda geben.

Slavia Ruda — Sportfreunde Königshütte.

Wie die Sportfreunde gegen die Slavia abschneiden werden, ist man wirklich gespannt.

Czarni Chropaczow — Slonsk Laurahütte.

Hier ist bestimmt mit einem Siege von Czarni zu rechnen.

Bielitzer A-Klasse.

Leszczynski K. S. — B. K. S. Biala.
Koszarawa Saybusch — Sola Oswiencim.
Grazyna Dziedzitz — Sola Saybusch.
Biala Lipnik — R. K. S. Czechowitz.

Vierer-Boxturnier in Kattowitz.

Am heutigen Sonnabend steigt um 8 Uhr abends, auf dem Polizeisportplatz ein interessantes Boxturnier. An dem Turnier beteiligen sich die besten Boxer Oberschlesiens vom Fliegen- bis zum Mittelgewicht. Die Sieger vom Sonnabend begegnen sich am morgigen Sonntag im Endkampf um 11 Uhr vormittags, gleichfalls auf dem Polizeiplatz. Im großen ganzen ist bestimmt mit wirklich interessanten Kämpfen zu rechnen.

Rybnik und Umgebung

Mit Zaunlatten und Messer gegen Widersacher. Auf dem Feldwege in der Ortschaft Czernic kam es zwischen dem Karl Swidergol aus Gaszowic, dem Robert Janem und Viktor Klimke aus Czernic, zu heftigen Auseinandersetzungen, welche bald in Tätlichkeiten ausarteten. Im Verlauf der Streitigkeiten wurde Swidergol von seinen beiden Gegnern mit Zaunlatten und einem Messer in brutaler Weise mißhandelt. Der Verletzte mußte in das Knappschaftslazarett in Rydultau geschafft werden. Den gewalttätigen Burschen gelang es zu entkommen. x.

Zusammenprall von Eisenbahnwaggons. Auf der Bahnstation in Sumin sollte ein Gepäckwagen an einen Güterzug angekuppelt werden. Hierbei kam es zwischen dem Gepäckwagen und zwei Güterwaggons zu einem wuchtigen Zusammenprall. Die drei Waggons wurden beschädigt. Personen sind zum Glück nicht verletzt worden. x.

Diebe im Kolonialwarengeschäft. Zur Nachtzeit wurde in das Kolonialwarengeschäft des Heinrich Hiltawski in Rydultau ein Einbruch verübt. Die Täter stahlen dort verschiedene Lebensmittel und Tabakwaren im Werte von 500 Zloty. Den Spitzbuben gelang es unerkannt mit der Diebesbeute zu entkommen. x.

Lublinitz und Umgebung

Vom Blitz getötet. In der Ortschaft Strzebin, Kreis Lublinitz wurde vom Blitz die 63jährige Sofie Prus getötet. x.

Der König von Troplowitz

Roman von Olga Wohlbrück. (Nachdruck verboten.)

33)

Sie schrien durcheinander, daß der Stavitzky abgeführt worden wäre. Von Gerichts wegen. Die ganze Lange Gasse wäre mitgelaufen, und die Mutter Stavitzky hätte geflennt zum Gotterbarmen und immer geschrien, es wäre ni wohr. Und mer sollte doch lieber wo annersch die Schuldigen suchen. Und wenn ihr Sohn emol e paar Ellen Seide gepascht hätte — dessentwegen lüde er noch kee Mord uff sein Gewissen. Da sähe es denen ähnlicher, die ganze Fuhren bei Nacht und Nebel hingers Tor brächten...

„Vor der ganzen Stadt hat sie nach unserm Hause mit der Faust gezeigt. A su gemeine Menschen sind das!"

Herr Valentin Fabian lachte plötzlich auf.

Und vor diesem Lachen, das so ganz unbegründet und ganz ungewohnt aus seinem Halse guckerte, verstummten die drängenden, erregten Zwischenrufe und Fragen, und eine so starre Stille breitete sich über die ganze Diele, daß es schien, als höre man die Kerzenflammen den Talg aufsaugen.

Da — in diese Stille hinein — dröhnte kurzes, dreimaliges Aufschlagen des eisernen Klopfers an das große Tor.

So unerwartet, so schauerlich klang es, daß alle Gesichter plötzlich geisterhaft weiß aus dem Dunkel, das über der Diele lag, hervorleuchteten und die gelben Kerzenlichter wie spukhafte Flämmchen zitternd hin und her tanzten in der Unbeherrschtheit der bebenden Hände.

Und abermals klopfte es.

Lauter. Herrischer.

„Ja — —," murmelte Gustav Hennig, „— — ja — —"

Wieder suchten seine Blicke die der Schwester. Valentin Fabian warf den Kopf zurück.

„Nu, mer muß doch uffmachen — — Macht e bissel Licht, daß mer was sieht. Zieht die Lampen uff — — — wo is der Schlüssel...?"

Und obwohl Herrn Valentins knarrige, näselnde Stimme sonst alles in atemlose Bewegung zu bringen vermochte, prallte sie jetzt wirkungslos am Gemäuer der Diele ab, verhallte in ihrem gespenstischen Halbdunkel.

Und es klopfte zum drittenmal.

Als sollte das Tor eingeschlagen werden.

„Nimm die Kerze einstweilen — — —"

Es war Anna Hennig, die auf ihren Bruder zuging. Der Hals war ihr wie zugeschnürt. Sie brachte jedes Wort nur stoßweise heraus.

Wie gelähmt schienen sie alle. Wie von einem schweren Alp bedrückt. Als wäre unwirklich, daß sie da alle zusammenstanden in dem zitternden, spärlichen Kerzenlicht und es nicht wagten, das große Tor zu öffnen.

Als stünde draußen der Tod. Der sie alle erwürgte, wenn sie ihn hereinließen.

Sagte keiner von ihnen ein Wort und fühlten doch alle dasselbe. Und hätten schreien mögen, laut losschreien alle zusammen, um das Unbegreifliche, Unfaßbare abzuwehren.

Da fiel ein gelber, breiter Lichtkegel herein, und auf der Schwelle der Gangtür stand Leo Fabian.

In einem blauen Samtjackel mit weißseidenen Aufschlägen. Der Kragen seines Nachthemdes mit dem weißen Gefältel des Jabots offen, das rostbraune Haar flüchtig zurückgekämmt, die großen leuchtenden Augen noch glänzender als sonst, vom kurzen, heißen Schlaf.

„Ja, hört denn keiner von euch? Die schlagen uns ja das Tor ein. Seid ihr taub?"

Stellte die Lampe auf den Tisch. Riß der Mutter den Leuchter, dem Onkel den großen Schlüssel aus den Händen, lief behende auf seinen gesteppten blauen Ataspantoffeln die Steintreppe hinunter. Schrie:

„Aufhören mit dem Gebummer — — — mat kommt schon — — — kommt schon — — —"

Die oben rührten sich noch immer nicht. Sie hörten nur, wie der schwere Riegel anschlug, wie das Schloß knarrte und klirrte. Dann kam durch die offene Tür ein Windstoß heraufgejagt, riß das kleine Butzenscheibenfenster wieder auf, daß der Regen hereinsprühte und die Kerzen verlöschten und die Diele erfüllt war vom Lärm der herabstürzenden Wassermassen.

Fenster schließen!" befahl Gustav Hennig.

Er mußte schreien, damit man es hörte. Maruschka stieß das Fenster zu. Kathinkel schloß die Tür.

Und es wurde wieder still. Sekunden vergingen. Minuten. Nichts drang herauf.

„Jetzt — — —"

Herr Valentin Fabian war es, der es herausließ. Und alle wendeten ihm ihre schreckensbleichen Gesichter zu. „Jetzt — — —" Was wollte er damit sagen?

Gustav Hennig packte den Valentin Fabian am Arm. Drückte ihn, als ob er ihn zermalmen wollte.

„Du — — —Valentin?!"

Und seine kleinen grauen Augen bohrten sich wie Schrauben in sein fahles Gesicht.

„Val- -lin—tin— — — — —!"

Es klang so drhend, daß Valentin Fabian sich losriß. Der Schweiß perlte ihm dick auf den eingesunkenen Schläfen.

„Wenn den Saukerl eener totschlüge im Walde. wo er am dicksten is — — — ich ließe ihn brüllen — — — Ja — — — das habe ich gesagt. Weiter nischt."

„Sieh mir ins Gesichte, Valentin — — — Weiter nischte?"

Valentin Fabian versetzte dem Gustav Heenig einen Stoß vor die Brust.

„Nu reißt mir emol der Geduldsfaden, weeste — biste tälich?"

Anna Hennig fiel irgendwo auf einen Stuhl, umkrampfte die Lehne und drückte das Gesicht auf den Handrücken.

Die Frauen begriffen nichts von allem. Nur ängstlich war ihnen zumute, und sie lauschten mit verhaltenem Atem nach der Treppentür hin.

(Fortsetzung folgt.)

Bielitz, Biala und Umgegend

Bielitz und Umgebung

Genosse Milek 50 Jahre alt.

Montag, den 3. d. Mts. begeht Gen. Franz Milek seinen 50. Geburtstag. 50 Jahre sind noch kein hohes Alter, aber doch können wir vom Genossen Milek sagen: Er ist ein alter Kämpe. Seit seiner Jugendzeit betätigt er sich als Metallarbeiter an der gewerkschaftlichen Organisation, ist auch langjähriges Mitglied des Vorstandes und hat alle Kämpfe dieser Organisation mitgemacht. Auch politisch ist Genosse Milek eifrig tätig und gehört dem Vorstand der Bielitzer Lokalorganisation an. Auch der Verein Arbeiterheim zählt ihn als eifriges Mitglied. Gen. Milek war nach dem Umsturz ein kooptiertes Mitglied des Bielitzer Gemeinderates und hat auch dort für das Interesse der Arbeiterschaft seinen Mann gestellt.

Zu seinem 50. Geburtstag wünschen auch wir ihm, es möge ihm gegönnt sein, zum Wohle seiner Familie und für den Sozialismus noch lange Jahre zu wirken.

52 Jahre A. G. V. „Freiheit“ Kamitz.

Am Sonntag, den 2. August l. Js. begeht der Arbeitergesangverein „Freiheit“ in Kamitz das 25jährige Jubiläum seines Bestandes. Ein solcher Tag ist immer ein Festtag, an welchem einem Jeden, der an dem Bestande dieses Vereins interessiert ist, eine Erinnerung an die Vergangenheit desselben, an seine Entstehung und Entwicklung hervorruft. Sehr viel mußte dieser Verein mitmachen, um auf jene Höhe, auf welcher er sich gegenwärtig befindet, zu kommen.

Schon die Gründung desselben bildet einen denkwürdigen Abschnitt in seiner Geschichte, denn es sollte eigentlich nicht ein Arbeiterverein, sondern ein bürgerlicher Verein, welchem die Arbeiter Staffage machen sollten, gegründet werden. Anfangs waren es lose Zusammenkünfte und Gesangsproben. Erst als es zur wirklichen Gründung kommen sollte, und man an die Ausarbeitung der Statuten herangetreten ist, kam der Zwiespalt zwischen den Anschauungen der Bürgerlichen und der Arbeiter zum Ausdruck. Was den Bürgerlichen gefiel, gefiel nicht den Arbeitern und umgekehrt. Und das war gut so. Die Arbeiter haben eingesehen, daß sie dem Ideengang der bürgerlichen nicht folgen können und das gab ihnen den Ansporn, einen eigenen Gesangverein, dem sie den Namen „Freiheit“ gaben, zu gründen. 40 Mitglieder haben sich sofort gemeldet, deren Führung Gen. Bartholomäus Spaczek, der auch den Verein durch 20 Jahre mit Erfolg leitete, als Obmann übernahm. An der Gründung haben sich auch die Genossen Satznig Paul, Zender Josef und Jenkner Mathias mit Erfolg beteiligt. Eine große Schwierigkeit gab es bei der Wahl des Chormeisters, da leider unter den Arbeitern selbst keine geeignete Kraft für diesen Posten zu finden war. So mußte diese Stelle dem damals an der Volksschule tätigen Lehrer Herrn Polian anvertraut. Durch 20 Jahre hat Herr Polian bei diesem Verein zur Zufriedenheit der Sänger und der Genossen den Dirigentenstab geschwungen. In dieser seiner Tätigkeit, als auch in der Tätigkeit des Vereins ist durch den Krieg eine Lücke entstanden, weil fast alle Sänger in den Krieg gehen mußten. Mehrere von ihnen sind nicht mehr zurückgekehrt, deshalb mußte im Jahre 1919 von vorne angefangen werden. Die damals unter den Arbeitern herrschende revolutionäre Stimmung revolutionierte auch die Gesangslust der Arbeiter, und der Verein nahm wieder einen gedeihlichen Aufschwung, so daß er heute mit voller Berechtigung den 25jährigen Bestand festlich begehen kann. Indem wir dem Verein anläßlich seines Festes ein weiteres Gedeihen für die Zukunft wünschen, fordern wir alle Genossen und Sangesbrüder auf, sich an diesem Feste zahlreich zu beteiligen. Im Kampfe um den Sozialismus müssen die Sänger, wie bei jeder Armee eine Musik, an der Spitze marschieren.

Verein „Sterbekassa“ Bielsko. (86. Sterbefall.) Wir geben unseren Mitgliedern bekannt, daß unser Mitglied Hrobak Theresia, wohnhaft Bielsko, Zdrojowa, am 24. Juli 1931 im 87. Lebensjahre gestorben ist. Ehre ihrem Andenken. Die Mitglieder werden ersucht, die Sterbebeiträge regelmäßig zu bezahlen, damit bei Auszahlung der Sterbeunterstützung keine Schwierigkeiten entstehen. Die 89. Marke ist zu bezahlen. — Der Vorstand.

Die Gastgewerbeangestellten von Bielitz-Biala im Kampfe um einen neuen Vertrag

Seit einigen Monaten verhandeln die Kellner, Köche und Zuckerbäcker mit ihren Arbeitgebern um einen neuen Kollektiv-Vertrag. Von Anfang wollten die Herren Arbeitgeber überhaupt von einem Vertrag nichts wissen und darüber auch nicht verhandeln. Durch die Einigkeit der Angestellten sahen sich die Arbeitgeber genötigt, mit den Angestellten zu verhandeln. Während die Kellner, Köche und Zuckerbäcker keine neuen Forderungen gestellt haben und nur den alten Vertrag verlängern wollten, stellten die Herren Restaurateure merkwürdige Forderungen an die Bediensteten, wonach die Angestellten schlechter als ein Straßenkehrer entlohnt worden wären.

Nach drei abgehaltenen Konferenzen mit den Arbeitgebern wäre für die Kellner ein Vertrag zustandegekommen, der zwar etwas schlechter als der frühere Vertrag, aber dennoch unter den gegebenen Verhältnissen annehmbar gewesen wäre. Ueber die Stilisierung und etwaige strittige Punkte des Vertrages, sollte in den nächsten Tagen weiter verhandelt werden. Es kamen aber die Köche und die Zuckerbäcker an die Reihe und da wollten die Herren „Draufzahler“ unter keinen Umständen von einem Kollektivvertrag etwas wissen, denn sie sind der Meinung, daß für diese Kategorie von Angestellten, die eine 12—14stündige tägliche Arbeitszeit haben, überhaupt ein Vertrag überflüssig sei.

Donnerstag, den 30. Juli, fand im Arbeitsinspektorate in Bielitz eine neuerliche Konferenz statt, wo über den Kollektivvertrag resp. über die Minimallohnsätze für die Köche und Zuckerbäcker verhandelt werden sollte. Die Zuckerbäcker und Köche forderten die Aufrechterhaltung der alten Lohnsätze, worauf die Restaurateure unter keiner Bedingung eingehen wollten. Die betreffenden Kategorien waren bereit, sich auf eine teilweise Reduzierung ihrer Bezüge zu einigen. Dies genügte den Herren Restaurateuren nicht. Sie wollten die Lohnsätze bei manchen Gruppen sogar bis zu 40 Prozent herunterdrücken. Diese Zumutung der Restaurateure wiesen der anwesende Gewerkschaftssekretär, sowie ein Mitglied des Verhandlungskomitees entschieden zurück, was dem Kafetier Flank nicht paßte und warf den Sprechern unparlamentarisches Benehmen vor. Falls irgend eine Entgleisung vorgekommen wäre, was jedoch nicht der Fall war, so war Herr Flank der allerletzte, der dem Verhandlungskomitee irgend welche Vorwürfe zu machen berechtigt war, denn dazu war ja der Vorsitzende in der Person des Arbeitsinspektors berufen.

Der Gewerkschaftssekretär, Gen. Rosner, machte darauf aufmerksam, daß es nicht Usus ist, in einen Kollektivvertrag derart niedrige Lohnsätze einzustellen, wenn in der Praxis weit höhere Lohnsätze zur Auszahlung gelangen.

Nach einer weiteren Einwendung des Genossen Rosner gegen das Vorhaben der Restaurateure, sprang der Restaurateur Herr Flank ganz erregt auf, ließ einige beleidigende Worte fallen und verließ demonstrativ die Konferenz, ohne eine Erwiderung auf seine Beleidigungen abzuwarten. Dadurch mußte die Konferenz als resultatlos abgebrochen werden. Tief bedauerlich ist es, daß der Herr Arbeitsinspektor Cienciala, der in solchen Fragen gänzlich objektiv sich verhalten soll, eine große Passivität bekundete. Das Betragen des Arbeitsinspektors mußte den Eindruck erwecken, daß derselbe nicht zum Schutze der wirtschaftlich Schwachen da ist, sondern sich immer auf die Seite der wirtschaftlich Starken stellt. Die Situation ist daher sehr gespannt, denn die Angestellten sind nicht gewillt, sich noch eine weitere Verschlechterung ihrer ohnehin traurigen Lebenslage aufzwingen zu lassen.

Abraham. Die Ortsgruppe der Metallarbeiter in Bielsko entbietet seinem Mitglied Franz Milek zu seinem 50. Geburtstage die herzlichste Gratulation. **Der Vorstand.**

Schwerer Motorradunfall. Am Donnerstag, abends nach 9 Uhr, ereignete sich in Lodigowice unweit der Fabrik Zipser ein schwerer Motorradunfall. Ein Motorrad, auf welchem sich zwei Fahrer befanden, fuhr an einer Straßenbiegung von rückwärts in einen Wagen hinein. Beide stürzten vom Rade, wobei ein gewisser Kaczmarczyk, Kaufmann aus Wilkowice“ innere sowie Verletzungen am Kopfe erlitt. Der zweite Fahrer, welcher ebenfalls mit schweren inneren Verletzungen liegenblieb, erlitt noch einen Bruch des oberen und unteren Zahnkiefers. Beide wurden von der Rettungsgesellschaft ins Bialaer Spital überführt. Hier dürften die Fahrer wohl auch nur ein zu schnelles Fahrtempo eingeschlagen haben, so daß sie im letzten Moment die Maschine nicht mehr zum Stehen bringen konnten.

Ueberfallen. Am Donnerstag, abends gegen 9 Uhr, wurde der bei der Firma Rost in Biala beschäftigte und in Lipnik wohnhafte Josef Dubik, als er sich am Heimweg befand, von einigen Raufbolden überfallen u. arg verprügelt. Er erlitt Hiebwunden am Kopf. Die Rettungsgesellschaft überführte ihn ins Bialaer Spital.

Auszeichnung! Die Bundesministerien für Handel und Verkehr und für Land- und Forstwirtschaft haben aus Anlaß der im Frühjahr 1931 abgehaltenen 20. Wiener Internationalen Messe, dem Messebureau des „Schlesischer Merkur“ Teschen für die den Wiener Messe-Veranstaltungen im Interesse der Industrie, der Landwirtschaft, des Gewerbes und des Handels Oesterreichs gewidmete erfolgreiche Werbearbeit den Dank und die Anerkennung ausgesprochen.

Die Elektrownia Bielsko-Biala Sp. Akc. teilt den werten Stromkonsumenten mit, daß am Sonntag, den 2. August l. Js. in der Zeit von ¼4 bis ½6 Uhr früh in der Stromlieferung an jene Konsumenten, welche aus dem Einphasennetz 110 Volt und teilweise 220 Volt (Kamienica und Mikuszowice) versorgt werden, eine Unterbrechung eintritt.

Druckfehler-Berichtigung. Im Gemeinderatsbericht von Kamitz wurde die Schuldenlast der Gemeinde irrig mit 38 620 Zloty angegeben. Dieselbe beträgt richtig 83 620 Zloty.

Wo die Pflicht ruft!“

Wochenprogramm des Vereins jugendlicher Arbeiter Bielitz.

Sonntag, 2. August, 6 Uhr, Gesellige Zusammenkunft.

Montag, den 3. August 1931, um 5 Uhr nachm., Handballtraining, um 7 Uhr abends Diskutionsabend.

Dienstag, den 4. August 1931, um 7 Uhr abends Gesangstunde.

Mittwoch, den 5. August, um 7 Uhr abends Mädchenhandarbeit.

Donnerstag, den 6. August 1931, um 7 Uhr abends Vorstandssitzung, um 5 Uhr nachm. Handballtraining.

Samstag, den 8. August, um 6 Uhr nachm. 1. Theaterprobe. Sämtliche Spieler, welche Rollen erhalten haben, mögen bestimmt erscheinen.

Sonntag, den 9. August, um 6 Uhr nachm. Spielabend.

Die Vereinsleitung.

Lipnik. (Voranzeige.) Am Samstag, den 15. August l. Js. (Mariä Himmelfahrt) veranstaltet der Verein jugendlicher Arbeiter in Lipnik in der Restauration des Herrn Englert sein fünfjähriges Gründungsfest. Die Brudervereine werden ersucht, diesen Tag für Lipnik sich zu reservieren.

Unsere Wienreise

Eine Schilderung eines Bielitzer Genossen.

Bei schönstem Wetter und voll der besten Erwartungen stiegen wir am Samstag früh am Bielitzer Bahnhof in den Dziedzitzer Zug ein, um unsere so sehnsüchtig erwartete Wienreise zur Olympiade anzutreten. In Dziedzitz erlebten wir eine kleine Enttäuschung, denn der für 6 Uhr 30 angekündigte Sonderzug kam erst um ½8 Uhr früh mit einer einstündigen Verspätung an. Diese Verspätung wirkte sich auch für die ganze Fahrt recht ungünstig aus, denn der Zug mußte in Seibersdorf eine Stunde, in Petrowitz eine Stunde und in Lundenburg 1½ Stunde warten, bis die Strecke frei wurde. Diese Verspätung hatten wir der Sosnowitzer Bahnpolizei zu verdanken. Als nämlich der von Warschau kommende Sonderzug in den Sosnowitzer Bahnhof einfuhr, ließen es sich die Warschauer Genossen nicht nehmen, ihre mitgebrachte rote Fahne zum Waggon herausflattern zu lassen. Die rote Fahne wirkte aber auf die Sosnowitzer Bahnpolizei so wie das rote Tuch auf den Stier. Sie stürzte sich auf die rote Fahne und wollte dieselbe konfiszieren. Dies empörte aber die in großer Zahl mitfahrenden Litauer Genossen derart, daß sie als Ausländer gegen diese Polizeiwillkür in der Weise protestierten, indem sie erklärten, auf dem Bahnhof so lange demonstrativ zu verharren, bis die konfiszierte Fahne von der Sosnowitzer Bahnpolizei herausgegeben wird. Da diese Aeußerung der Litauer und die Empörung aller übrigen Mitreisenden die breite Oeffentlichkeit auf diesen Polizei-Willkürakt aufmerksam gemacht hätten, lenkten die strammen Sanacjapolizisten rechtzeitig ein und gaben die Fahne wieder frei. Durch diesen Zwischenfall gingen aber reichlich drei Stunden verloren und der Sonderzug, welcher spätestens um ½6 Uhr abends in Wien hätte eintreffen sollen, kam erst nach 9 Uhr abends in Wien an, so daß viele Wiener Genossen, die stundenlang auf unsere Ankunft gewartet hatten, das Warten als vergebens ansahen und nach Hause gehen mußten. — Vorausgeschickt muß noch werden, daß am Dziedzitzer Bahnhof eine Arbeiterkapelle die Wienfahrer durch mehrere Musikstücke begrüßte.

Der schönste Empfang wurde uns aber in Wien zuteil. Trotz der eingetretenen Dunkelheit erwarteten uns viele Hunderte Wiener Genossen und Genossinnen am Wiener Ostbahnhof. Als wir dem Zuge entstiegen, wurden wir mit einem brausenden „Freundschaft“ von allen Seiten begrüßt. Eine Musikkapelle trat an die Spitze des Zuges und wir marschierten in Begleitung der Ordnerwehr gegen das Favoritener Arbeiterheim im 10. Bezirk. Hier wurden wir vom Bezirksobmann freundlichst begrüßt, der besonders hervorhob, daß es ihm zur Ehre gereiche, im Namen der 40 000 organisierten Genossen des 10. Bezirks uns begrüßen zu können. Die Warschauer Genossen begrüßte noch ein in Wien wohnender polnischer Genosse in polnischer Sprache, wobei er die polnischen Genossen ermahnte, im Kampfe gegen das Sanacjasystem nicht zu erlahmen, sondern bis zum Siege auszuharren. Nach erfolgter Begrüßung begaben sich die Wienreisenden in die ihnen zugewiesenen Quartiere.

Uns wurde eine Schule des 10. Bezirks, Quellenstraße Nr. 31, als Quartier zugewiesen. —

Am Sonntag, den 19. Juli, fand der Weltkindertag am Rathausplatz und die Festversammlung statt. Die Fanfarenbläser gaben vom Rathausturm das Zeichen des Beginnes an. Die Reden der Festredner wurden durch Lautsprecher den nach vielen Tausenden zählenden Zuhörern auf dem weiten Rathausplatz verständlich gemacht. Es war ein ergreifender Moment, als die vielen Kinder für die Friedensidee die Hände erhoben. Nun setzte sich der gewaltige Zug in Bewegung. Ein ganzer Wald von roten Fahnen ging dem Zuge voran, in welchem Kinder aus vielen Ländern mitmarschierten. Es bot dies eni herrliches Bild, als die vielen roten Fahnen zwischen den grünen Alleebäumen hervorleuchteten. Am Schwarzenbergplatz löste sich der Zug auf, worauf im Apollo-Theater die eigentliche Eröffnung der Arbeiter-Olympiade stattfand. Trotz des geräumigen Apollo-Theaters konnten die Letztangekommenen keinen Platz mehr finden, um der erhebenden Feier beizuwohnen.

Der in der Nacht niedergegangene Regen und der trübe Sonntagmorgen hatte dem Weltkindertag nicht viel Abbruch getan. Am Nachmittag fanden am Trabrennplatz Massenübungen und Spiele der Kinder statt. Im neuerbauten Stadion fanden ebenfalls Handballspiele, Wettläufe, Riegenturnen und sonstige Vorführungen statt.

Am Montag, den 20. Juli, begannen die Wettkämpfe der verschiedensten Sportgattungen. Da dieser Tag verregnet war, unternahmen die übrigen Olympiadegäste, welche keine Sportler sind, Spaziergänge durch die Stadt, wobei alle Sehenswürdigkeiten besichtigt wurden. Diese Besichtigungen wurden durch die ganze Woche fortgesetzt. Die interessantesten Sehenswürdigkeiten sind das Schönbrunner Schloß, der Tiergarten, die von den Habsburgern früher bewohnten Schloßräume, der Wagenpark, das Palmenhaus usw. Ferner der Zentralfriedhof mit den Denkmälern berühmter Männer, das Krematorium, das naturhistorische, kunsthistorische und technische Museum und noch viele andere Sehenswürdigkeiten, die infolge Zeitmangels nicht besichtigt werden konnten. Anläßlich der Arbeiter-Olympiade fand am Donnerstag abend die festliche Beleuchtung des Hochstrahlbrunnens und des Rathauses statt, was die Fremden staunend bewunderten. Den größten Eindruck machten aber die zahlreichen Gemeindebauten, die uns gleich bei der Ankunft in Wien angenehm auffielen. Diese großen Häuser mit ihren zahlreichen Erkern, waren festlich geschmückt. Bei jedem Fenster leuchteten rote Fähnchen, die Erker waren mit Grün und Rot ausgeschmückt, was überaus herrlich anzuschauen war. An den Hauptportalen waren Inschriften angebracht, wie: „Hoch die Internationale“, „Freundschaft“ usw.

(Fortsetzung folgt.)

Nie wieder Krieg!

Totentag im „Westen“

Kemmel.

Nebel liegt über Ypern — so dicht, daß man kaum die hohen Giebel der Häuser sieht. Und die Fassade der Kathedrale ist von Schleiern verhängt, als sei sie in Trauer — — —

— — Der Nebel will nicht weichen heute, denn die Glocken der Kathedrale künden schon das Ende des Hochamts, und die Menschen kommen schemenhaft aus den Portalen. Die Bauern aus der Umgebung drängen sich durch die Nebelstraße zur Kleinbahn, von der sie in der Frühe nach Ypern gebracht wurden, und die sie jetzt wieder heimwärts trägt zu feiertäglich gedecktem Tisch.

Ich lasse mich weitertreiben — und wenig später trägt uns die Kleinbahn, umständlich läutend und mit vorsichtiger Langsamkeit aus der Stadt. Die letzten Häuser stehen hart am Rand des bäuerlichen Landes. Unerwartet jäh ist man im freien Feld.

Schwankend geht es auf ausgefahrenen Schienen weiter durch das nebelverhängte Land. Ein rechter Totentag. Manchmal taucht gespenstig die Ruine eines zerschossenen Bauernhofes auf, der nicht mehr aufgebaut wurde. Letzte Spuren des Krieges ... Auch diese Sonntagsfahrt der Bauern zur Stadt ist eine späte Kriegswehe ... Die zerschossenen Dorfkirchen sind noch nicht alle wieder errichtet.

In Kemmel-Dorf steigt man aus.

Im Dorf sonntägliche Stille. So klingen die Schritte der Pilger, die an diesem Tage zum Kemmel wallfahren, lärmend und Unruhe bringend. Langsam steigt die Dorfstraße an zum Hügel hinter dem Dorf. Zu dem bewaldeten Kegel, dessen Name mit blutigen Lettern geschrieben steht in den Annalen des großen Krieges — hinauf zum Kemmel.

Irgendwo läuten die Mittagsglocken — vielleicht von Ypern her, vielleicht anderswo her — — — An diesem Tage sind es Totenglocken. — Durch niedriges Buschwerk geht es aufwärts. Kemmel — diese Erde ist getränkt mit Menschenblut, gedüngt mit Menschenleibern, Heldenleibern — — —

Man sieht nicht mehr viel von der furchtbaren Vergangenheit dieses Berges. Auch dieser Fleck Erde ist nicht mehr Stätte des Schreckens — eher Sonntagsausflugsort für die flämischen Bauern. In halber Höhe hat man ein Restaurant gebaut ...

Wenn man weiter pilgert, am Restaurant vorbei, findet man mitten in grüner Wildnis ein gepflegtes Rondell. Im Zentrum ein Krenz, und darum andere, weiße. Darauf liest man, wieviel Tote zur Ruhe gebettet wurden in diesem kleinen Stück Erde ... Ici reposent 1795 hommes ... oder 720 hommes ... oder ... 1357 hommes ... Und darunter immer wieder die drei schicksalsschweren Worte: Mort pour la patrie! Gestorben für das Vaterland! — Aber sie können kaum trösten, diese Worte, wenn das Geheimnis dieses Hügels wach wird, und man weiß, wieviel blühendes Leben hier gemäht wurde vom Schnitter Tod. Mehr als fünftausend Männer und Jünglinge — Kämpfer — ruhen in dieser Erde — Mort pour la patrie — — — Zu dieser Stätte wallfahren die Mütter Frankreichs und Deutschlands, die ihre Söhne hier ruhend wähnen. Kleine Marmortafeln hängen an den Kreuzen, goldene Namenszüge sind hineingegraben. Vornamen, die gestern getragen wurden von blühender Jugend: Gaston, Friedrich, Jacques, Rolf, Aristide, Hans ... Mort pour la patrie — — —

Sie alle ruhen, und über ihren Leibern wachsen Blumen und Gras, getränkt von den Tränen der Mütter.

Heute sind viele Mütter am Kemmel, Väter, Brüder, Schwestern, Gattinnen. Blumen bringen sie und Kränze. Stumm stehen sie und beten. Und nur manchmal weht der Wind ein tiefes Aufschluchzen herüber durch die neblige Luft. Dann knirschen Schritte im Kies ... Ein neuer Zug hat neue Pilger gebracht zu einem der großen Gräber des Weltkrieges. Andere gehen ... Man läßt sich von ihnen mittreiben hinunter zum Dorf. Und während man an den Sträuchern mit roten Beeren vorübergeht, klingen in der Ferne wieder die Glocken des Totentages und im Ohr die Worte: pour la patrie!

Arras.

Steine können sterben, wenn Zerstörungswut sie zerschlägt. Aber auch tote Steine haben noch ihre Sprache. Tote Steine können predigen, können den Menschen in die Seele hineinschreien.

Auch die Steine in Arras haben ihre Sprache. Geht durch die Straßen. Seht die zerschmetterten Fassaden, aus denen unheimliches Grauen weht. Hört ihr den steingewordenen Aufschrei aus den Trümmern des Wartturms? Aus diesen sich wahnsinnig auftürmenden, gestorbenen Steinen? Dort droben hing einst die Sturmglocke. Sie begann zu läuten, als die Welt die Liebe vergaß. Aber dann schlugen die Kugeln in den Turm. Sie schlugen härter an den Glockenrand als der Bronzeklöpfel. In den Flammen, die zum Gewölbe heraufflogen, läuteten Granaten die Sturmglocke. Die Glocke im Feuer? Sie schrie, wie der Wahnsinn aufschreit. Sie stürzte herab, weißglühend, und zersprang. Aber die Steine des Wartturms läuten weiter. Entsetzliche, steinerne Totenglocken! Einundfünfzig Stufen führten herauf zur Kathedrale, des Bischofs Domkirche. Da droben stand sie, ein Renaissanceheiligtum, weißschimmernd in lichter Klarheit und Schönheit. Aber die Gewölbe flammten auf. Die Säulen zersprangen. Die Glocken fielen von den Türmen. Die ewige Lampe zersplitterte. Verspritzte ihr Weihöl wie heiliges Blut. Und nun ragen die gebrochenen Glieder, die zerfetzten Wände schwarz und wund zum Himmel. Die Quader ballen sich wie Fäuste. Die zerschmetterten Bogen und Streben krampfen sich ineinander wie Finger, die nicht segnen, sondern fluchen wollen.

So reden die Steine von Arras. Die Granaten sind verstummt. Die Tanks sind totgelaufen. Die Minen zerplatzt. Aber die Steine reden. Sie rufen ihr: „De profundis“ wie die Trümmer von Babylon. Gott läßt seiner nicht spotten. — Wo das ewige Licht der Liebe erloschen ist, da sinken Kirchen in Trümmer, wie Balstempel. — — —

Katakomben

Vor den Toren von Arras hat der Krieg das Land gepflügt. Wenn du dort über die Heide gehst, wird dir, als hörtest du den Todesschrei geopferter Menschen. Aus jeder Scholle schlägt dir der Odem des Todes entgegen. Wo du jetzt deinen Fuß hinsetzt, da hat ein junger Deutscher nach seiner Mutter geschrien. Ein Franzose nach Bruder und Schwester. Ein Kanadier nach seinen Kindern über dem Ozean. Du weilst in dem ungeheuren Kolossieum des Weltkriege. In diesem dämonischen Amphitheater! In dieser Arena hat ein neuer Nero Hunderttausende ein schreckliches Martyrium sterben lassen. —

Und du gehst weiter. Du kommst zu den Katakomben dieser Märtyrer. Sie sind größer als die Katakomben Roms. Sie sind entsetzlicher, furchtbarer. Sechsundfünfzig Meter tief liegen die tiefsten Gänge. In diesen Höhlen und Unterständen schliefen die Menschen neben Bergen von Minen, Patronen und Granaten. Kaum hundert Meter sind die Gräben der Deutschen und Kanadier voneinander entfernt. Auch die Kanadier schliefen neben Minen, Patronen und Granaten! Dazwischen hundert Meter breit das „Niemandsland“. Ging es um dies Stücklein zerrissener, zerfetzter, zerwühlter Erde? Ging es um ein Stück Fahnentuch? Ging es um die Heimat? Was mögen die Menschen in diesen Katakomben gedacht haben? Oder haben sie gar nichts mehr gedacht, wie die Soldaten in Remarques Kriegsbuch? Kämpften sie alle so, wie Gladiatoren in der römischen Arena? War alles nur ein gräßliches Schauspiel zur Augenweide unsichtbarer Dämonen? Für die Cäsaren Haß, Neid und Geldsucht? Die Katakomben von Arras fragen entsetzlich. Die Reliquien dieser Katakomben reden furchtbare Sprache. Diese Reliquien sind seltsam verrostete Stahlhelme, zersprungene Flinten, zerbeulte Maschinengewehre, zerplatzte Handgranaten. Das sind die Reliquien derer, die geopfert wurden, weil unter den Menschen die Liebe gestorben war. — — —

Die tote Front.

Man wird in Arras die Trümmer forträumen. Man wird Wartturm und Kathedrale wieder aufbauen. Man wird die Gräben zuwerfen und die Granattrichter zuschütten. Man wird dort, wo Saldaten verblutet sind, wieder Weizen u. Hafer ziehen. So werden die Wunden des Krieges vernarben. Aber eines wird bleiben. Die tote Front. Die Front der hunderttausend Kreuze. Tote Front der hunderttausend Gefallenen. Hunderttausend Kreuze stehen über euren Gräbern. Hunderttausendmal ragt das Zeichen der Liebe und des Friedens dort zum Himmel, wo einst der Krieg die Kreuze zerschossen hat. Mußtet ihr sterben, ihr Geopferten der Welt? Da Bajonette sind zerschlagen. Nun ist eure letzte Waffe das Kreuz!

Nie wieder Krieg!

Von Robert Seidel, Zürich.*)

Nie wieder Krieg! Der Krieg ist Schrecken,
Er ist Gewalt und Brand und Mord;
Er ist Verwüstung und Vernichtung
Von allem, was der Menschheit Hort.
Der Krieg ist Unrecht und Verbrechen
Am höchsten sittlichen Gebot;
Er fordert Tötung unsres Nächsten,
Statt Liebesdienst für seine Not.

Nie wieder Krieg! Der Krieg zertrümmert
Das Recht und tritt es in den Staub;
Um Freiheit schlingt er Knechtungsbande
Und wirft der Macht sie vor zum Raub.
Der Krieg ist Vater neuer Kriege
Und macht den Sieger selbst zum Knecht;
Der Krieg ist Brutstatt und ist Wiege
Für Satans höllisches Geschlecht.

Nie wieder Krieg! Er frißt die Menschen
Zu Hunderttausend in der Schlacht;
Und was er dort nicht kann erreichen,
Das stirbt daheim durch Hungers Macht.
Und dann mit Plagen und mit Seuchen
Durchstreift er's weite Erdenrund,
Und häuft noch Berge auf von Leichen
Und macht die Menschheit krank und wund.

Nie wieder Krieg! Er ist der Erzfeind
Von Arbeit, Schöpferlust und Fleiß;
Er züchtet Wuchrer, Diebe, Räuber
Und reicht den Schurken Gold und Preis.
Und Reichtum, Güter, Ruhm und Ehre
Verteilt er an Gewalt und List,
Auf daß sein Lasterheer sich mehre
Und seine Herrschaft dauernd ist.

Verflucht den Krieg! Wir heischen Frieden
Zur Arbeit, Kunst und Wissenschaft,
Zur Freiheit und zum Recht hienieden
Für jedes Volk, das wirkt und schafft
In Treue für der Menschheit Segen
Und für des Menschentumes Bund,
Wo alle frei und gleich sich regen
Im großen, weiten Erdenrund.

*) Das Gedicht ist entnommen dem Band: Robert Seidel: „Gesammelte Gedichte“, erschienen im Verlag J. H. W. Dietz Nachfolger, Berlin.

Lüttich

Bei Lüttich mar es gar fein,
Juppheidi, juppheida!
Wir schlugen Tür und Fenster ein,
Juppheidi, juppheida!
Und hätt' man uns die Freud' gegönnt,
Wir hätten 's ganze Nest verbrennt.

(Postkarte der „Vereinigung der Kunstfreunde“.)

„Es ist nicht wahr — — —“

„Unsere Stimme soll die Verkünderin der Wahrheit sein.

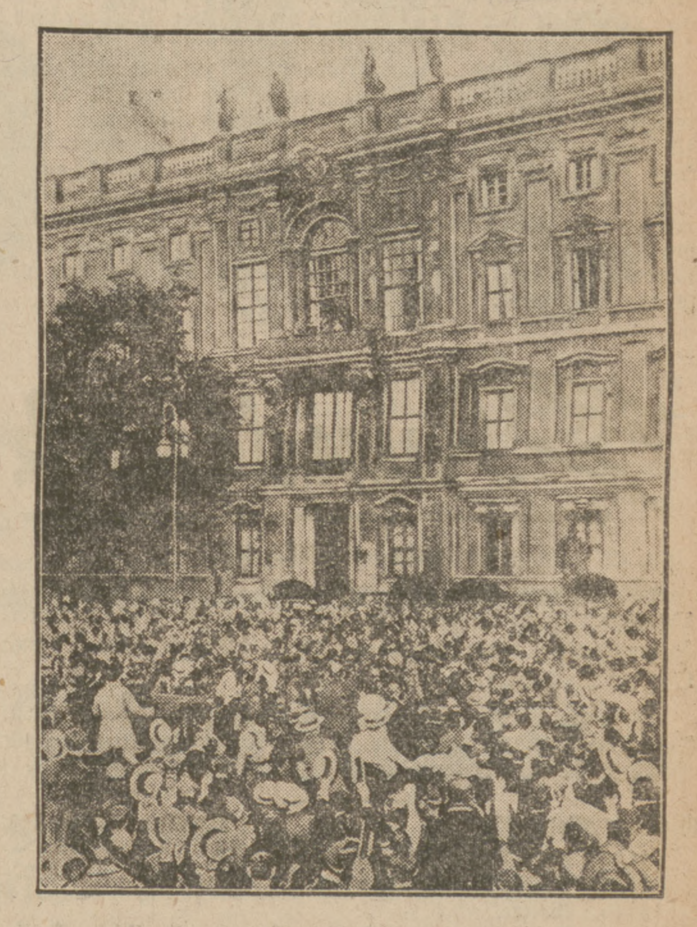
Es ist nicht wahr, daß eines einzigen belgischen Bürgers Leben oder Eigentum von unseren Soldaten angetastet worden ist, ohne daß die bitterste Notwehr es gebot.“

(Aus dem von 93 deutschen Gelehrten und Künstlern unterzeichneten Aufruf „An die Kulturwelt!“)

Zensur

Es wird auf die Möglichkeiten hingewiesen, die ein Anschluß Portugals an unsere Feinde herbeiführen könnte. Sollte ein solcher Anschluß erfolgen, dann könnte die Presse darauf hinweisen, daß es nur die trostlose Lage Frankreichs und Englands kennzeichte, die sich einen so kleinen Bundesgenossen herbeirufen müssen. Der milit. Wert einer solchen Unterstützung ist natürlich ganz gering einzuschätzen, und bei der endgültigen Abrechnung könnte sich uns aus der Tatsache, daß sich auch Portugal unseren Feinden angeschlossen hat, manche für uns gar nicht unliebsame Folge ergeben.

(Zensuranweisung, 6. 10. 1914.)



Zur Erinnerung an die Tage des Kriegsausbruches

Die Menge vor dem Kaiserlichen Schloß in Berlin.

Die stumme Mobilmachung

Nach dem Litauischen von Gad Shelaso.

„... Ich seh' indes beschämt
Den nahen Tod von zwanzigtausend Mann,
Die für 'ne Grille, ein Phantom des Ruhms
Zum Grabe gehen wie ins Bett ...“

Shakespeare: „Hamlet“.

Langsam ziehen sie vorbei —, einer nach dem andern, einer nach dem andern.... Sie marschieren still, Schritt für Schritt, ein Zug der Stummen. Die blassen Gesichter zu euch gewandt, die Augen geschlossen gleich Trämenden. Zehn Millionen!

Zählt sie: Eins — — Zwei — — Drei — — Vier — — wie lange müßt ihr zählen, bis ihr tausend, hunderttausend, eine Million zählt! Zehn Millionen — — Zehn Millionen Menschengestalten, zehn Millionen Menschengesichter, und nicht einer gleicht dem andern. Jede Gestalt mit ihrer eigenen Gebärde, jedes Gesicht mit seinem eigenen Ausdruck!

Seht! Da geht an euch vorbei ein stämmiger Muschik, die Augen sehnsuchtsvoll im blauen Raum — — — Weit und breit ziehen sich die Felder — — — Zwischen grünen Birken klingen Klosterglocken — — — Und fern von ihm sitzt seine Oljanuschka mit Tränen in den Augen, und von den Wolga-Ufern tönen Fischerlieder. — Sie flüstert ein Gebet: „O hospodji Boschje! Bring mir meinen Iwan wieder!“ — — —

Und hier ein deutsches Dorf am Meer. Zwischen grünen Buchenwäldern. Rot die Dächer. Freundlich ernst blickt der Turm der Kirche. Auf ihren Stufen steht eine Liese und eine Lotte. Sie suchen ihre Liebsten mit stummem Weh. Wie Orgelklang donnern die Stürme der Ostsee — — —

Dort schleicht ein lebensfroher Gascogner an euch vorbei. Seid still, schweigt! Er ist nicht mehr froh ... Es umleuchten ihn die Pariser Gassen. — — — Es wiegen sich im Tanze heißäugige Toulouserinnen. — — — Es lacht der Karneval der Cote d'Azur; es jubelt die Musik — — — ein Mund! — — — eine Brust. — — — ein Kuß! — — —

Er ist jetzt nicht mehr froh: Tage der Lust verwehten ihm, und so viele Nächte der Liebe! Wie viele Sommerhoffnungen? Und wieviel Frühlingsglück? — — Aber der Wald des Südens steht. Seine Bäume beugen sich im Gebet.

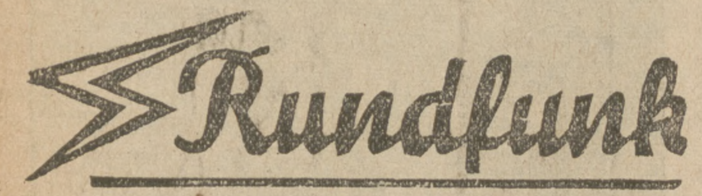
Es ziehen an euch vorbei: Inder, Türken, Neger und Zuaven. Auf Marokkos heißem Wüstensande klagen schwarzhaarige Suleikas. Am Ganges winden stille Frauen Lotoskränze und in einsamen Harems verdorren sehnsuchtsvolle Weiber unter der Last der Schleier. Vor dem tiefblauen östlichen Himmel gehen trostlose Mütter seufzend umher: Was für frohe Hochzeitsfeste wären noch gewesen; Kinder würden geboren, Enkel und Urenkel, und viele tausend Augen könnten aus der Ferne glücklich träumen im Scheine der großen Sterne!

Sie kommen. Sie gehen. Die vom uralten Athen — — — Die vom sonnigen Rom — — — Die vom nebligen London — — Vom blumigen Japan, die und auch jene von Delhi und von Bombay. Sie kommen, sie gehen! Die aus den sibirischen Steppen wanken heran, und die, die in den arabischen Wüsten wohnen, die zehn Millionen. Alle zehn Millionen! Langsam, langsam gehen sie vorüber — — lange wird es dauern, bis an euch nur die erste Million der Kriegsopfer vorbeimarschiert ist. Und neun kommen nach ihnen. O, zählt sie nicht, verhüllt sie wieder! Wozu die große Pein? — Ihr könnt unter ihnen eure Liebsten erkennen, die mitmarschieren in dem endlosen Zug der Entblößten.

Hört! Wir wollen sie in Totenlaken hüllen. Denn das sind zehn Millionen nackte Leichen. Dieser große, schreckliche Trauerzug, diese in Totenlaken gehüllten Regimenter eurer Väter, Söhne und Freunde sollen durch die ganze Welt marschieren. Und ein Wolkenzug von Krähen soll über ihnen das Lied vom Schlachtfeld krächzen — — — Stumm, an beiden Seiten, verdoppelt, verdreifacht, verzehnfacht an Zahl, werden dann wir, ihre Brüder und Verwandten, mit ihnen gehen. Die schwarze Reihe der Toten und Trauernden umspannt den Erdball wie ein Ring. Wüst und leer werden die Städte und Dörfer nach uns sein — — Die ganze Menschheit ist bei dieser Leichenweihe. Jeder Lebende hat einen Toten in der Reihe! — — —

Dawes ist optimistisch

London. Der amerikanische Botschafter in London, Dawes, legt in einem Artikel im „Daily-Expreß“ seine Ansicht über die wirtschaftliche Lage in der Welt dar. Er kommt zu dem Ergebnis, daß die gegenwärtige Krise die Reaktion auf eine Zeit der Verschwendung, der Ueberspekulation und der Geschäftsübertreibung darstelle, die 1927 begonnen und ihren Höhepunkt 1929 erreicht habe. Frühere Erfahrungen hätten gezeigt, daß die Zeit abnehmender Konjunktur ungefähr derjenigen aufsteigender Konjunktur gleich sei, so daß der Wendepunkt zu einer Rückkehr zu normalen Verhältnissen im Jahre 1931 liegen müsse. Anzeichen dafür seien bereits in verschiedenen Zweigen des Wirtschaftslebens zu bemerken. Die Einnahmen der führenden amerikanischen Gesellschaften im zweiten Vierteljahr 1931 seien größer gewesen, als man ursprünglich erwartet hätte.



Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 10,15: Gottesdienst. 12,10: Mittagskonzert. 13,40: Vorträge. 16,40: Kinderstunde. 17,10: Vorträge. 17,40: Unterhaltungskonzert. 19: Vorträge. 20,15: Abendkonzert. 22,30: Lieder. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,10: Mittagskonzert. 15,25: Vorträge. 16,50: Französisch. 17,35: Plauderei. 18: Nachmittagskonzert. 19: Vorträge. 20,15: Unterhaltungskonzert. 22,30: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 252. Breslau Welle 325.

11,15: Zeit, Wetter, Wasserstand, Presse.
11,35: 1. Schallplattenkonzert und Reklamedienst.
12,35: Wetter.
15,20: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse, Presse.
12,55: Zeitzeichen.
13,35: Zeit, Wetter, Börse, Presse.
13,50: Zweites Schallplattenkonzert.

Sonntag, den 2. August. 7: Morgenkonzert (Schallplatten). 8,45: Glockengeläut der Christuskirche. 9: Morgenkonzert (Schallplatten). 10: Katholische Morgenfeier. 11: Vom Gemeindefriedhof Nieder-Hermsdorf. 12,30: Mittagskonzert. 14: Mittagsberichte. 14,30: Wie ich den ersten Menschen fliegen sah. 14,40: Der möblierte Herr. 15: Unterhaltungskonzert. 16,20: Aus dem Stadion Kupferteich, Königsberg i. Pr.: Deutsche Schwimmmeisterschaften. 16,30: Aus dem Flughafen Breslau-Gandau: Volksflugtag, Fallschirmabsprünge — Kunstflüge. 17,10: Aus dem Stadion Waldenburg: England — Deutschland: Fußballkampf des Arbeiterturn- und Sportbundes. 18: Wettervorhersage; anschließend: Mein erster Elefant. 18,30: Aus der Waldoper Zoppot: Richard Wagner-Festspiele. 20,10: Aus Berlin: Tagesglossen. 20,40: Sportresultate vom Sonntag; anschließend: Abendberichte I. 20,50: Aus Berlin: Orchesterkonzert. 22: Aus Neuyork: Konzert des Simphonie-Orchesters. 23: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 23,20: Aus Berlin: Tanzmusik. 0,30: Funkstille.

Montag, den 3. August. 6,30: Funkgymnastik. 6,45—8,30: Frühkonzert (Schallplatten). 15,20: Kinderzeitung. 15,45: Das Buch des Tages. 16: Liederstunde. 16,30: Unterhaltungsmusik. 17,30: Zweiter landw. Preisbericht; anschließend: Kulturfragen der Gegenwart. 17,50: Stunde der Musik. 18,10: Empfindsame Reise nach Nordwest. 18,35: Das wird Sie interessieren! 19: Wettervorhersage; anschließend: Was auch der Schlesier von Schlesien nicht weiß. 19,30: Aus Königsberg: Die tolle Komteß. 20,50: Abendberichte I. 21: Auch nach Königsberg: Abenteuer in Ceratosa. 22: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,15: Funktechnischer Briefkasten. 22,30: Aus Budapest: Zigeunermusik. 23,20: Funkstille.

Versammlungskalender

D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.

„Auf, zur Fahnenenthüllung der Frauenabteilung bei der P. P. S. in Welnowiec am 2. August 1931.“

Programm:

11 Uhr: Begrüßung der Ortsvereine, Gäste und Anfang des Konzerts.

13 Uhr: Abholen der neuen Fahne durch sämtliche anwesenden Ortsvereine mit ihren Fahnen bei der Vorsitzenden der Frauenabteilung.

14 Uhr: Fahnenenthüllung durch den Genossen Kawalec, Festansprache und Beschlagung der gestifteten Fahnennägel.

15 Uhr: Festumzug durch Josefsdorf, Welnowiec und Agneshütte.

16 Uhr: Fortsetzung des Konzerts, Preisschießen, Gesang, Turn- und Sportaufführungen, sowie diverse Kinderbelustigungen.

19 Uhr: Tanzvergnügen.

Bei ungünstiger Witterung findet das Fest im Saale statt, der Festumzug wird doch durchgeführt. Welnowiec, liegt 15 Minuten von Katowice Ring, Fußweg die Siemianowitzer Chaussee entlang entfernt.

Wir bitten nochmals sämtliche Ortsgruppen, Sport- und Gesangvereine, sowie alle Frauenabteilungen der D. S. A. P. am 2. August, vormittags 11 Uhr, in Welnowiec recht zahlreich mit ihren roten Bannern bestimmt zu erscheinen und falls regnerisches Wetter sein sollte, dies nicht scheuen.

Neudorf. Am Sonntag, den 2. August, vormittags 10 Uhr, findet im Lokale Goretzki eine Mitgliederversammlung der D. S. A. P. statt. Als Referent erscheint der Genosse Matzke.

Naklo. Am Sonntag, den 2. August, nachmittags 4 Uhr, findet im Lokale Tichauer eine Mitgliederversammlung der D. S. A. P. statt. Als Referent erscheint Genosse Matzke.

Bergbauindustriearbeiterversammlungen

am Sonntag, den 2. August.

Bielschowitz. Vorm. 10 Uhr, bei Dlugosch. Ref. zur Stelle.
Ober-Lazisk. Nachm. 3 Uhr, bei Mucha. Ref. zur Stelle.

Monatsplan der D. S. J. P. und D. M. V. Jugend Katowice II für Monat Juli.

5. 8., Mittwoch, Monatsversammlung.
Sämmtliche Abende finden im Kasino (Latus) statt.
Anfang der Abende 7½ Uhr.

Arbeitsplan der D. S. J. P. Katowice für die zweite Julihälfte.

2. August, Teilnahme an der Fahnenweihe der P. P. S.-Frauengruppe in Hohenlohehütte.

Wochenprogramm der D. S. J. P. Königshütte.

Sonnabend, den 1. August: Rote Falken.

Arbeiter-Sängerbund.

Achtung, Vereinsfunktionäre!

Am Sonntag, den 2. August, veranstaltet der Myslowitzer Gesangverein sein diesjähriges Gartenfest im Konzertgarten Koehler (vis a vis dem Bahnhof) und ladet alle dem Bund angeschlossenen Vereine dazu ein. Es ist dringend geboten, alle verfügbaren Kräfte auf diese Veranstaltung zu konzentrieren und das Konzert durch aktive Mitarbeit aller Sangesfreunde zu einem vollen Erfolg zu gestalten.

Die teilnehmenden Chöre können ihre Mitwirkung mit einem Vormittagsausflug an die Przemsa verbinden, müßten sich aber um Punkt ein Uhr mittags in obengenanntem Lokal zur Generalprobe einfinden.

Schriftleitung: Johann Kowoll; für den Inhalt verantwortlich: Theodor Raiwa, Mała Dąbrówka; für den Inseratenteil: Franz Rohner, wohnhaft in Katowice. Verlag und Druck „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.

Auf zum Fahnenweihfest der Frauengruppe der P. P. S.

Bismarckhütte und Umgebung. Anläßlich des ersten Fahnenweihfestes am 2. August sammeln sich die Genossen und Genossinnen von Bismarckhütte und Umgegend am genannten Tage früh 7½ Uhr am Ullrichschacht in Bismarckhütte, nachstehender Ortschaften: Bismarckhütte, Schwientochlowitz, Piasniki, Ruda, Friedenshütte, Lipiny, Schlesiengrube, Eintrachtshütte u. a. Abmarsch um 8 Uhr über Zalenze-Domb. Es wird um zahlreiche Beteiligung aller Ortschaften gebeten.

Volksfest der freien Gewerkschafts-, Partei- und Kulturbewegung in Laurahütte.

Am 23. August d. Js. veranstalten die hiesigen Ortsgruppen ein gemeinsames Volksfest im Bienhofpark. Das Programm ist sehr reichhaltig und wird von allen Kulturvereinen bestritten. Konzert, Gesang, Sport und Ballspiele, Kinderbelustigungen, Preisschießen usw., werden die Besucher in Spannung halten. Außerdem findet daselbst die Wimpelweihe der Kinderfreunde statt. Der Festbeitrag ist der heutigen Wirtschaftslage angepaßt. An alle hiesigen und auswärtigen Ortsgruppen ergeht daher die freundliche Bitte, sich den 23. August für dieses Fest zu reservieren und die örtliche freie Bewegung durch zahlreichen Besuch zu unterstützen. Das ausführliche Programm wird noch rechtzeitig im Volkswille bekannt gegeben.

Wanderprogramm T. V. „Die Naturfreunde“, Krol. Huta

2. August 1931. Josefstal. Abmarsch früh 5 Uhr vom Volkshaus. Führer Fr. Olesch.

Touristenverein „Die Naturfreunde“.

Königshütte. Am Dienstag, den 4. August: Mitgliederversammlung im Vereinszimmer um ½8 Uhr abends. Pünktliches Erscheinen jedes einzelnen ist Pflicht. Gäste willkommen.

Freie Sportvereine.

Siemianowitz. Sonnabend, den 1. August, abends um 7 Uhr, wichtige Mitgliederversammlung im Vereinslokal, zu der die Genossen Kern und Kurzella Karl eingeladen sind. Die Vorstandssitzung findet am Freitag, abends um 8 Uhr während des Schachabends statt. Vollzähliges und pünktliches Erscheinen der Mitglieder ist Pflicht.

Freie Radfahrer Königshütte!

Sonntag, den 2. August, vorm. 10 Uhr im Volkshaus (Veranda) findet die fällige Mitgliederversammlung statt.

R. K. S. „Siła“ W niedzielę, dnia 2-go sierpnia b. r. na boisku w Giszowcu, odbędzie się przyjacielski mecz piłkę ręczny pomiędzy Mistrzem Polski A. T. V. Katowice contra R. K. S. „Siła“ Giszowiec. Początek o godz. 15-tej

Schwientochlowitz. (Esperantisten.) In nächster Zeit beabsichtigen wir einen kostenlosen Esperantokursus durchzuführen. Interessenten die an einem solchen teilnehmen möchten, werden gebeten sich beim Gen. Kuberczyk, ul. Wolnosci 17 zu melden.

Vertrauensmänner der Freien Gewerkschaften aus der unteren Königshütte. Am Sonntag, den 2. August d. Js., vorm. 9½ Uhr, findet im Vereinszimmer des Dom Ludowy, Krol. Huta, ulica 3-go Maja 6, eine wichtige Besprechung statt. Sämtliche Vertrauensmänner sind hierzu herzlich eingeladen.

Der Ortsausschuß-Vorstand.

Königshütte. (Achtung, Ausstellung!) Die Koch- und Nähkurse die seitens der „Arbeiterwohlfahrt“ veranstaltet wurden haben ihre Ende erreicht. Als offiziellen Abschluß findet am Sonntag, den 2. August, eine Ausstellung der Erzeugnisse von den beiden Kursen statt. Sämtliche Parteigenossinnen und Genossen, sowie auch die Gewerkschaftsmitglieder mit ihren Frauen sind hierzu freundlichst eingeladen. Die Ausstellung ist geöffnet von 10 bis 18 Uhr bei freiem Eintritt, und findet im Büfettzimmer des Volkshauses statt.

Die Kursusleitung.

Königshütte. (Achtung Bergarbeiter!) Am 2. August, vorm. 11 Uhr begeht die Frauengruppe der P. P. S. in Welnowiec die Enthüllung ihrer Kampfesfahne. Wir bitten die Kollegen an dieser Feier recht zahlreich teilzunehmen.

Nikolai. (Btriebsräte-Kursus des A. D. G. B.) Der nächste Kursus für Nikolai und Umgebung findet am Sonntag, den 2. August zur gewohnten Stunde im bekannten Lokal statt. Ref. Koll. Buchwald.